



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

■ **Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach**

Diskurslinguistik in Anwendung. Ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation

■ **Boris Traue / Andreas Hirseland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann**

Die Formierung des neuen Sozialbürgers. Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform

■ **Martin Mølholm**

The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives of the Discourse on Stress



Martina Brandt / Jennifer Fietz / Sarah Hampel / Judith Kaschowicz / Patrick Lazarevic / Monika Reichert / Veronique Wolter

Methoden der empirischen Alter(n)sforschung

Standards standardisierter und nichtstandardisierter Sozialforschung, 2018, 120 Seiten, broschiert, € 15,95 (44-3752); Auch als **E-Book** erhältlich

Einleitend erfolgt ein systematischer Überblick über Herausforderungen in der sozialwissenschaftlichen Alter(n)sforschung, die in vier Kapiteln anhand einzelner Projekte exemplarisch illustriert und vertieft werden.



Oliver Tewes / Garabet Gül (Hrsg.)

Der soziale Raum der postmigrantischen Gesellschaft

Edition Soziologie, 2018, 264 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-2733)
Auch als **E-Book** erhältlich

Wie ist der soziale Raum einer Gesellschaft strukturiert, für die das Attribut »(post-)migrantisch« zuzutreffen scheint? Der Sammelband leistet einen Beitrag zur Überwindung der Dichotomie von Migrationsforschung und Sozialstrukturanalyse.



Christian Marty

Max Weber. Ein Denker der Freiheit

Wirtschaft, Gesellschaft und Lebensführung
2019, 244 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-6150)
Auch als **E-Book** erhältlich

Was ist die leitende Problemstellung des Weberschen Werkes? Seit Max Webers Tod haben sich etliche Forscher dieser Frage gewidmet. Die Antwort des Autors: Weber fokussiert sich auf das Freiheitsthema.

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 121

Themenbeiträge

Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach

Diskurslinguistik in Anwendung.

Ein transdisziplinäres Forschungsdesign

für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation 123

Boris Traue / Andreas Hirseland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann

Die Formierung des neuen Sozialbürgers.

Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen

der Hartz IV-Reform 163

Martin Mølholm

The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives

of the Discourse on Stress 190

Reviews

Thomas Niehr

Römer, David (2017): Wirtschaftskrisen.

Eine linguistische Diskursgeschichte 216

Regina Brunnett

Kessler, Sebastian (2017): Die Verwaltung sozialer Benachteiligung.

Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit in der Gesundheit in Deutschland 220

Martin Oppelt

Link, Jürgen (2018): Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne.

Krise, New Normal, Populismus 222

Berichte

Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung	228
---	-----

Cathrin Tettenborn / Georg Tiroch

Die Diskursive Konstruktion Von Wirklichkeit IV: Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung	231
---	-----

Serviceteil

CfP – Panel »Das Ende der Referenz? Wahrheitsansprüche im ›postfaktischen Zeitalter‹« 16. Internationaler Kongress 2020 der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V. »Transformationen: Zeichen und ihre Objekte im Wandel«	239
--	-----

CfP – Discourse and Communication as propaganda: digital and multimodal forms of activism, persuasion and disinformation across ideologies	242
--	-----

Spring School. ›Wissenssoziologische Diskursanalyse‹	246
--	-----

Publikationsreihen zur Diskursforschung im Überblick (Teil 3)	248
---	-----

Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

das vorliegende Heft bietet insofern einen neuerlichen Einblick in die Vielfalt der Diskursforschung, als insbesondere auch die drei Hauptbeiträge die Heterogenität der theoretisch-methodischen Ansätze und der Fachdisziplinen illustrieren, in denen Diskursforschung in der einen oder anderen Weise betrieben wird und dabei auch die jeweiligen Disziplingrenzen übergreift. So plädieren *Philipp Dreesen* und *Peter Stücheli-Herlach* in ihrem Beitrag »Diskurslinguistik in Anwendung. Ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation« dafür, vor dem Hintergrund eines mittlerweile weit fortgeschrittenen Etablierungsprozesses der Diskurslinguistik als eigenständige Teildisziplin linguistischer Forschung, verstärkt die Potenziale von wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen zur Lösung praktischer Kommunikationsprobleme transdisziplinär auszuleuchten. Dabei rückt die Frage ins Zentrum, wie die durch die Verknüpfung von angewandter Linguistik und Diskursforschung ermöglichte theoriegeleitete Analyse großer Mengen an digitalen Sprachdaten konsequent für die Aufgaben und Anwendungsfelder der professionellen Kommunikationspraxis nutzbar gemacht werden kann. Einen weiteren Schwerpunkt dieses Heftes bildet die in der Diskursforschung mittlerweile über verschiedene, disziplinspezifische Perspektiven hinweg sehr ausführlich und mitunter kontrovers diskutierte Frage der Subjektivierung bzw. der diskursiven Anrufung und Positionierung von konkret verkörperten Akteuren. Der Beitrag von *Boris Traue*, *Andreas Hirsland*, *Holger Herma*, *Lisa Pfahl* und *Lena Schürmann* nimmt hierbei primär die Folgen der Aneignung institutionell modellierter Subjektpositionen für die Selbstverhältnisse von Subjekten, sowie deren Übersetzung in die Lebenspraxis der subjektivierten Akteure und die darin eingelassenen sozialen Beziehungen in den analytischen Blick. Anhand der rekonstruktiven Analyse eines Falles aus der am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) durchgeführten qualitativen Panel-Studie »Armutsdynamik und Arbeitsmarkt: Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen«, nähern sich die AutorInnen jenen Transformationen und Widerständen, welche die mit dem Leistungsbezug verbundene Forderung nach Eigenverantwortung in den Selbstverhältnissen und dem Handlungsvermögen von Hartz IV-EmpfängerInnen hervorrufen kann. Der Beitrag von *Martin Mølholm* mit dem Titel »The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives of the Discourse on Stress« nähert sich der Frage nach dem ›Wie‹ der Subjektwerdung aus einem Blickwinkel, der im eingesetzten theoretisch-analytischen Vokabular auf die existentialontologischen Überlegungen Martin Heideggers rekurriert. Dort wird menschliche Handlungsmacht bzw. Agency – so der Autor – als aus dem Paradox der Entscheidung innerhalb eines nicht selbstgewählten Handlungskontinuums entstehend verstanden. Am Beispiel des von ihm archäologisch rekonstruierten dänischen Diskurses zum

Umgang mit arbeitsbedingtem Stress veranschaulicht *Mølholm*, wie die Abwesenheit von Agency in den diskursiv präformierten Subjektanrufungen auf die im Existenzialismus formulierte Verschränkung von Freiheit und Zwang bzw. Handlungsfähigkeit und Ausgeliefertsein verweist.

Es folgen drei Literaturbesprechungen: *Thomas Niehr* diskutiert David Römers Buch »Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte« und *Regina Brunnelt* bespricht Sebastian Kesslers Analyse gesundheitlicher Ungleichheit »Die Verwaltung sozialer Benachteiligung. Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit in der Gesundheit in Deutschland«. Den Abschluss bildet *Martin Oppelts* Besprechung des kürzlich erschienen Buchs von Jürgen Link: »Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus«.

Beginnend mit dieser Ausgabe wird die ZfD zusätzlich zum bekannten Serviceangebot verschiedenen deutschen und internationalen Diskursvereinigungen und Netzwerken die Möglichkeit bieten, sich und ihre Arbeitsschwerpunkte in Form von Kurzprofilen vorzustellen. Den Auftakt dieser Reihe bildet das »Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung«, dessen Entstehungskontext und theoretisch-methodische Ausrichtung in dieser Ausgabe vorgestellt wird. Ein von *Cathrin Tettenborn* und *Georg Tiroch* verfasster Bericht zur im Zweijahresrhythmus an der Universität Augsburg stattfindenden Tagung »Die Diskursive Konstruktion Von Wirklichkeit IV: Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung« rundet die vorliegende Ausgabe mit differenzierten Einschätzungen und Einblicken ab.

Wir wünschen Ihnen ein anregendes Lesen.
Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Anschriften:

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Dr. Willy Viehöver
RWTH Aachen
Theaterplatz 14
52062 Aachen
wilhelm.viehoever@humtec.rwth-aachen.de

Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach

Diskurslinguistik in Anwendung.

Ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation¹

Zusammenfassung: Nachdem die Diskurslinguistik zu einer eigenständigen Teildisziplin geworden ist, steht die Frage an, welches deren Beitrag für die Lösung gesellschaftlicher Problemstellungen sein kann. Ausgehend von bisherigen Leistungen der Angewandten Linguistik und Diskursforschung schlagen wir ein transdisziplinäres Forschungsdesign vor, das theoretische, methodische und forschungspraktische Fragen gleichermaßen berücksichtigt und die Möglichkeiten der Analyse großer Mengen an digitalen Sprachdaten konsequent für Anwendungen nutzt. Es umfasst vier Forschungsmodule, deren korpuszentrierte Umsetzung und szenarienbasierte Nutzung wir exemplarisch vorstellen. Die transdisziplinäre Ausrichtung dieses Forschungsdesigns bringt dabei eigene Herausforderungen in der Forschungskommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis mit sich, wofür wir erste Erfahrungen zur Diskussion stellen.

Schlagwörter: Diskurslinguistik, Angewandte Linguistik, Korpuslinguistik, Simulation, Mapping, Transdisziplinarität, Triangulation, Transformativität

Abstract: Since linguistic discourse analysis has also become an independent sub-discipline within discourse research, the question arises as to what contribution it can make to solving current social and political problems. For this reason, we propose a transdisciplinary research design that considers theoretical, methodological and practical research issues: It comprises four research modules, which are implemented corpus-centered and used scenario-based. We show this with the help of tangible case studies. The transdisciplinary orientation of this research design raises its own challenges in research communication.

Keywords: discourse linguistics, applied linguistics, corpus linguistics, simulation, mapping, transdisciplinarity, triangulation, transformativity

- 1 Die Autoren bedanken sich bei allen Mitwirkenden in den Forschungsteams der Projekte ›Energiediskurse in der Schweiz‹ und ›Antibiotikadiskurs‹ sowie besonders auch bei Birgitta Borghoff, Noah Bubenhofer, Maureen Ehrensberger-Dow und Maren Runte für die leitende Zusammenarbeit bei der Entwicklung des Swiss-AL-Korpus und in den erwähnten Beispielprojekten; empirische und methodologische Gemeinschaftsarbeiten dieser Teams liegen dem Beitrag zu Grunde. Die Namen aller Mitwirkenden sind in den zitierten Forschungsberichten erwähnt. Besonderer Dank geht zudem an Dominik Batz für die Entwicklung der interaktiven Visualisierungen von Diskursnetzwerken (vgl. Kap. 3). Zudem sei für die relevanten Hinweise der ReviewerInnen herzlich gedankt.

1 Diskurslinguistik in Anwendung: Ein Desiderat

Nachdem die Diskurslinguistik zu einer eigenständigen Teildisziplin geworden ist, steht die Frage an, welches deren Beitrag an der Lösung gesellschaftlicher Probleme sein kann (1.1). Wir vertreten den Standpunkt, dass die Anwendung auf Aufgaben der professionellen Kommunikationspraxis nötig und möglich ist und sich auf vielfältige Vorarbeiten stützen kann (1.2) – eine ›Diskurslinguistik in Anwendung‹ ist allerdings vorerst ein Desiderat (1.3).

1.1 Disziplinäre Verortung

Unsere Alltagswelt sowie die Prozesse in Organisationen gründen auf »symbolischen Sinnwelten«, die sich durch wechselseitige »Zeichengebung« entwickeln und durch diese auch gefestigt und verändert werden (Berger/Luckmann 2009, besonders S. 38). Die zeichengebundenen Sinnwelten unserer Gesellschaft sind dabei immer auch Wissenswelten, indem sie »jedes Ding« – im jeweiligen Zeichensystem – »an seinen Platz« »rücken« (ebd., S. 105); so wird es fassbar und gestaltbar – sowie verhandelbar und veränderbar.

Der Gebrauch von Sprache ist die wichtigste Praxis dieser Sinnproduktion (ebd., S. 39): Durch ihre bereits bestehenden kommunikativen und grammatischen Regeln (eine Art »Vorfabrikation«, ebd., S. 40) erhalten die Sinnwelten nicht nur einen jeweils objektiven Status zugesprochen, sodass sie für soziale Akteure zugänglich und bearbeitbar sind. Sie sind gleichzeitig subjektiv verständlich, vielfach anschlussfähig und bilden gerade dadurch das Band, das Gesellschaften zusammenhält.²

Als multidisziplinärer Forschungszweig konzentriert sich die ›Diskursforschung‹ (Angermüller et al. 2014) auf diese sprachliche Konstruktion sozialer Sinnwelten. Sie fasst sprachliche Praktiken – und durch sie erzeugte Sinnwelten – als gesellschaftliche Wissensordnungen auf und subsummiert diese unter den Begriff des Diskurses (vgl. Foucault 1981; Keller 2011). Das spezifische Verhältnis des Diskurses/der Diskurse zur Sprache (d. h. zu ihrem Gebrauch und zu ihren Funktionen) beschreibt und erklärt dabei die Diskurslinguistik (vgl. Warnke 2013a, S. 98 u. 101–114; zu den Bezügen zwischen wissenssoziologischer und linguistischer Diskursforschung vgl. Keller 2013). Sie analysiert in einer jeweils definierten Menge von Äußerungen die sprachlichen Bedingungen, unter denen soziale Sinnwelten kommunikativ konstruiert werden; dabei fokussiert sie insbesondere auf »Sprachgebrauchsmuster« (Bubenhofer 2009; s. a. Larsen-Freeman/Cameron 2008, S. 161–195), welche diese Bedingungen jeweils text-, medien- und akteursübergreifend (bzw. sogar die Einzelsprachen übergreifend) schaffen (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011). Damit kann die Diskurslinguistik als die Disziplin gelten, die Anschluss-

2 Deswegen ist zuletzt von »kommunikativen Konstruktivismus« (Knoblauch 2017; Keller/Knoblauch/Reichert 2012) gesprochen und damit betont worden, wie wichtig die theoretische Auseinandersetzung mit Diskursen und Kommunikationsprozessen gleichzeitig ist.

fähigkeit, Vermittelbarkeit und Legitimierbarkeit des Sprachgebrauchs als eine soziale Denk- und Handlungsfunktion untersucht.

1.2 Dimension der Anwendung

Die Diskurslinguistik, so die zentrale Forderung dieses Beitrags, sollte sich den dynamischen Wechselwirkungen zwischen sozialen Kommunikationspraktiken einerseits und diskursiv geformten Mustern des Sprachgebrauchs andererseits noch vermehrt stellen, um ihren Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu leisten. Unter dem Titel »Angewandte Diskurslinguistik« ist diese Forderung bereits diskutiert worden (Roth/Spiegel 2013). Einen damals noch wenig ausgeloteten Weg zur »Anwendung« linguistischer Forschungserkenntnisse stellt die transdisziplinäre Ausrichtung der Forschung dar. Darunter verstehen wir nicht nur die theoretische und methodische Befruchtung linguistischer Forschung durch andere wissenschaftliche Disziplinen, sondern auch deren Auseinandersetzung mit Problem- und Fragestellungen sowie Interpretationsweisen und Handlungsperspektiven der Praxis professioneller Kommunikation. Dieser weite, ambitionierte Begriff von Transdisziplinarität – als Forschung ›über, für und mit Praktizierenden‹ (Perrin/Kramersch 2018, S. 3, nach einem Zitat von Cameron et al.) – findet in der Angewandten Linguistik inzwischen breite Beachtung (vgl. auch Perrin 2012; Perrin/Kleinberger 2017; Knapp/Antos 2008).

Dieser Begriff von Transdisziplinarität entspringt keineswegs einer opportunistischen, politischen Forderung nach »mehr Anwendungsbezug« einer vermeintlich nur mit sich selber beschäftigten Forschung. Vielmehr ist er durch die Einsicht begründet, dass die Sprache als zentraler Forschungsgegenstand grundsätzlich nicht unabhängig von den vielfältigen Rahmen (Voraussetzungen, Kontexten, Konsequenzen) ihrer Verwendung erforscht werden kann (vgl. Perrin/Kramersch 2018, S. 1 f.). Die Ko-Kreation wissenschaftlichen Wissens durch Forschung und Praxis (ebd., S. 6) ist also eine theoretische und methodologische Notwendigkeit für die Angewandte Linguistik, die sich mit Problemstellungen und Lösungsperspektiven des realen Sprachgebrauchs in sozialen Kontexten auseinandersetzt.

Parallel zur und im Austausch mit der Entwicklung der Angewandten Linguistik hat auch die sprachwissenschaftlich orientierte Diskursforschung die Spielräume der Anwendung auf Fragestellungen der Kommunikationspraxis systematisch ausgelotet – wenn auch nicht durchwegs durch explizite Bezugnahme auf den hier vorgestellten Begriff der Transdisziplinarität. Daraus entwickelte sich ein »heterogenes Gebiet praktisch orientierter Anwendungen von diskursbezogenem Wissen« insbesondere der funktional-pragmatischen und der Kritischen Diskursanalyse sowie der Kritischen Soziolinguistik (Del Percio/Reisigl 2014, S. 317). Dieses Gebiet umfasst Aufgabestellungen der interkulturellen, der medizinischen, der wirtschaftlichen, der politischen, administrativen und didaktischen Kommunikation (ebd.). Ein innerer Zusammenhang ergibt sich aus der Tatsache, dass bei diesen Forschungssträngen »die wissenschaftliche Arbeit nicht nur auf den Entdeckungs- und Begründungszusammenhang beschränkt bleibt, sondern zu-

dem auch die praktische gesellschaftsbezogene Verwertung von Bedeutung ist« (ebd., S. 317 f.) Für diese »Verwertung« hat die Diskursforschung vielfältige Formen der gemeinsamen Reflexion wissenschaftlichen Wissens mit der professionellen Kommunikationspraxis entwickelt; diese gehen weit über herkömmliche Praktiken der akademischen Aus- und Weiterbildung hinaus. Das Spektrum reicht von massgeschneiderten Trainingsangeboten (etwa für die Spitalkommunikation) über Coachings, Medien- und Organisationsberatungen (etwa für die demokratische Politikkommunikation) und Konzepte intralingualer Translation zwischen Behörden- und Publikumssprache (etwa für die Förderung der Verständlichkeit) bis zur Entwicklung von Sprach- und Gesprächsleitfäden (etwa für den nichtdiskriminierenden Sprachgebrauch) und zum Einsatz diskurswissenschaftlicher Modelle und Konzepte für die Verbesserung von Governance-Praktiken (etwa in der niederländischen Umweltpolitik) (ebd.).

Der vorliegende Vorschlag eines Forschungsdesigns für eine »Diskurslinguistik in Anwendung« setzt diese Tradition der »Angewandten Diskursforschung« wie auch die Anfänge zur methodologischen Profilierung einer »Angewandten Diskurslinguistik« fort. Der Vorschlag entstammt der Forschungserfahrung in transdisziplinären Projekten für die demokratische Behörden- und Politikkommunikation in der Schweiz, wovon deren zwei näher vorgestellt werden. Es handelt sich um ein Projekt im Bereich der mehrsprachigen Energiediskurse (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018) und um eines im Bereich der öffentlichen Gesundheits- und Präventionspolitik (vgl. Stücheli-Herlach et al. 2019), beide mit Fokus auf der Schweiz.

Sowohl für die Erforschung der Energie- wie der Gesundheitsdiskurse stellten die Behörden Mittel zur Verfügung, dies aus jeweils ähnlichen Gründen: Die energiepolitische Transformation wie die Prävention von Antibiotika-Resistenzen können nur dann erfolgreich sein, wenn zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren kommunikative Beziehungen etabliert werden und ein öffentlicher Wissensaustausch stattfinden kann (vgl. Stirling 2016; Stücheli-Herlach et al. 2015). Entsprechend erhalten emergente Sprachspiele der strategischen Kommunikation interessierter Akteure eine unmittelbare Relevanz für den Politikerfolg im demokratischen Umfeld.³ Entsprechende sprach- und diskursbezogene Handlungsaufgaben der professionellen Praxis rücken für Beteiligte damit in den Fokus (vgl. Rosenberger/Kleinberger 2017; Stücheli-Herlach/Etter-Gick/Schneider Stingelin 2017).

Die damit in den Fokus der Diskurslinguistik rückenden Handlungsaufgaben der Kommunikationspraxis beziehen sich auf die Frage, wie Praxisakteure das diskursiv geprägte Umfeld ihrer organisierten Aktivitäten modellieren, wie sie Sprachdaten aus diesem Umfeld analysieren, wie sie entsprechende Ergebnisse interpretieren und inwiefern sie diese in ihren Kommunikationsstrategien berücksichtigen können (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 17–21). Zur Lösung dieser Aufgaben, so die These, kann die »Diskurslinguistik in Anwendung« mit genuin wissenschaftlichen Mitteln Beiträge leisten – und damit einen transdisziplinären Erkenntnisgewinn erzielen: Die Sprachwissenschaft lernt mehr über die Kommunikationspraxis, und diese beginnt

3 Vgl. Hallahan et al. 2007; Mantere 2013; Holtzhausen/Zerfass 2015; Winkler/Etter 2018.

jene konsequenter zu nutzen, um ihre Handlungsbedingungen und -perspektiven zu reflektieren.

Der hier vorgeschlagene Schritt zu einer transdisziplinären Diskurslinguistik ist also kleiner, als es vielleicht scheinen mag. Die die Diskurslinguistik prägende Spannung zwischen zwei Selbstverständnissen wird für einen pragmatischen, dritten Weg produktiv gemacht: Für einen Weg nämlich, der sich sowohl am Foucaultschen Verständnis einer kritisch-intervenierenden Wissenschaft orientiert wie auch die Herausforderungen einer empirischen, methodisch verfahrenen Reflexion von Sprachgebrauch in realweltlichen Kontexten annimmt. Diskurslinguistische Arbeiten zu dezidiert politischen Gegenständen wie ›brisanten Wörtern‹, Menschenrechten, dem demografischen Wandel und der Klimakrise haben ebenfalls schon diesen Weg gewiesen.⁴

1.3 Vierfaches Desideratum

Die diskurslinguistische Forschung auf diese Weise transdisziplinär auszurichten, heißt, wichtige Desiderata aktueller Diskursforschung aufzugreifen.

Erstens ist es offensichtlich, dass von der Komplexitätssteigerung in der strategischen Kommunikation (vgl. Jarren 2007) kommerzielle wie auch nichtkommerzielle Anbieter profitieren, die Analysen großer massenmedialer Textmengen und von Social-Media-Debatten oder auch wirkungsvolle Strategiekonzepte versprechen. Sie positionieren sich mit dem Versprechen auf einen zielführenden und effizienten Umgang mit großen Datenmengen und der Dynamik vernetzter Kommunikation. Zum Einsatz gelangen einerseits herkömmliche Methoden der Inhaltsanalyse (foeg/commslab 2017a, 2017b) wie auch neuere Methoden der computergestützten Sprachdaten-Auswertung (gfs.bern/Longchamp 2014). Insgesamt scheint allerdings die Analyse von großen Mengen an Sprachdaten derzeit ohne die Sprachwissenschaft stattzufinden, gleichsam »alinguistisch« (Bubenhofer/Dreesen 2018, S. 63) gelöst zu werden und »die Linguistik scheint für die quantitative Analyse von Text weitgehend bedeutungslos zu werden« (Bubenhofer 2018a, auch weitere Beispiele).

Zweitens ist das Potenzial der »Angewandten Diskurslinguistik« bisher zu wenig ausgeschöpft worden. Probleme der alltäglichen oder professionellen Sprachanalyse und des Sprachhandelns können nur gelöst werden, wenn die »Besonderheiten der jeweiligen Äußerungsbedingungen« (Roth/Spiegel 2013, S. 11) in der Disziplin systematisch berücksichtigt werden. Nur so kann die Wissenschaft die jeweiligen Handlungszwänge und -spielräume der Akteure zufriedenstellend aufzeigen: »Ein pauschaler Verweis auf die übergeordneten Diskursstrukturen und die Beschränkungen, die sie für den einzelnen in der Situation darstellen, mag diskurstheoretisch naheliegend sein, widerspricht aber dem Anspruch der Angewandten Linguistik« (Roth/Spiegel 2013, S. 11). Für die Entwicklung diskurslinguistischer Forschungsfragen aus Situationen gesellschaftlichen Kommunika-

4 Vgl. z.B. Strauss/Hass/Harras, 1989; Warnke 2004; Krüger 2016; Tereik 2016.

tionsbedarfs müssten entsprechende Erfahrungen in der Disziplin allerdings noch systematischer gesammelt und reflektiert werden.

Drittens: Im Nachgang zu einer ›schwachen‹ Konzeption des Subjekts im Anschluss an ausgewählte Foucault-Schriften (vgl. Maingueneau 2012, S. 171) haben spätere Arbeiten handlungsbezogene Aspekte wieder mehr in den Vordergrund gestellt (z.B. Roth 2015; Spieß 2011, 2018). Die Konzeption nicht nur von Diskurshandeln, sondern auch eines kompetenten, verantwortlichen und reflektierten Diskursakteurs, der nicht nur Objekt der Diskurslinguistik, sondern auch ihr Adressat – oder gar ihr Forschungspartner – sein kann, ist eine noch zu vertiefende Forschungsfrage. Bleibt diese Aufgabe ungeklärt, droht die Diskurslinguistik weiterhin mit zwei Akteurskonzepten zu operieren (ähnlich argumentiert Latour für die Soziologie, vgl. 2004, S. 237–241): Einerseits wird ein tendenziell ›schwacher‹ Akteur als Untersuchungsobjekt angenommen, der bisweilen wie eine Marionette von unsichtbaren diskursiven Fäden bewegt wird; andererseits werden die Forschenden als wissend (und dadurch geschützt) vorgestellt, da sie die diskursiven Mechanismen zu erkennen in der Lage sind. Diese Spaltung bremst die Anwendung relevanter diskursanalytischer Befunde und Erklärungen durch Akteure der Diskurspraxis, die ihre Professionalität reflektieren und weiterentwickeln wollen. Versuche zur Lösung dieser Bremse (z.B. Mikfeld/Turowski 2014) sind hilfreich, aber weder besonders zahlreich noch sehr bekannt. Eine vertiefende linguistische ›Aufklärung‹ für Diskursakteure mit Ziel eines »mündigen und vernünftigen« Sprachgebrauchs ist deshalb weiterhin ein lohnendes Ziel (abgesehen von der Referenz auf Immanuel Kant könnte man sie ›diskurslinguistische Transformativität‹ nennen, vgl. Schneidewind/Singer-Brodowski 2014, S. 123).

Viertens ist im Zuge der Erörterung von Gütekriterien (vgl. Busch 2007, S. 150) und »methodische[r] Allgemeingültigkeiten« (Warnke/Spitzmüller 2008, S. 3) der Diskurslinguistik vermehrt auf die Triangulation als eine Qualitätsanforderung hingewiesen worden (vgl. Czachur 2011, S. 207; Spitzmüller/Warnke 2011, S. 40, 135; Warnke 2013b, S. 88–91). Nicht näher eingegangen wurde dabei aber auf die bereits frühe Anwendung von Triangulation in der Soziolinguistik (vgl. Stubbs 1983, S. 235–239) und auf die progressive Methodenentwicklung im ›Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse‹ mit »Triangulation und Methodenpluralismus« seit Mitte der 80er Jahre (zum Überblick vgl. Reisigl 2007). Um an aktuelle Entwicklungen in der empirischen Sozialforschung anzuschließen, ist es erforderlich, dass Diskurslinguistik nun neben dem Erfordernis der Selbstreflexion (vgl. Meyen et al. 2011, S. 32), jenem von Mixed-Methods (Kuckartz 2014) und Grounded Theory (Strauss 1994; Breuer 2010) auch jene der Triangulation (Flick 2011) aufgreift. Dies gilt umso mehr, als sie verstärkt korpuslinguistische Methoden integriert und adaptiert (vgl. Bubenhofer 2018b), was die Frage nach der Integration quantitativer und qualitativer Methoden und Erkenntnisse umso dringender werden lässt.

Diese vier genannten Desiderata betonen Aspekte sowohl der wissenschaftlichen Anwendungsperspektive wie auch der Grundlagenforschung. Es ist anspruchsvoll, diese Desiderata schließen zu wollen; wir plädieren dafür, es zu versuchen, indem wir das Forschungsdesign einer ›Diskurslinguistik in Anwendung‹ (DIA) zur Diskussion stellen.

2 Grundlagen einer Diskurslinguistik in Anwendung: Ein forschungs- und praxisbezogenes Profil

Das Forschungsdesign ›DIA‹ ist maßgeblich durch die Erfahrung aus der Zusammenarbeit von Praxisakteuren und Forschungsteams entstanden; entsprechend setzt DIA bei den Praxisaufgaben von Akteuren an (2.1.), wodurch die Grundlage zur transdisziplinären Forschung gelegt ist (2.2). Diese kann Perspektiven und Relationen der Akteure von komplexen kommunikativen Vernetzungsprozessen durch Modellierung und Simulation verstehen und vermitteln (2.3). Qualitätsmaßstäbe der Triangulation sichern die Ergebnisse des Forschungsprozesses ab (2.4).

2.1 Rekonstitution des Akteurs im Diskurs

Im Fokus von DIA steht der Akteur der sozialen, besonders auch der professionellen Praxis (zur Professionalität vgl. u. a. Miege 2003). In der Theorie sprachlicher Interaktion ist dieser Akteur die zentrale Referenz für sinnhafte Begegnung und Beziehung (vgl. Goffman 1982, S. 23–53); die Organisationstheorie hat daraus die Vorstellung entwickelt, dass die Akteure auf der »Landkarte« (*map*) der Organisation die verschiedenen Positionen bzw. Rollen markieren, welche die Handlung der Organisation in jeweils verschiedenen Graden der Verbindlichkeit »autorisieren«, also auf reguläre Grundlagen stellt (Taylor/van Every 2011, S. 38–64).

Setzt die Diskurslinguistik bei den Praxisaufgaben interessierter Akteure an und versucht, diese Praxisaufgaben zusammen mit den Akteuren zu bearbeiten, dann gilt es nun, solche Vorstellungen hinsichtlich der emergenten Muster sprachlicher Kommunikation zu konkretisieren. Dabei muss diesen Akteuren nicht nur die Kompetenz unterstellt werden, die Praxisaufgaben reflektieren und deren Problemstellungen in bearbeitbare Fragestellungen hinsichtlich diskursiver Muster (und ihrer Rekursivität) transformieren zu können (etwa mithilfe des Konzepts der Explikation von »tacit knowledge«, vgl. Perrin 2012, S. 10 f., mit weiteren Verweisen). Ebenso gilt es, mit der Veränderbarkeit von Diskursen durch diese Akteure zu rechnen und diese Perspektive bei der Herstellung, Deutung und Diskussion von Forschungsergebnissen mit einzubeziehen – etwa, indem Handlungsrahmen, »Diskurshandeln« und »Sprachstrategien« von Akteuren zum Forschungsgegenstand gemacht werden (Spieß 2011; Klein 2014).

Durch diesen dreifachen Ansatz der Co-Konstruktion, der Handlungskompetenz und der Strategie rekonstituiert das DIA-Forschungsdesign den Akteur sowohl als Subjekt wie als Objekt diskurslinguistischer Forschung. Dabei differenziert sich der Begriff entlang verschiedener sozialer Ebenen und sprachlicher Formen der Bezeichnung und Benennung aus. Auf einer Mikroebene können es individuelle Akteure sprachlichen Handelns sein wie AutorInnen oder formelle FunktionsträgerInnen (bspw. PR-RedakteurInnen oder behördliche Managementverantwortliche). Auf einer Makroebene können es Kollektivakteure sein wie Gruppen oder Organisationen (bspw. BürgerInnen, einzelne Verbände oder Behörden). Die Bedeutung dieser Akteure als Forschungsobjekt

operationalisiert DIA mit einer integrierten Staffellung: Relevante Akteure des Diskurses werden als Quellen ins Korpus aufgenommen und dort als untersuchte Akteure aufgefasst; Referenzen auf weitere Akteure in Texten werden hiervon getrennt als repräsentierte Akteure erfasst. Diese näherungsweise Differenzierung in Handlung und Repräsentation lässt sich im Theorierahmen des Footings und der diskursiven Polyphonie begründen und verfeinern (vgl. Dreesen 2013a). Die Bedeutung dieser Akteure als Forschungssubjekt berücksichtigt DIA durch die Transdisziplinarität und Transformativität ihres methodischen Vorgehens (vgl. Kap. 2.2 und Kap. 3).

Damit beruft sich DIA auf Max Webers Diktum von der Soziologie als einer Wissenschaft, die »soziales [Sprach-]Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will« (Weber 1964, S. 1).⁵ Das Postulat gilt uneingeschränkt auch in einer Zeit, in der Sprachgebrauch häufig digitalisiert oder gar durch KI mitgesteuert ist. Es wäre dabei ein Kurzschluss zu meinen, nun ebenfalls digitalisierbare und standardisierte Methoden könnten diese Form des Sprachgebrauchs schon erschöpfend erklären. Analog zu Weber (vgl. ebd., S. 5–9) gehen wir bei der Integration qualitativer und quantitativer Verfahren zur Analyse von Sprachgebrauch von folgender Überlegung aus: Nach Weber können wir sinnfremde Vorgänge und Gegenstände (z.B. Anlässe, Ergebnisse, Förderungen und Hemmungen, die aus Naturereignissen resultieren) nicht in deutbare Handlungszusammenhänge rücken. Entsprechend können statistische Verfahren uns nur unvollkommen verstehbare Regelmäßigkeiten aufzeigen (z.B. die Korrelation zwischen Wortfrequenzen und Erscheinungsdaten von Texten); sie liefern als solche keine Erklärungen für das Handeln der Diskursakteure. Denn diese ergeben sich nicht allein durch das Beschreiben von Mustern des Sprachgebrauchs, vielmehr bedarf es dazu der Interpretation dieser Muster in jeweiligen Handlungsrahmen (vgl. ebd., S. 1, 4 f.). Für die immer situationsgebundene Interpretation sind nun allerdings wiederum die Praxisakteure unverzichtbar. Weber hoffte, »daß künftige Forschung auch unverständbare Regelmäßigkeiten für sinnhaft besonderes Verhalten auffindet« (ebd.). Um solch »unverständbare[n] Regelmäßigkeiten« könnte es sich bei den Sprachgebrauchsmustern im Diskurs handeln, die das sinnhafte Sprachhandeln möglicherweise strukturieren und die wir mit digitalen Methoden heute bestimmter und auf weitaus breiterer Datenbasis identifizieren können.

Anthony Giddens' Theorie der Strukturation verbindet die erwähnten beiden ersten Prämissen (Akteursgebundenheit und situative Deutungsbedürftigkeit von Sprachhandeln) mit einer dritten: Die dem kompetenten Akteur in der Regel nicht bekannte diskursive Prägung seines Handelns wird als Problem erkannt und gelöst.⁶ Interpretative Theorien »sind gerade deshalb von großer Bedeutung, weil sie uns als das thematisieren, was wir sind: Vernunftbegabte, zweckgerichtet oder intentional handelnde Subjekte, die prin-

5 In diesem Sinne ist Roth/Spiegel (2013, S. 11) zuzustimmen: »Ein interpretierender, qualitativer Zugriff auf die Realisationen des Diskurses ist von daher letztlich unumgänglich.«

6 In der sprachbezogenen Diskursanalyse ist Giddens bisher nur punktuell rezipiert worden (vgl. Fraas/Meier/Pentzold/Sommer 2014, S. 125 f.).

zipiell wissen, was sie tun.« (Giddens 1988, S. 288) Akteure im Diskurs können ihr Handeln in der Regel nämlich begründen, wenn sie dazu befragt werden:

»Als soziale Akteure sind alle menschlichen Wesen hoch->gebildet« im Hinblick auf jenes Wissen, das sie für die Produktion und Reproduktion alltäglicher sozialer Begegnungen in Anschlag bringen; die große Masse dieses Wissens ist eher praktisch als theoretisch« (Giddens 1997, S. 73; vgl. auch S. 36, 57)⁷.

Im Gegensatz zum »praktischen«, alltags- und umgangssprachlichen Wissen fehlt auch interessierten Akteuren in der Regel das theoretisch systematisierte und empirisch fundierte Wissen, um diskursive Bedingungen und damit um relevante Handlungsbedingungen und mögliche Handlungsfolgen, da dies über ihre »reflexive Steuerung [...] des Alltagshandelns« (ebd., S. 55; 1988, S. 288) hinausgeht.⁸

Zentrales Ziel von DIA ist es deshalb, die diskursiven Bedingungen und Folgen des Handelns von Akteuren bewusst zu machen, indem das Akteurswissen korpuszentriert um die theoretisch gestützte und empirisch fundierte Erkenntnis der diskursiven Strukturierung des Sprachhandelns ergänzt wird: Indem »die Handelnden (kognitiv) erkennen, dass Strukturen ihre eigenen Produkte sind«, erhalten sie ansatzweise die »Möglichkeit [...], die Kontrolle über sie (praktisch) zurückzugewinnen« (Giddens 1984, S. 153). Weil Struktur und Handeln in der Praxis keine Gegensätze sind, sondern lediglich analytische Konzepte, können diese auch nicht einseitig wirksam sein – sei es nun einseitig repressiv oder einseitig nur ermöglichend.⁹ Das theoretische Wissen über Strukturen (hier: über Strukturen des Sprachgebrauchs) ermöglicht es hingegen erst, in der empirischen Wirklichkeit praktisch wirksam zu handeln.

2.2 Transdisziplinarität als Zugang zu relevanten diskursiven Problemen

Formen der Kooperation für Reflexion und Wissensgewinn jenseits etablierter hierarchischer und institutioneller Ordnungen werden in einer sich modern verstehenden Gesellschaft wichtiger: Die »posttraditionale« Gesellschaft kann sich nur durch ein reflexives Verhältnis (»reflexive Moderne«) zu sich selbst stabilisieren und weiterentwickeln; dadurch wächst die Nachfrage nach Expertise in wissenschaftlicher Forschung (vgl. Giddens 1997, S. 38).¹⁰ Solche für die »reflexive Moderne« typischen epistemischen Koope-

7 Theoretisches und praktisches Wissen sind nicht gleichzusetzen mit explizitem und implizitem Wissen, gleichwohl gibt es Zusammenhänge (vgl. 2.2).

8 Für die pragmatische Diskussion um Intention, Zweck, Ziel, In-kauf-nehmen vgl. grundlegend Austin 1975, S. 327–342, vgl. auch Giddens 1997, S. 58–56.

9 Vgl. Foucault 1977, S. 101, 280; 1978, S. 35; Giddens 1984, S. 198; 1988, S. 77, 290.

10 »In the social world, where institutional reflexivity has become a central constituent, the complexity of ›scenarios‹ is even more marked.« (Giddens 1994, S. 59, vgl. auch 71): »Dieser institutionalisierte Reflexionsprozess ist das vielleicht bedeutsamste Merkmal gesellschaftlicher Modernität« (Keller 2012, S. 16).

rationen werden u. a. in den Konzeptionen des Mode 2 (vgl. Gibbons et al. 1994) und des »Rhizom« beschrieben (vgl. Deleuze/Guattari 1977); es sind allesamt Ausformungen einer »Wissensgesellschaft« (vgl. Bell 1973).

Auch die Diskursforschung ist ein Produkt dieser Veränderungen: Aufgrund der sprachlich-kommunikativen Konstitution moderner Organisationen, ihrer professionellen Praktiken und Strategien erstreckt sich die permanente Selbstbeobachtung der Akteure zwangsläufig auch auf ihren Sprachgebrauch (kritisch zu diesem Vorgang Foucault 1977; Kauppinen 2012) – und die entsprechende verstehende Selbstreflexion wird gerade für die Bewältigung von Praxisaufgaben immer wichtiger. So ergeben sich in der Diskurslinguistik neue Chancen für die transdisziplinäre Forschung. In diesem Sinne denkt, wer »Diskurslinguistik nach Foucault« (vgl. Warnke 2007) betreibt, immer schon »out of the box« – dies gemessen an den Routinen bestehender akademischer Disziplinen. Hierzu gehört auch, Dichotomien wie Strukturalismus und Pragmatik (vgl. Bubenhofer 2009, S. 16; Dreesen 2015, S. 58) oder Deskription und Kritik (vgl. Reisigl/Warnke 2013; Dreesen 2013b) infrage zu stellen, um so zu neuen, z. T. noch vagen, ephemeren Analysekategorien (z.B. Aussage, Subjekt) zu gelangen (vgl. dazu Dreesen 2018). Warnke urteilt (2015, S. 230): »Diskurslinguistik ist als sprachtheoretisches Programm zunächst antikategorial, sie arbeitet mit Aussagen und Aussageformationen, die nicht als linguistisch distinkte Kategorien gelten können.«

In dieser, sich der reflexiven Moderne stellenden und reflektierenden intellektuellen Offenheit verstehen wir Diskurslinguistik in Anwendung.¹¹ Insofern bewerten wir Zuordnungsversuche zu Diskurslinguistik oder linguistischer Diskursanalyse (vgl. Römer 2017, S. 5) und zu *linguistics applied* oder *applied linguistics* (vgl. Davies/Elder 2004, S. 1–11)¹² aus drei Gründen als wenig hilfreich:

Erstens sind linguistische Diskursanalysen per se interdisziplinär (vgl. ähnlich Warnke/Spitzmüller 2008, S. 9), weil im Sinne einer methoden- und theorieentwickelnden Zusammenarbeit mehrere Disziplinen (u.a. Linguistiken, Sozialwissenschaften) zusammengeführt werden. Sie sind angesichts der digitalen Revolution am besten gerüstet, wenn sie disziplinäre Abgrenzungsversuche reflektieren und methodisch wie theoretisch zu überwinden versuchen (vgl. Bubenhofer/Dreesen 2018, S. 69–72).

Zweitens verschiebt sich durch die Transdisziplinarität linguistischen Forschens ohnehin der Rahmen: »Transdisziplinär« ist eine »Forschung, bei der wissenschaftliche Disziplinen mit außerwissenschaftlichen Fächern gemeinsam Wissen erzeugen, um gesellschaftlich relevante Probleme zu lösen« (Perrin 2015, S. 31; vgl. grundlegend Mittelstraß

11 Die Vermittlung diskurslinguistischen Wissens an gesellschaftliche Akteure erfordert einen Austausch vor allem zwischen Grundlagenforschung und Angewandter Linguistik (z.B. über Ethik-Kodizes vgl. Forschungs- und Arbeitsbereich Digital Linguistics 2018a). Der Beitrag bietet hier gerne einen Anlass.

12 Kritisch dazu allerdings Davies (2007, S. ix): »In particular I have accepted that the strong distinction I argued for in the first edition, between *linguistics-applied* and *applied-linguistics*, is not as necessary as it may once have been, and in this second edition I return to the more traditional distinction between (theoretical or general) linguistics and applied linguistics.«

2003, S. 9 f.).¹³ Im Fokus von DIA stehen also nicht disziplinär bedingte Fragestellungen, sondern diskursiv bedingte gesellschaftliche Probleme, sofern sie über gesellschaftliche und politische Relevanz verfügen; die Forschung übernimmt die Aufgabe, diese Probleme zu ermitteln, sie diskursanalytisch zu erfassen und in bearbeitbare Fragestellungen zu überführen, um dann die Praxisakteure bei deren Bewältigung zu unterstützen (sog. »real world problems«, Brumfit 1997, S. 93).

Diese Probleme stellen sich den Akteuren zunächst immer als komplexe und umfangreiche Praxisaufgaben dar, im hier diskutierten Praxisfeld z.B. als »Politikanalyse«, als Notwendigkeit des »Agenda Setting«, als Erfordernis des »Issues Monitoring« oder der »Stakeholder-Analyse« (vgl. dazu Stücheli-Herlach et al. 2015); dies lässt sich übergreifend in Bereichen wie der Bildung, der Wirtschaft sowie beispielsweise der Umwelt-, Gesundheits- oder Kulturpolitik beobachten.

Der Begriff der *Praxis* (wie in unserem Konzept der Praxisaufgabe verwendet) bezeichnet ein Bündel sozialer – und damit immer auch sprachlicher – Aktivitäten, deren Sinn sich kommunikativ etabliert hat und auf Hervorbringung, Bewahrung oder Veränderung sozialer, organisationaler und damit immer auch materialer Arrangements in spezifischen Situationen bezogen ist (vgl. Deppermann/Feilke/Linke 2016; Hillebrandt 2014; Schatzki 2001). Bei *Praxisproblemen* handelt es sich entsprechend um Situationen, in denen solche Arrangements nicht oder nicht wie erforderlich (re-)produzierbar bzw. transformierbar sind. Eine *Praxisaufgabe* ist dann ein auf das Praxisproblem bezogenes Handlungserfordernis, aus dem konkrete und präzise *Fragen* für die Forschung und Entwicklung abgeleitet werden können, deren Beantwortung unabdingbar ist, um das Handlungserfordernis zu erfüllen und professionalisierte Praktiken zu etablieren.

Diskurslinguistische Forschung in ihrer transdisziplinären Ausrichtung verstehen wir als einen wissenschaftlich anschlussfähigen, damit transparenten und begründbaren Beitrag zu der Bearbeitung solcher Praxisaufgaben und der Reflexion professioneller Praktiken, sofern sie sich auf Muster des Sprachgebrauchs (heuristisch verstanden als Struktur und Produkt des Handelns) beziehen. Durch die gemeinsame Ermittlung von Situation, kommunikativen Aufgaben bzw. Problemen sowie grundsätzlichen Möglichkeiten diskurslinguistischer Analyse verändert sich das Verhältnis von Untersuchendem und Untersuchtem in einer Weise, welche die Angewandte Linguistik allerdings längst vorweggenommen hat (vgl. Sarangi/van Leeuwen 2003, S. 3).

Drittens: Gegen eine fixe Einordnung von DIA in herkömmliche disziplinäre Kategorien spricht zudem, dass dieses Forschungsdesign zwei heterogene Zwecke gleichwertig integriert: Der praxisbezogene Zweck liegt darin, mittels empirischer Sprachdatenerhebungen und -analysen Wissen über Diskurse zu vermitteln, um die Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit von Akteuren der Kommunikationspraxis zu erhalten und zu verbessern. Der forschungsbezogene Zweck ist es, Erkenntnisse über thematische und funk-

13 Wir beschränken Transdisziplinarität auf diesen für uns zentralen Aspekt. Auf zu diskutierende weitere Auswirkungen auf die innerwissenschaftlichen Ordnungsprinzipien einer transdisziplinären Forschungs- und Arbeitsform hat Jürgen Mittelstraß hingewiesen (vgl. 2003, S. 9–13). Mit dem Fokus auf Wissenstransfer ist Transdisziplinarität in der (Diskurs-)Linguistik diskutiert worden (vgl. z.B. Antos/Wichter 2001; Stenschke/Wichter 2009).

tionale, auch strategische Aspekte des Diskurses für die Grundlagenforschung zu produzieren, dies hinsichtlich theoretischer wie methodischer Aspekte, aber auch hinsichtlich der Frage der Korpora und der Prozesse der Vermittlung und Anwendung unter den Bedingungen der reflexiv sich modernisierenden Wissensgesellschaft. Fundamentale Einsichten in gesellschaftliche Prozesse des Zeichengebrauchs werden vor allem in konkreten Untersuchungen erarbeitet und anschließend in ihrer Erklärungskraft getestet, wodurch neue bzw. erweiterte Theoriemodelle mit jeweils näher zu bestimmender ›mittlerer Reichweite‹ generiert werden können.

Bei den Projekten der ›Diskurslinguistik in Anwendung‹ handelt es sich also um kontextualisierte Fallstudien mit jeweils transformativem Erkenntnisinteresse und einer konstitutiven Verschränkung von wissenschaftlicher und praktischer Fragestellung (vgl. Schneidewind/Singer-Brodowski 2014, S. 123). Mithilfe diskurslinguistischer Analyse werden Produktions- und Rezeptionsmuster des sprachlichen Handelns konkreter Akteure bewusst. PraktikerInnen erhalten so die Möglichkeit, ihr ›implizites Wissen‹ explizit zu machen und auf diese Weise ›tief verankert in der Tätigkeit und der Erfahrung des Einzelnen‹ gewachsene subjektive Einsichten und Intuitionen (Nonaka/Takeuchi 2012, S. 23) zu teilen, zu überprüfen und zu erweitern. Geht man davon aus, »dass menschliches Wissen durch soziale Interaktion zwischen implizitem und explizitem Wissen geschaffen und erweitert wird« (ebd., S. 281), wird deutlich, dass es nicht allein um die Akkumulation diskurslinguistischen Wissens geht. Der mehr oder weniger intuitive Gebrauch eines Sprachmusters in der Praxis erfährt durch die Möglichkeit der Bezugnahme auf explizites Wissen um Diskurse eine wesentliche Veränderung: Das Wissen der PraktikerInnen wird valider, dessen Berücksichtigung lässt Wirkungen von Handlungen wahrscheinlicher werden, die Evaluation der Aussagenproduktion wird systematisiert (Stücheli-Herlach 2012), und die Investitionen in die Aktualisierung und Erweiterung des Wissens können frühzeitig in systemische, ›nichttriviale‹ Entwicklungen von Organisationsstrategien (vgl. Nagel/Wimmer 2015) einbezogen werden.

2.3 Simulation als Erkenntnis- und Vermittlungsstrategie von Diskursanalyse

Wir fassen den Untersuchungsgegenstand ›Diskurs‹ konstruktivistisch als ein Modell gesellschaftlicher Zeichenprozesse auf. Ausgangspunkt ist das Simulakrum im Sinne Barthes' (1966, S.192):

»Das Ziel jeder strukturalistischen Tätigkeit, sei sie nun reflexiv oder poetisch, besteht darin, ein ›Objekt‹ derart zu rekonstituieren, daß in dieser Rekonstitution zutage tritt, nach welchen Regeln es funktioniert (welches seine ›Funktionen‹ sind). Die Struktur ist in Wahrheit also nur ein Simulacrum des Objekts, aber ein gezieltes, ›interessiertes‹ Simulacrum, da das imitierte Objekt etwas zum Vorschein bringt, das im natürlichen Objekt unsichtbar oder, wenn man lieber will, unverständlich blieb. Der strukturelle Mensch nimmt das Gegebene, zerlegt es, setzt es wieder zusammen; das

ist scheinbar wenig (und veranlaßt manche Leute zu der Behauptung, die strukturalistische Arbeit sei ›unbedeutend, uninteressant, unnütz‹ usw.). Und doch ist dieses Wenige, von einem anderen Standpunkt aus gesehen, entscheidend; denn zwischen den beiden Objekten, oder zwischen den beiden Momenten strukturalistischer Tätigkeit bildet sich etwas Neues, und dieses Neue ist nichts Geringeres als das allgemein Intelligible: das Simulacrum, das ist der dem Objekt hinzugefügte Intellekt, und dieser Zusatz hat insofern einen anthropologischen Wert, als er der Mensch selbst ist, seine Geschichte, seine Situation, seine Freiheit und der Widerstand, den die Natur seinem Geist entgegensetzt.«¹⁴

Das Simulakrum als der durch Dekonstruktion entstandene Untersuchungsgegenstand ›Diskurs‹ ermöglicht einen eigenen epistemologischen Zugang zur Welt, weil es nicht ›repräsentiert‹ bzw. ›repräsentativ ist‹: »Telle est la simulation, en ce qu'elle s'oppose à la représentation« (vgl. Baudrillard 1981, S. 16).¹⁵ Der ›Diskurs‹ als theoretische Größe und das Korpus als sein Substrat modellieren und simulieren gesellschaftliche Zeichenprozesse, indem sie öffentlichen Sprachgebrauch als Texte und transtextuelle empirische Phänomene erfassen, analysieren und evaluieren.

Eine unabdingbare Voraussetzung für die Simulation ist dabei die Modellierung: Sie sichert deren Voraussetzungen und macht diese transparent und kritisierbar. Die Simulation ihrerseits führt immer auch zu einer Evaluation des Modells und damit zur Identifikation von Kriterien und Desideraten für dessen Optimierung. Modellierung und Simulation im Wechselspiel ermöglichen den Zugang zu komplexen Objekten sowohl aus epistemischen wie auch praktischen Interessen heraus. Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess wie auch dessen Vermittlung entwickeln sich in genau diesem Wechselspiel: »(i) Zunächst wird etwas über das Modell gelernt. (ii) Dieses Wissen wird anschließend in Wissen über das Zielobjekt umgewandelt« (Saam/Gautschi 2016, S. 23). Diese Auffassung vom Diskurs als einem Modell und von dessen Nutzung durch gesellschaftliche Akteure als Simulation und damit als Entwicklung von Zielobjekten ist an die sozialwissenschaftliche Modellbildung anschließbar und hilft, diskurslinguistische Theoriebildung an praktische Interessen der Akteure – also an deren Erwartungen und Vorstellungen über Handlungsvollzüge – anzuschließen. Denn es gilt, »dass sozialwissenschaftliche Modelle uns einladen [sic] uns etwas vorzustellen. Und innerhalb des Vorgestellten finden die Regeln der Logik Anwendung« (Saam/Gautschi 2016, S. 28).

Das Wechselspiel zwischen Modellierung und Simulation als Kernprozess einer diskurslinguistischen Forschung zu verstehen, zieht dabei einige Konsequenzen nach sich. Die Modellierung hat sich an folgender Leitfrage zu orientieren:

14 Ähnlich Foucault (1981, S. 41): »Gesamtheiten [...] akzeptieren [...]; um sie zu entknüpfen und um zu erfahren, ob man sie legitimierweise rekomponieren kann«.

15 Wir halten den Unterschied zwischen ›Repräsentation‹ und ›Simulation‹ im Sinne einer »Neuschöpfung von Wirklichkeit« (Strehle 2012, S. 99) für äußerst relevant, wenngleich wir Baudrillards Unterscheidungen von *Simulation*, *Dissimulation*, *Simulakrum* (1981) hier nicht folgen.

LF I: Wie muss ein Modell für den Diskurs beschaffen sein, dass es die Beantwortung von theoretisch wie praktisch anschlussfähigen Forschungsfragen ermöglicht?

Entsprechend müssen Akteure als Textquellen und Texte als Äußerungen in bestimmten Formen nach sozialwissenschaftlichen, diskursanalytischen und korpuslinguistischen Kriterien zusammengestellt werden. Dazu dienen bspw. einschlägige Klassifizierungen von Akteuren, die Rekonstruktion von Ereignissen als spezifische Situationen des Diskurses oder auch die Bestimmung relevanter Einzelsprachen und deren Berücksichtigung in der Korpusbildung.

Die anschließende Simulation wiederum folgt zwei Leitfragen. Zunächst geht es um die Frage:

LF II: Was sind die sprachlich-kommunikativen Bedingungen, unter denen sich Akteure im untersuchten Diskurs äußern?

Der modellierte Diskurs wird also korpuszentriert vermessen. Diese strukturorientierte Simulation erfolgt mittels quantitativer/standardisierter und qualitativer/nicht-standardisierter Methoden von der Mikroperspektive (morphosyntaktisch) bis zur Makroperspektive (textuell, vgl. Abb. 2). Die so gefundenen Sprachgebrauchsmuster und Regeln werden in ihren Funktionen im Gesamtdiskurs interpretiert (vgl. ausführlich 3 b) u. c)). Im Weiteren geht es bei der Simulation aber auch um die Frage:

LF III: Mit welchen Grenzen und welchen Möglichkeiten der Handlung bzw. der Veränderung untersuchter diskursiver Strukturen muss bzw. kann gerechnet werden?

Wird diese Frage auch aus Praxisinteressen heraus gestellt, erfolgt die daran anschließende Forschung im Rahmen bestimmter Szenarien: Normative Setzungen und Annahmen (z.B. über verständigungsorientierten Sprachgebrauch, Habermas 1981, Kap. III), pragmatische Erwägungen (z.B. über wünschenswerte Diskurskoalitionen, Hajer 2009, S. 60) und allgemeine Hypothesen (z.B. über grundsätzlich viable Sprachstrategien, Klein 2014) dienen als Ausgangspunkt für die Entwicklung weiterer Teilfragen an das Korpus. Insgesamt bilden solche Setzungen, Erwägungen und Hypothesen die Basis für die Entwicklung von Szenarien der Veränderung von Sprachgebrauchsmustern und möglicher Konsequenzen. Sie können aus Sicht der Praxisinteressen als kommunikative und/oder kommunikationsstrategische Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten verstanden werden. Es handelt sich also nicht um eine prognostizierende Simulation durch Berechnung, was mit welcher Wahrscheinlichkeit eintreten wird. Es handelt sich vielmehr um das Aufzeigen von möglichen, praktisch nicht nur wünschbaren, sondern auch realisierbaren Veränderungen aus der Sicht reflektierter praktischer Problemlösung (»possible worlds«, Simon 1996, S. 117).

2.4 Epistemologische Reflexion als Qualitätsmaßstab

DIA baut auf die Foucaultsche »methodologische Position« (Diaz-Bone 2006, S. 75–79) als einem vermittelnden Prinzip zwischen Theorieansatz und Methodenanwendung. Trotz grundsätzlicher Differenzen findet sich dadurch auch eine Nähe zu den Forschungsprämissen des amerikanischen Pragmatismus, insbesondere der Grounded Theory (vgl. Strübing 2014, S. 38): Im Anschluss an das Kriterium der methodologischen Passung von Methode und Untersuchungsobjekt kann zudem auch von einer postmodernen Erkenntnisstrategie gesprochen werden (vgl. besonders Clarke 2011). Das birgt indes die Gefahr, das Forschende Unhinterfragtes reproduzieren – wovon schon Foucaults Vorgänger gewarnt hat: »Ein Messinstrument ist letztlich immer eine Theorie, und man muss begreifen, dass das Mikroskop mehr eine Verlängerung des Geistes ist als des Auges« (Bachelard 1978, S. 348; ähnlich bereits Fleck 2011 (1938), S. 298; vgl. dazu Andersen et al. 2018).¹⁶

Um eine permanente kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Prämissen zu gewährleisten, ist DIA explizit als perspektivisch simulierendes Design entworfen, das Teilfragestellungen an explizite normative und pragmatische Szenarien anbindet. Zudem versteht es die Reflexion über den Forschungsprozess als Teil von dessen Methodologie – ganz im Sinne des postmodernen Pragmatizismus (vgl. Charmaz 2011, S. 195 f.). Widersprüchlichkeit, Zweifel, Ambiguität und Vorläufigkeit von Ergebnissen geben Hinweise auf neue Teilfragen oder nötige methodische Korrekturen (vgl. Clarke 2011, S. 225).¹⁷ Um diese Perspektivierung und Reflexion ständig zu explizieren, folgt DIA zudem der Methode der Triangulation (vgl. grundlegend Denzin 2009; zum Folgenden vgl. Flick 2011).

Triangulation als Qualitätskriterium erschöpft sich dabei keineswegs in der Anwendung unterschiedlicher Forschungspraktiken (z.B. Mixed-Methods, Kuckartz 2014). Sie umfasst zwingend auch die Reflexion und Evaluation dieser Praktiken (vgl. Hammersley/Atkinson 1983, S. 16–22). Die jeweilige Forschungsfrage wird bspw. immer aus mehr als einer theoretischen Perspektive beleuchtet, mit mehr als einer Methode bearbeitet, unter Berücksichtigung von mehr als einer Datensorte und durch mehr als nur eine forschende Person. Mithilfe der Triangulation können damit Einseitigkeiten ausgeglichen werden. Allerdings ist zu berücksichtigen,

»dass jede Methode ihren Gegenstand konstituiert. Entsprechend sind simple Übereinstimmungen bei der Triangulation verschiedener Methoden bei der Untersuchung des ›selben‹ Gegenstandes nicht zu erwarten. Vielmehr kann die Triangulation verschiedener methodischer Zugänge unterschiedliche Formen der Gegenstandskonsti-

16 »Die Welt ist kein Komplize unserer Erkenntnis.« (Foucault 1992, S. 34)

17 Es ist offensichtlich, dass dies in methodologischer Opposition zu angewandten politikfeld- oder inhaltsanalytischen Vorgehen mit ähnlichen Erklärungsansprüchen steht: Diese auferlegen die Methode der Kategorisierung von Inhalten als *Prototyp* der Erlangung von Wissen über die Wirklichkeit.

tution verdeutlichen, die einander ergänzen oder widersprechen können« (Flick 2011, S. 25).

Die vielfachen Konstruktionen des zu Untersuchenden führen zu besseren Forschungsergebnissen: Je mehr untereinander vernetzte Angebote zum Verständnis des Untersuchungsgegenstands unterbreitet werden, desto größer ist die Chance zur Vermittlung an einzelne Akteure und zur intersubjektiven Verständigung über den analysierten Diskurs. Dies ist allerdings nicht unproblematisch:

»Schließlich ist es vor allem dann legitim, von Triangulation zu sprechen, wenn den verschiedenen [sic] Zugänge[n] in der Planung der Untersuchung, bei der Erhebung und Analyse der Daten eine weitgehende Gleichberechtigung in ihrer Behandlung und ihrem Stellenwert eingeräumt wird und sie jeweils in sich konsequent angewendet werden« (Flick 2011, S. 26).

Im Zuge der Triangulation wird ein Spannungsfeld eröffnet zwischen naheliegender bis möglicher Kombinierbarkeit von v.a. Datensorten und Methoden auf der einen Seite und der Unvereinbarkeit von v.a. unterschiedlichen theoretischen Prämissen auf der anderen Seite. So wird man in einem Projekt problemlos die Schlagwort- und Metaphernanalyse kombinieren oder die corpus-driven gewonnenen Hypothesen corpus-based integrieren können (vgl. Tognini-Bonelli 2001). Hingegen ist es z.B. bei grundverschiedenen wissenschaftstheoretischen Prämissen (z.B. Konstruktivismus, Realismus) oder semiotischen Prämissen (z.B. dyadisches, triadisches Zeichen) kaum sinnvoll, von der Konstruktion eines gemeinsamen Untersuchungsgegenstands auszugehen. Denn so notwendig gegenseitige Ergänzungen und Überprüfungen von (wissenschafts-)theoretischen Prämissen und deren jeweiligen Erkenntnisleistungen sind, so zentral ist zugleich zu vergegenwärtigen, dass die Beurteilung der Methoden letztlich einem disziplinär erworbenen spezifischen »Denkstil« der jeweiligen ForscherInnen/»Denkkollektive« unterworfen ist (vgl. Fleck 1980) bzw. einem »Forschungs-Paradigma« folgt (vgl. u.a. Phakiti/Paltridge 2015, S. 21).¹⁸

In der Triangulation werden vier Dimensionen unterschieden (vgl. zum Folgenden Flick 2011, S. 12–17). Mit DIA können alle Dimensionen (»multiple Triangulation«) berücksichtigt werden, wenngleich angesichts von Sachzwängen in unterschiedlicher Intensität und Umfang.

Forscher-Triangulation: Durch die transdisziplinäre Forschung von Akteuren der Praxis und der Wissenschaft ist von Beginn an ein bestimmtes Maß an Heterogenität, Diversität und Agonalität gegeben. Die Analyse verschiedener Daten und die Anwendung verschiedener Theorien und Methoden erfordert Forschergruppen mit mehreren SpezialistInnen. Triangulierendes Forschen bedeutet, dass es dabei nicht zur Arbeitsteilung zwischen SpezialistInnen kommt, sondern im Gegenteil zur Zusammenarbeit: Diese ent-

18 Löst man sich von den metaphorischen Ebenen, wird deutlich, dass diese Theorireflexion keine Meta-Ebene ist, sondern ihrerseits einen theoretischen Standpunkt bildet.

steht dann, wenn Auswertungen von mehreren Personen und in der Folge mit mehreren Deutungsangeboten durchgeführt, erörtert und interpretiert werden. Qualitätsmaßstab ist das Integrieren von differenten Standpunkten in den Forschungsprozess; unabdingbar sind L1-Kompetenzen bei kontrastiven Analysen.

Daten-Triangulation: Differente Datensorten können mögliche relevante Aspekte des zu untersuchenden Diskurses umfangreich und adäquat erfassen. Ziel von Daten-Triangulation ist es zu verhindern, dass (unbewusste) Annahmen über den Diskurs kontinuierlich bestimmte Manifestationen, Effekte etc. aus der Analyse ausschließen. Um im Foucaultschen Sinne positivistisch die verstreuten sprachlichen Zeichen als Elemente des Diskurses zu relationieren, ist es erforderlich, mediale, zeitliche, lokale und akteursspezifische Einheiten und Ordnungen (vorübergehend) aufzuheben (vgl. Foucault 1976, S. 32; 1981, S. 43; vgl. oben Barthes 1966). Dadurch werden Zusammenstellungen z.B. massenmedialer Quellen, verschiedener Textsorten und Akteursgruppen möglich, wie sie im Korpus zu finden sind, das den beiden genannten Projekten zu Grunde liegt (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 28–43). Deswegen ist Daten-Triangulation in DIA auch für Fragen der Korpuskompilierung von zentraler Bedeutung (vgl. Kapitel 3.2). Qualitätsmaßstab und ethischer Grundsatz sind Transparenz der Datenerhebung und Bewusstsein für Erhebung, Speicherung und Analyse von (Meta-)Daten (vgl. Forschungs- und Arbeitsbereich Digital Linguistics 2018a).

Theorien-Triangulation: Wie erklärt, ist die Triangulation von epistemologischen Theorien fundamental unterschiedlicher Denkstile bzw. Paradigmen kaum sinnvoll, weil dadurch die Forschungsfragen und damit auch der Untersuchungsgegenstand sich grundlegend ändern. Gleichwohl dienen empirische Analysen mit DIA nicht primär dazu, Theorien zu verifizieren, sondern der Simulation unterschiedlicher Perspektiven. Es ist deshalb prinzipiell möglich, abweichende Theorien zur Anleitung von Methoden und zur Interpretation von Ergebnissen hinzuzuziehen. Mit der Anwendung der Theorien des Diskurses und solchen der Strukturierung zur Ermittlung von Handlungsoptionen wird ein Spannungsfeld von eher systemisch- und eher handlungsbezogenen Theorien eröffnet, sofern sie mit der reziproken Hervorbringung von Handlung und Struktur übereinstimmen (vgl. 2.1).

Methoden-Triangulation: Es geht im Triangulieren von Methoden nicht lediglich um die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden. Erstens sind Quantität und Qualität zwei Kategorien des gleichen Paradigmas: Quantität ist eine Komponente von Qualität und vice versa. Zweitens ist es der Zweck, Methoden nicht allein zur Ergänzung, sondern durchaus auch in Konkurrenz zu anderen Methoden einzusetzen. Die Chance liegt in der erkenntnisfördernden (weil perspektivenerweiternden) Kraft dieses Spannungsfelds. Qualitätsmaßstäbe sind Intersubjektivität bei nicht-standardisierten Methoden (z.B. Mehrfachkodierung) und Reliabilität bei standardisierten Methoden (z.B. Mehrfachberechnung von Frequenzanalysen).

3 Forschungsmodule einer Diskurslinguistik in Anwendung

Einzelne Arbeitsmodule einer Diskurslinguistik in Anwendung erlauben die Planung, Organisation und Kontrolle des Forschungsprozesses in unterschiedlichen Graden der Skalierung (3.1). Auf die Modellierung (3.2) baut die Messung ebenso auf (3.3) wie die Interpretation (3.4). Beides mündet in Simulationen perspektivischer Befunde, die gemeinsam mit Praxisakteuren reflektiert und weiter bearbeitet werden können (3.5).

3.1 Modularisierung des Forschungsprozesses

Auf der Basis des unter 2.1 bis 2.4 dargestellten methodologischen Profils haben wir ein Forschungsdesign entwickelt, das sich aus einzelnen Arbeitsmodulen zusammensetzt. Die Modularisierung ist dabei ein Instrument, das es erlaubt, sowohl die nötige methodische Transparenz und Kontrollierbarkeit zu gewährleisten wie auch den transdisziplinären

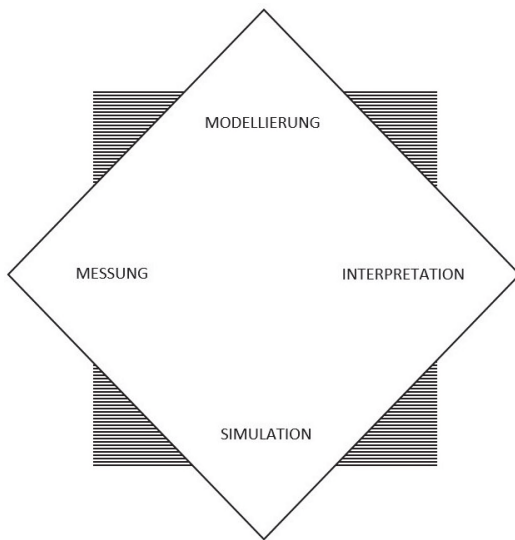


Abb. 1: DIA-Design ›Diamant‹ mit seinen Modulen.¹⁹

ren Forschungsprozess, an dem sich Praxisakteure beteiligen, zu strukturieren und zu organisieren (vgl. Hansnitz/Schmidt/Schwarz 2009). Entlang der Module definieren wir die jeweils zu bearbeitenden Forschungsteilfragen und die grundlegenden methodischen Arbeitsschritte sowie die dazu gehörenden Qualitätskriterien der Forschung. Entsprechend sagen sie weder etwas aus über den jeweiligen Umfang der Forschung, noch über die inhaltliche Ausrichtung der Forschungsfragen, noch über die Reichweite der Erkenntnisse. Vielmehr wird die Forschungsarbeit dadurch skalierbar hinsichtlich ihres inhaltlichen, datenbezogenen, methodischen, personellen und zeitlichen Um-

19 Die schraffierte Fläche steht für die Plattform transdisziplinären Austauschs zwischen Praxis und Forschung mit ihren vielfältigen Themen und Interaktionen (vgl. Kap. 4), die immer über ein konkretes Forschungsvorhaben hinausragen, weil dieses die Sachverhalte notwendigerweise abstrahiert. Die Spitzen des Diamanten (der für das konkrete Projekt steht) ragen über die Plattform hinaus, weil relevante Sachverhalte durch die Forschung nicht nur abstrahiert, sondern auch mit übergreifenden theoretischen Konzepten verknüpft werden (»Apperzeption«) (in Anlehnung an Bühler 1965, S. 28). Der unter dem Druck transdisziplinären Forschens entstandene DIAMant kann, wenn er mit Forschungsfragen geschliffen wird, wie ein Prisma gegen das Licht gehalten werden: Das weiße Licht symbolisiert die erhobenen Korpusdaten, das gebrochene farbige Licht ist das Ergebnis von Messungen und Interpretationen im Modell. Der Wechsel der Farben je nach Standpunkt steht für die perspektivische Simulation der Ergebnisse in bestimmten Szenarien.

fangs. Für die grundsätzlich anwendbaren diskurslinguistischen Analysekategorien verweisen wir auf die maßgebliche Methodensammlung bei Spitzmüller/Warnke 2011 sowie die für Diskursanalysen wichtigen korpuslinguistischen Arbeiten etwa von Sinclair 2004 oder Bubenhofer 2009.

Transdisziplinäre und triangulierende Forschungsprozesse sind nicht linear, sondern folgen interaktiven, iterativen Schritten; entsprechend dienen die Module nicht der Planung eines linearen Arbeitsprozesses, sondern der Integration von Arbeitsschritten, die auch zirkulär und parallel verlaufen können. Gleichwohl ist DIA einer zielorientierten Forschungsarbeit verpflichtet, weil es den Anfangspunkt (die Modellierung) und den Endpunkt (die perspektivenabhängige, nach Szenarien gewichtende Simulation) je verbindlich festlegt, um den Forschungsrahmen kontrollierbar zu machen und überprüfbar zu halten (vgl. Abb. 1).

Statt der Schichtung in abstrakt-analytische Ebenen wie bei DIMEAN (Spitzmüller Warnke 2011, S. 135–200) stellt das DIA-Design den korpuszentrierten (d.h. corpus-driven und corpus-based) Forschungsprozess selbst ins Zentrum: Er symbolisiert also wissenschaftliche Forschungspraktiken (vgl. Abb. 2). Ausgehend von spezifischen Erkenntnisinteressen am Diskurs werden in den Modulen ›Messen‹ und ›Interpretieren‹ Verfahren der Datenanalyse (Methoden und Techniken) systematisch so miteinander verbunden, wie es die Fragestellungen und die wissenschaftlichen Qualitätskriterien verlangen, um zu triangulierten Resultaten zu kommen. Dem liegt die Vorstellung eines stufenlosen ›zooming in‹ und ›zooming out‹ im Analyseprozess zugrunde (vgl. Kalwa 2013, S. 5 u. 26; Hermanns 1995, S. 89): Diskursiv relevante Aspekte werden in kleineren Einheiten (z.B. Anführungszeichen, Morphem, Wort) bis größeren Einheiten (z.B. Mehrworteinheit, Zitat, Textstruktur) fokussiert, wobei die Bezugsgröße der ›Text‹ in seinen inter- und transtextuellen Bezügen ist; sämtliche Analysen zu diesen Aspekten werden unter Berücksichtigung der Metadaten (z.B. Akteur, Akteursklasse, Datum) korpuszentriert durchgeführt, Bezugsgröße ist hier also das Korpus.²⁰ Alle Nachweise von Zooming auf textuelle Aspekte werden triangulierend und unter Kombination von quantitativen/standardisierten und qualitativen/nicht-standardisierten Verfahren durchgeführt. Dadurch ergeben sich 2x2 Kombinationen, die als Vier-Felder-Matrix dargestellt werden. Die Achsen sind als Kontinua aufzufassen. Exemplarisch kann dies am Analysefokus auf diskursive Thematizität gezeigt werden: Deren Nachweis in größeren textuellen Einheiten mit einem quantitativen/standardisierten Verfahren kann mittels Topic Modeling erfolgen (Feld 1), wenn komplementär dazu in eher kleineren textuellen Einheiten mithilfe offenen Kodierens semantische Konventionalität im Korpusrahmen zur Thematizitätsbestimmung eingesetzt wird (Feld 3); entsprechend sind das qualitative/nicht-standardisierte Verfahren zum Nachweis von textuellen Narrationsstrukturen (Feld 2) und das quantitative/standardisierte Verfahren der Kookkurrenzanalyse (Feld 4) aufgestellt.

Als Anschauungsbeispiele für den Forschungsprozess mit DIA dienen nachfolgend zwei Projekte: Die dreijährige Analyse der ›Energiediskurse in der Schweiz‹, welche vom

20 Auch corpus-driven-Analysen zeigen letztlich textuelle Aspekte auf, in einem pragmatischen Textverständnis ist dies auch bei Metadaten-Analyse der Fall.

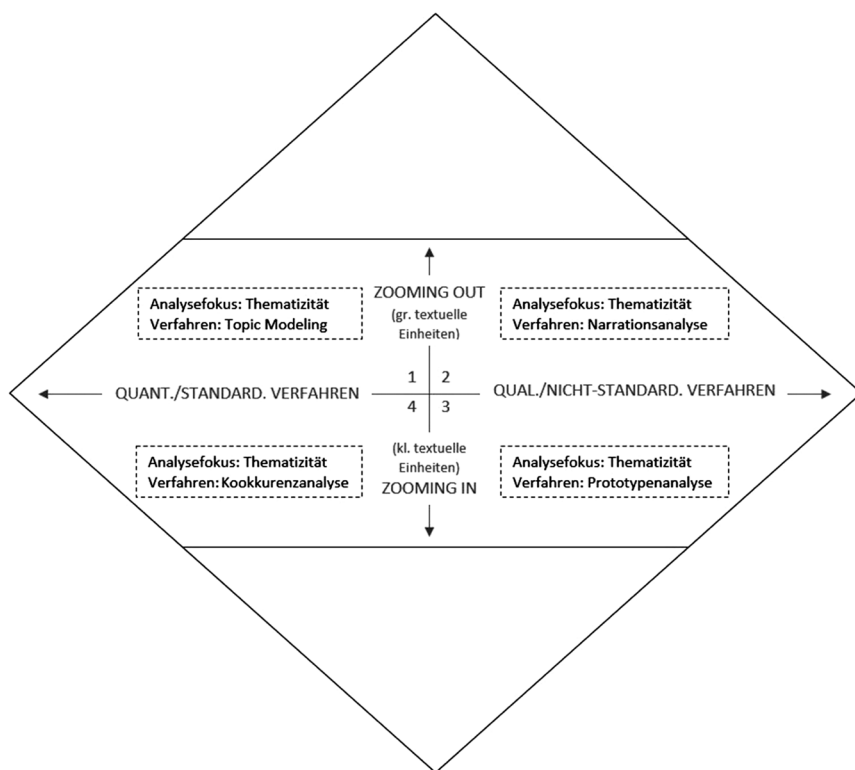


Abb. 2: Module ›Messen‹ und ›Interpretieren‹ als Vier-Felder-Matrix zur Systematisierung des triangulierten Forschungsprozesses mit exemplarischer Fokusanalyse auf Thematizität mit unterschiedlichen Verfahren.

schweizerischen Bundesamt für Energie maßgeblich unterstützt wird, analysiert die Konzeption und Umsetzung der so genannten ›Energienstrategie 2050‹, bei der es sich um die schweizerische Variante der bundesdeutschen ›Energiewende‹ handelt (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 13–16). Im zweiten Projekt sind über zwei Jahre die ›Antibiotikadiskurse‹ in der Schweiz im Auftrag des schweizerischen Bundesamts für Gesundheit (BAG) analysiert worden. Dieses Projekt dient der Reflexion und Weiterentwicklung einer ›Strategie Antibiotika-Resistenzen‹ (StAR), welche die Gefahren zunehmender Wirkungslosigkeit antibiotischer Medikamente in der Human- und Tiermedizin mindern und präventive Behandlungspraktiken fördern will (vgl. Stücheli-Stücheli-Herlach et al. 2019). Da die Gesamtkonzeption des Forschungsdesigns im Vordergrund steht, werden die eingesetzten, v.a. wortorientierten Methoden und Techniken nur kurz und exemplarisch erwähnt.

Grundlage beider Projekte ist eines der größten Textkorpora in Europa, das Swiss-Applied Linguistics-Corpus (›Swiss-AL-C‹, vgl. Forschungs- und Arbeitsbereich Digital Linguistics 2018b). Das Korpus besteht aus 1,52 Mrd. Tokens von Webseiten mit .ch-Domain in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 29–43).

3.2 Öffentliche Diskurse modellieren

Um die erste Leitfrage (LF I, vgl. 2.3) wissenschaftlich zu bearbeiten, ist eine Modellierung von Diskursen unabdingbar. Diese Aufgabe ist nicht trivial, weil hierbei auch gemeinsam mit Praxisakteuren eine erste Orientierung in einer nicht überschaubaren Zahl sprachlicher Äußerungen geleistet wird. Die Modellierung schafft mit zu bestimmenden Parametern überhaupt erst die Grundlage für die Simulation diskursiver Formationen und Dynamiken. Sie selektiert, abstrahiert und symbolisiert den Forschungsgegenstand auf eine Weise, die es erlaubt, praktische Perspektiven und objektive Realität im Sinne eines »artificialen Interfaces« zueinander in Bezug zu setzen: Modellierung bildet damit die unerlässliche Grundlage professioneller Problemlösung hier genauso wie in anderen Domänen (vgl. für modernes Management Rüegg-Stürm/Grand 2015, S. 44 ff.; für Anwendungswissenschaften – »sciences of the artificial« – im Allgemeinen vgl. Simon 1996, S. 3–24).

Die Modellierung vollzieht sich in den sinnproduzierenden Dimensionen von Bedeutung, Handlung und Situation zugleich (für das Projektbeispiel der Energiediskurse vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 44–49). Entsprechend werden mithilfe von Gegenstands- wie Ereignisbezügen semantisch relevante Diskursbereiche (vgl. Jäger/Jäger 2007, S. 27), relevante Einzelsprachen des Diskurses (vgl. Czachur/Dreesen 2019), relevante Diskursakteure und ihre Stimmen/Texte (vgl. Spitzmüller/Warnke 2011, S. 172–187) auf Basis situativ relevanter Medien und Textsorten des Diskurses identifiziert (vgl. Clarke 2011, S. 215). Ziel ist es dabei nicht, ein Modell bestimmender und bestimmter Variablen zu erzeugen, sondern eine Momentaufnahme von Diskursprozessen, auf die gegenstands-, handlungs- und situationsadäquate Management-Entscheidungen von Diskursakteuren abgestützt werden können (vgl. Rüegg-Stürm/Grand 2015, S. 46). Insgesamt vollzieht sich das Forschungsmodul also durch eine Rekonstruktion von Äußerungen in Kontexten (vgl. Busse 2007) als einer Genealogie öffentlicher Diskurse.

Am Beispiel der »Energiediskurse in der Schweiz« lässt sich das erläutern: Dem Projektpartner stellt sich die Aufgabe, Orientierung zu ermöglichen für das Diskurshandeln von Vollzugspartnern im Rahmen der »Energiesstrategie 2050«. Semantisch ist der Diskursausschnitt also zu bestimmen als Sammlung öffentlicher sprachlicher Äußerungen über die »Exploration, Produktion, Distribution und Konsumtion« von »physikalischer Energie« (angelehnt an Pollak/Schubert/Slominski 2010, S. 11), die im zeitlichen Umfeld der »Energiesstrategie 2050« getätigt wurden, also im zweiten Dezennium des neuen Jahrtausends. Das zeitliche Umfeld konnte durch Ereignisse bestimmt werden, die im Diskursverlauf selbst repräsentiert sind (mittels einfacher Recherchen in Geschäftsdatenbanken der Behörden und in öffentlich zugänglichen Mediendatenbanken wie Factiva). Handlungsbezogen sind Akteure zu identifizieren, die sich auf dem dadurch eröffneten Politikfeld (vgl. Knoepfel et al. 2011, S. 60–85) geäußert haben. Dies hat zur Folge, dass eine Liste von über 700 Internetquellen erstellt wurde, die als Grundgesamtheit für die Diskursanalyse gilt.

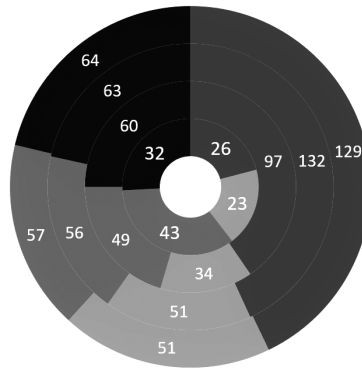
Die Abstraktion aus dieser Fülle von Akteuren gelingt mit den Kategorien der Politikfeldanalyse (vgl. ebd.): Diese lässt es zu, Akteure der Politikformulierung und -umset-

Legende

Von außen nach innen:
 1. Ring: Deutsch
 2. Ring: Französisch
 3. Ring: Italienisch
 4. Ring: Englisch

Akteursklassen mit
 Anzahl an Quellen:

- Wirtschaft
- Medien
- Wissenschaft
- Politik

**Kurzbeschreibung**

- viersprachig
- über 300 Quellen (.ch-Domänen)
- 1,52 Mrd. Wörter/ 4,6 Mio. Texte
- linguistische Annotation, u.a. Lemmatisierung, Part-of-Speech, Named Entities

Abb. 3: Modellierung der Energiediskurse im Swiss-AL-Korpus (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 42).

zung, Akteure als Politikadressaten und -betroffene, Akteure der Politikentwicklung und -beratung und solche der Politikbeobachtung und -vermittlung zu unterscheiden. Situativ ist die Wahl – aufgrund des demokratisch-deliberativen Erkenntnisinteresses – auf öffentliche und kostenlos im Web veröffentlichte Texte gefallen (vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 31 f.).

Diese Orientierungsgrößen stecken das Bezugsfeld ab für die Entwicklung eines Textkorpus, das nun nach Maßgabe der technischen, zeitlichen und finanziellen Forschungsressourcen aufgebaut wird. Als Richtlinie dienen fortan die korpuslinguistischen Kriterien. Swiss-AL-C beruht auf Annahmen über externe und interne Bestimmungsfaktoren des Kommunikationsfelds der Energiekommunikation in der Schweiz, wie beispielsweise jene über die Funktionsrollen von Akteuren auf dem Politikfeld (konkreter also Behörden, VernehmlassungsteilnehmerInnen, Verbände usw.) oder jene über vermutlich relevante sprachliche Merkmale (programmatische Suchwörter wie *energiestrategie*, *energiewende*, *erneuerbar*). Weiter spielen themenunabhängige Kriterien (Ausgewogenheit und größtmögliche Zahl von Quellen und Texten) sowie themenspezifische Kriterien (sprachlich-geografische, thematische und situative Merkmale schweizer Energiediskurse) eine Rolle in der Korpusbildung (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015, Kap. 3) (vgl. Abb. 3 u. 4). Mithilfe des triangulierten Einsatzes statistischer und Grounded Theory-Verfahren wird die Qualität des gegenstandsbezogenen ›Energie-Korpus‹ gesichert (bspw. unter Einsatz von Topic Modeling nach Blei/Ng/Jordan 2003, durch offene Kodierung der Topics anhand explorativer semantischer Prototypen (nach Glaser/Strauss 2008, vgl. Stücheli-Herlach/Ehrensberger-Dow/Dreesen 2018, S. 50–53). Ein Zwischenresultat bildet die Berechnung von korpuslinguistischen Keywords, welche die explorierten semantischen Prototypen annäherungsweise reproduzieren.

Die Skalierbarkeit dieses Moduls ergibt sich aus der Möglichkeit unterschiedlicher Selektion von Zeiträumen, thematischen Eingrenzungen, Akteurskategorien und Samplingmethoden (bspw. Zufallsauswahl aus einer Grundgesamtheit in Frage kommender Quellen und Texte).

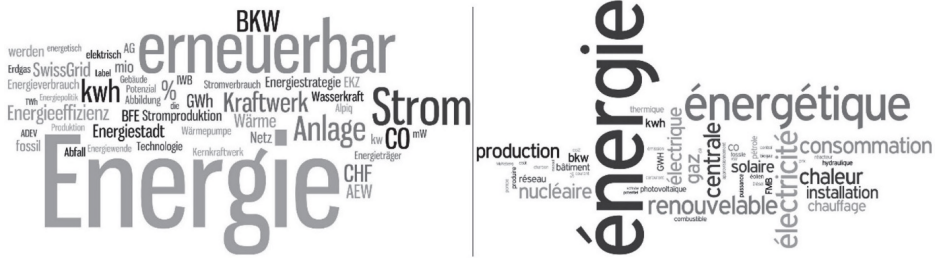


Abb. 4: Keywords eines nach Topics selektionierten, spezifischen schweizer ›Energiediskurse-Korpus‹ (Swiss-AL-ED) in deutscher und französischer Sprache.

3.3 Öffentlichen Diskurs messen

Um die zweite Leitfrage zur Erfassung diskursiver Bedingungen (LF II, vgl. 2.3) wissenschaftlich zu bearbeiten, ist die Vermessung der »sprachlichen Oberfläche« des öffentlichen Diskurses, also seiner »Äußerlichkeit«/»Positivität« (Foucault 1981, S. 68 f., 182; Warnke 2007, S. 15) notwendig. Diese zielt auf rekurrente Muster des Sprachgebrauchs, die in der öffentlichen Kommunikation als Verständigungsbasis fungieren können (Bubenhofer 2009, S. 30).

Den Ausgangspunkt bilden robuste Prämissen der Korpus- und Diskurslinguistik, wonach insbesondere rekurrente Wort- und Mehrworteinheiten und Wort-Kookkurrenzen als syntagmatische Manifestationen paradigmatischer Aussagen in Diskursen fungieren können (vgl. z.B. Bubenhofer 2009, S. 105–110). Die Messungen werden korpuszentriert nach theoriebasierten Prämissen induktiv hypothesenbildend (corpus-driven) wie auch deduktiv hypothesentestend (corpus-based) (vgl. Tognini-Bonelli 2001; Bubenhofer 2009, S. 321) und/oder abduktiv (vgl. Reisigl 2017, S. 25) analysiert. Möglich ist auch der Einsatz »alinguistischer« Techniken und Methoden der maschinellen Textverarbeitung für linguistische Zwecke (vgl. dazu Bubenhofer/Dreesen 2018, S. 70 f.). Hier wie insgesamt ist das Messen jedoch immer in den Forschungsprozess zwischen Modellierung und Simulation eingebunden; Resultate stehen also nicht für sich, sondern werden zu solchen erst durch triangulierende Erklärung und Deutung im Vollzug auch der anderen Module. Die Zirkularität und Parallelführung von Forschungspraktiken im DIA-Design hat hier ihren wesentlichen Ursprung.

Am Beispiel ›Energiediskurse in der Schweiz‹ können entsprechende Analyseweisen illustriert werden. So sind für ›Energiediskurse in der Schweiz‹ auf hypothesenbildende Weise die Kookkurrenzen zu den Termini ermittelt worden, die das Konzept ›physikalische Energie‹ in verschiedenen Sprachen des Korpus bezeichnen (vgl. Abb. 5). Überraschenderweise zeigten die verschiedensprachlichen Diskurse auch unterschiedliche quantitative Ausmaße des Gebrauchs vergleichbarer Kookkurrenzen.

	Deutsch	Français	Italiano	English
1	erneuerbare Energie	énergie renouvelable	energia rinnovabile	nuclear energy/power
2	Wasserkraft	énergie fossiles	energia/corrente elettrica	renewable energy/pow
3	Windenergie/ Windkraft	énergie solaire	energia solare	solar energy/power
4	Solarenergie/ Solarkraft	énergie nucléaire	energia nucleare	hydro(electric) ener- gy/power
5	Atomenergie/ Atomkraft	énergie éolienne	energia fossile	wind energy/power
6	elektrische Energie	énergie électrique	energia eolica	electric(al) energy/pow
7	fossile Energie	énergie hydraulique	energia (geo)termica	(geo)thermal ener- gy/power
8	Kernenergie/ Kernkraft	énergie primaire	energia idroelettrica	green energy/power
9	graue Energie	énergie finale	energia alternativa	Swiss energy/power
10	Regelenergie	énergie propres	energia primaria	total energy
11	Blindenergie	énergie atomique	energia grigia	low energy
12	Primärenergie	énergie grise	energia verde	sustainable energy
13	Kleinwasserkraft	énergie thermique	energia sostenibile	kinetic energy
14	Wärmeenergie	énergie verte	energia ecologica	bioenergy
15	neue Energie	énergie indigènes	energia ecologica	new energy
16	produzierte Energie	énergie international	energia fotovoltaica	coal-fired energy
17	Ausgleichsenergie	énergie alternative	energia indigena	primary energy
18	alternative Energie	énergie fiable	energia finale	European energy
19	Saubere Energie	énergie respectueuse	energia atomica	future energy
20	Bandenergie	énergie locale	energia svizzera	clean energy

Abb. 5: Wortkombinationen und unmittelbare Kookkurrenzen zum Konzept ‚physikalische Energie‘ in drei schweizerischen Landessprachen und im Englischen (Basis: Swiss-AL-C).

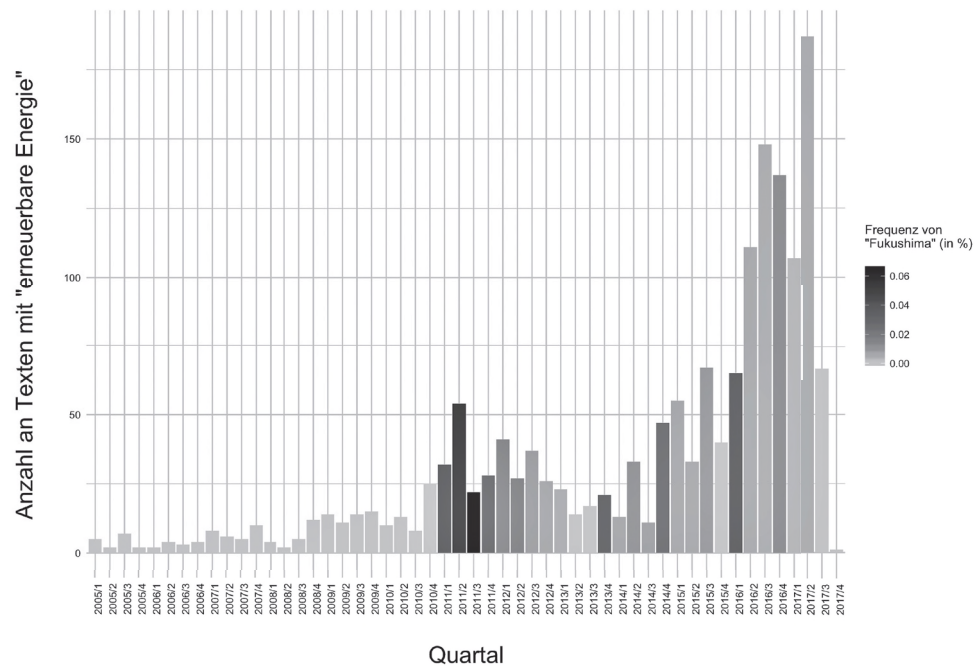


Abb. 6: Suchwörter (erneuerbare Energien und Fukushima) und deren Kookkurrenz im Zeitverlauf.

Auf hypothesentestende Weise sind im gleichen Projekt die Suchwörter *erneuerbare Energien* und *Fukushima* in der Annahme selektiert worden, ihr Gebrauch könnte für die diskursive Formation der ›Energiesstrategie 2050‹ im Nachgang zur Reaktorkatastrophe von Fukushima stehen: Die Rekonstruktion der Diskursgenealogie bestätigt Inferenzen zwischen Diskursereignissen (wie der Atomkatastrophe von 2011 und Volksabstimmungen zu Energiefragen) und Wortfrequenzen (lemmatisiert) (vgl. Abb. 6). Detailanalysen auf der Ebene einzelner Texte konnten dann zeigen, dass ›Fukushima‹ als metonymischer Marker für wichtige Narrationen und Argumentationen des schweizerischen Energiediskurses steht (vgl. Stücheli-Herlach/Tanner/Batz 2017, S. 28–33).

Die Skalierbarkeit dieses Moduls ergibt sich aus der Möglichkeit, Vermessungen des Diskurses gezielt nur deduktiv fokussiert oder völlig ›offen‹, d.h., induktiv und/oder abduktiv zu gestalten; zudem aus der Wahl des Komplexitätsgrades von Arbeitshypothesen (bspw. einzelne oder mehrere Suchwörter bzw. Suchwörter ohne/mit Kookkurrenzen).

3.4 Öffentlichen Diskurs interpretieren

Um LF II wissenschaftlich weiter zu bearbeiten, ist die Interpretation überzufälliger Muster des Sprachgebrauchs, die sich an der Diskursoberfläche vermessen lassen, notwendig. Insgesamt leistet dieses Forschungsmodul eine Qualifizierung funktionaler Bedeutungen von Sprachgebrauchsmustern im Diskursmodell. Ziel ist es, solche Muster nicht nur vor dem Hintergrund der Kontexte und der Genealogie, sondern nun auch hinsichtlich der Formation im Diskurs, hinsichtlich der Transformation in einzelnen oder mehreren familienähnlichen Diskursbeiträgen und hinsichtlich der Komposition in einzelnen Texten oder Sätzen zu verstehen und zu erklären – Diskursanalyse also im Sinne einer ›Diskursnetzwerkanalyse‹ auf mehreren Ebenen zu betreiben (vgl. Stücheli-Herlach/Tanner/Batz 2017, S. 28, mit entsprechenden Verweisen u.a. auf Warnke/Spitzmüller 2011), die interessierende Phänomene des Sprachgebrauchs jeweils in Relation zu anderen Phänomenen des Sprachgebrauchs erklärt und deutet.

Als Beispiel dazu: Die Bedeutung thematischer Strukturen und der Beiträge von Einzeltexten dazu lässt sich ausgehend von der Vermessung der Wahrscheinlichkeit der Kookkurrenz von Wörtern (mittels der Methode des Topic Modeling) erschließen. Die quantitativ probabilistischen Ergebnisse dieser Methode müssen dafür in einem interpretativen Auswertungsschritt durch Relationierung hinsichtlich der situativen Diskursgenealogie und einzelner Befunde gedeutet und gewichtet werden. Dessen Grundlage bildet jeweils die Rekonstruktion von semantischen Prototypen des thematischen Diskursbereichs (z.B. im Energiediskurs ›elektrischer Strom‹) und die Kodierung des Grades der Familienähnlichkeit der Topics mit diesen Prototypen. Am Beispiel der ›Energiediskurse in der Schweiz‹ lässt sich die Gestalt solcher Prototypen und das darauf gestützte Ergebnis qualitativer Kodierung veranschaulichen (vgl. Abb. 7 und 8).

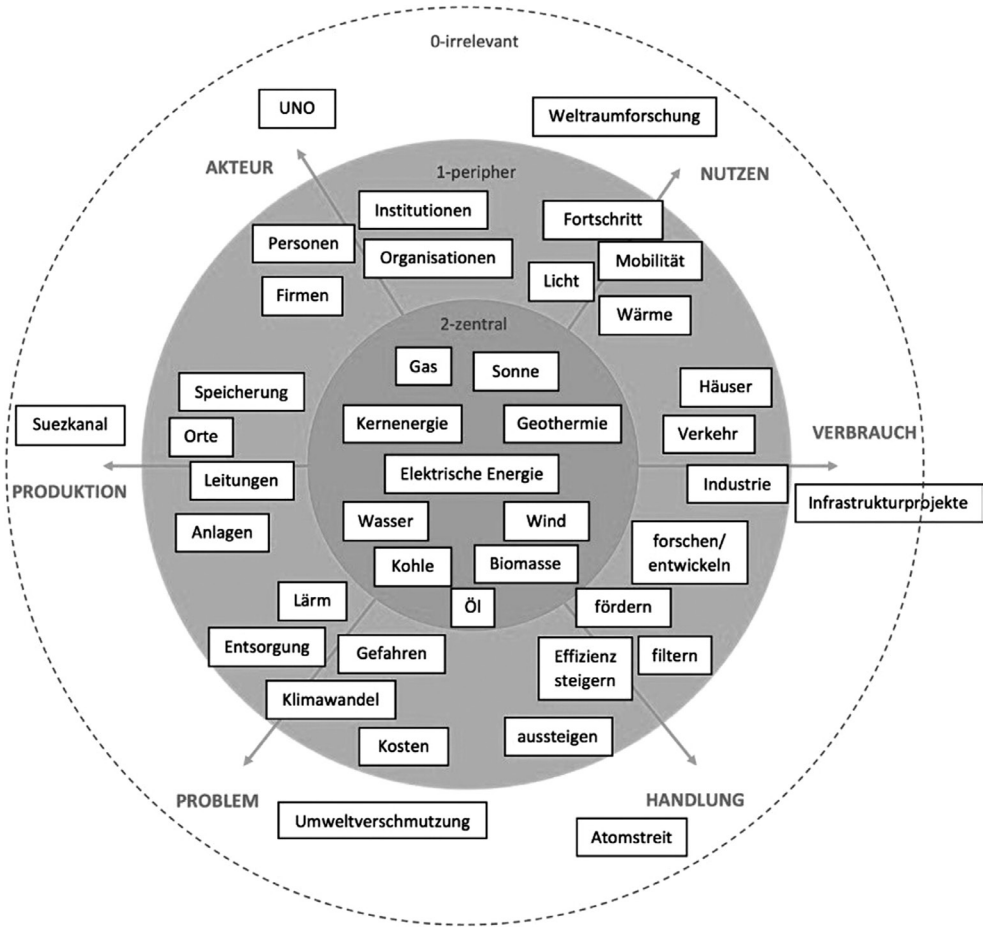


Abb. 7: Semantischer Prototyp des Konzepts ›elektrische Energie‹ auf Grund der Analyse der situativen Diskursgenealogie.

Die Bedeutung thematischer Strukturen kann *handlungsbezogen* erschlossen werden in dem Sinne, dass der Mustergebrauch in einzelnen Quellen als ein rollenspezifisches, systemisch-strategisches Handeln von Diskursakteuren gedeutet wird (vgl. Müller 2015); im Anschluss daran könnte dann bspw. nach legitimierenden Transformationen des Diskurses durch diese Akteure gesucht werden (vgl. Spitzmüller/Warneke 2011, S. 46).

Im Projektbeispiel ›Antibiotikadiskurs‹ fördert die interpretative Bildung von Clustern aus einzelnen Topics und die Auszählung des Vorkommens von Topics einzelner Cluster in den verschiedenen Quellen des Korpus eindeutige thematische Präferenzen von Akteursquellen und -gruppen zu Tage. Diese Präferenzen können als Zentralität in einem Diskursnetzwerk abgebildet werden (ausgehend von Überlegungen bei Hösl 2015, S. 8 f.). Gedeutet werden kann ein solches Ergebnis dahingehend, dass themenstrategische »Hubs« (ebd.) als bevorzugte diskursive Handlungsstrukturen einzelner Akteure oder Akteursgruppen fungieren (›wichtige Themen‹ für die Akteure bzw. akteursrelevante ›Issues‹).

[illegible]

Abb. 8: Induktive Kodierung und anschließende Selektion von Topics, die für ‚Energiediskurse in der Schweiz‘ relevant erscheinen.

Im Projektbeispiel des ›Antibiotikadiskurses‹ erweist sich ein Cluster von Topics (vgl. Abb. 9), der sich als thematischer Hub ›Krankheit und Behandlung‹ deuten lässt, als zentral sowohl für Politikadressaten und -betroffene wie auch für politikbeobachtende und -vermittelnde Akteursquellen. Um diesen Hub scheinen sich diskurskoalitionäre Struk-

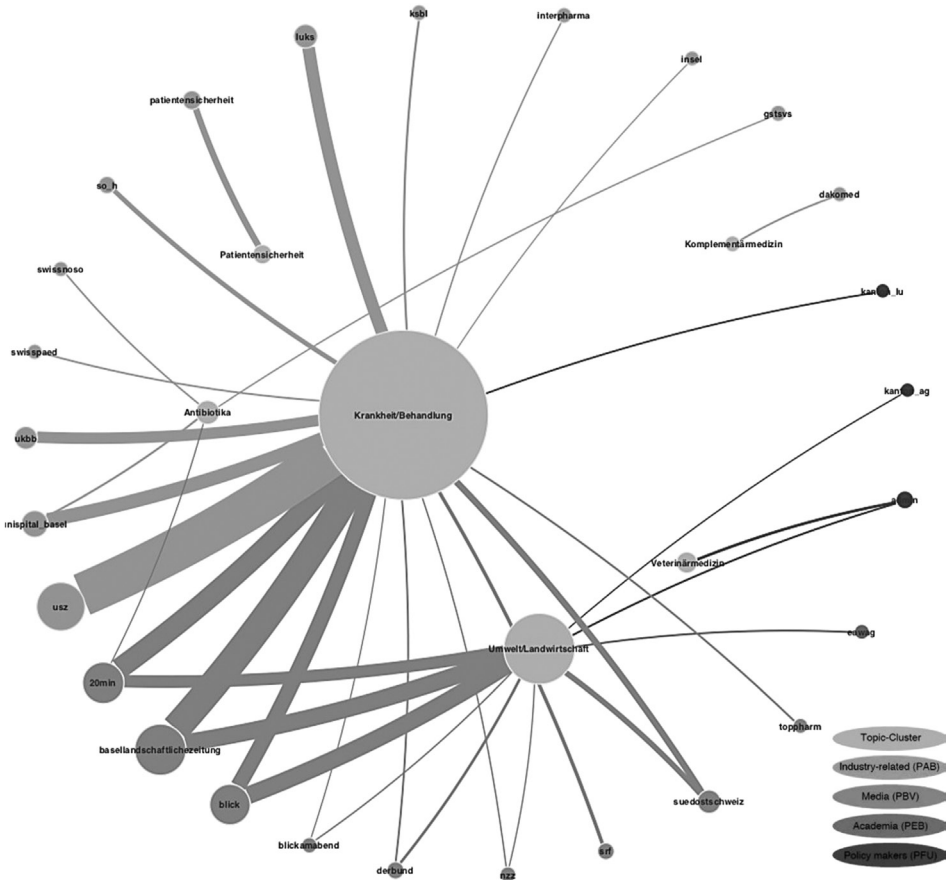


Abb. 9: Diskursnetzwerk aus Akteursquellen und rekonstruierten Clustern von Topics (Visualisierung: Dominik Batz, vgl. Stücheli-Herlach et al. 2019).

turen gebildet zu haben (Hajer 2009). Ein anderes Cluster, das sich als »Umwelt und Landwirtschaft« deuten lässt, wird hingegen vor allem von beobachtenden und vermittelnden Akteuren präferiert (daneben auch von behördlichen und forschenden Akteuren). Der konventionalisierte Hub, der sich als »Antibiotika«-zentriert verstehen lässt, erscheint wiederum eher exklusiv für eine Akteurskategorie von Adressaten und Betroffenen im Vordergrund zu stehen. Dies lässt vermuten, dass Akteure wie die Behörden, welche das Thema »Antibiotika« auf die Agenda bringen wollen, dies nur mit strukturbildenden Strategien und Investitionen und nur mittels diskursiver Kontroversen (vgl. Dascal 2006) zu ihrem Ziel werden kommen können.

Die Skalierbarkeit des Moduls ergibt sich einerseits aus der Möglichkeit der Selektion analysierter Muster des Sprachgebrauchs (bspw. nur Topics oder zusätzlich auch Keywords und Kookkurrenzen). Andererseits besteht die Möglichkeit der Standardisierung mittels Schwellenwerten, die entscheiden, ob Muster des Sprachgebrauchs überhaupt zur Untersuchung bzw. zur Darstellung gelangen (bspw. Schwelle der Häufigkeit der Verwendung bestimmter Topics in Texten bestimmter Akteure; Schwelle der Zahl der Texte einer Akteursquelle; Schwelle der Zahl von Topics, die überhaupt ermittelt bzw. berücksichtigt werden).

3.5 Öffentlichen Diskurs simulieren

Um die dritte Fragestellung (LF II, vgl. 2.3) zu bearbeiten, ist es notwendig, einzelne diskurslinguistische Erkenntnisse der bisherigen Module vor dem Hintergrund der Triangulation noch einmal zu bewerten, die entsprechenden Ergebnisse verdichtend darzustellen und unter Verschränkung von Praxis- und Wissenschaftsperspektive hinsichtlich spezifischer Fragestellungen (also ausdrücklich perspektivisch) zu deuten.

Die Darstellung von Ergebnissen solch triangulierender Forschungsarbeit kann mittels »joint displays« (Kuckartz 2014, S. 136–148) erfolgen. Es handelt sich dabei um verdichtende, diagrammatische Darstellungen von Forschungsergebnissen, die mittels unterschiedlicher Methoden ermittelt worden sind, nun aber in einer spezifischen Frageperspektive aufeinander bezogen werden. In den Visualisierungen (z.B. in Form von Netzwerken, Diagrammen, Tabellen) werden disziplinäre Denkstile ausgedrückt (vgl. Bubenhofer 2018c, S. 41–44), die ihrerseits nur intermedial transkriptiv (im Sinne von Jäger 2002, S. 29) erschlossen werden können: Mit den Visualisierungen wird also operiert, indem sie von Rezipienten aktiv zur eigenen diskursiven Orientierung gedreht, gezoomt, assoziativ betrachtet (vgl. Krämer 2009) und intersubjektiv gedeutet werden, wobei der »Diskursanalyse in Anwendung« hierbei eine wichtige evaluative Rolle zukommt (»forschende Beratung« bzw. »beratende Forschung«, vgl. Stücheli-Herlach 2013). In diesem Prozess gilt es, Diskurs-Rekonstruktionen wissenschaftlicher Forschung und professioneller Praxis so aufeinander zu beziehen, dass sie sich wenigstens wechselseitig »produktiv zu irritieren« vermögen (wenngleich kritisch vgl. Kieser/Leiner 2013, S. 303). Durch die Nutzung der Simulation als Verfahren des Erkenntnisgewinns und der Vermittlung zielt DIA darauf, jeweils unterschiedliche Möglichkeiten bzw. Perspektiven der

Deutung und Anwendung der Ergebnisse auf praktische Fragestellungen zu eröffnen. Im Gegenzug verpflichtet das Design die Forschenden, die Voraussetzungen transparent zu machen, unter denen die Erkenntnisse überhaupt entstanden sind und jetzt angemessen gedeutet und angewendet werden können. Etabliert werden muss also ein Diskurs über Diskursanalysen, der wissenschaftliche Konzepte in situativen Zusammenhängen erhellt und unterschiedliche Perspektiven zu integrieren in der Lage ist.

Die Erfahrungen in den erwähnten und weiteren ähnlichen Projekten zu politiknahen Diskursen bestätigen, dass Praxisakteure diskursive Phänomene – nicht überraschend – vor allem nach den Kriterien der eigenen organisationalen, routinisierten und ideologischen Perspektive wahrnehmen und bewerten. Diese Introspektion ist der zu respektierende Ausgangspunkt für eine transformative Wirkung der ›Diskurslinguistik in Anwendung‹ in politisch-gesellschaftlichen Kontexten (vgl. Stirling 2016, S. 254–260). Der Introspektion stellt die Forschung die Möglichkeit der Extrospektion entgegen: Mit der Simulation wird es für die Praxisakteure möglich, diskursive Perspektiven außerhalb der zur Routine gewordenen eigenen Wahrnehmungsweisen einzunehmen. Um die Simulation für perspektive Deutungen auf diese Weise reflektiert zu nutzen, unterscheiden wir zwei heuristische Zugänge:

Makroskopisch gehen wir mit dem kommunikativen Konstruktivismus davon aus, dass Akteursperspektiven aus Sinnkonstrukten entstehen, mit denen Organisationen ihre Umwelt und ihre Position darin auf symbolische Weise verfertigen. Mit Gees (2014, S. 97–100) frame-semanticem Verständnis von »Discourse model« und »simulation« kann die Akteursperspektive damit als eigene, diskursiv formierte Imagination verstanden werden, die die Wahrnehmung und Handlung dieser Akteure strukturiert. DIA ist nun weder dazu in der Lage noch dazu legitimiert, diese Imaginationen zu ›widerlegen‹ oder zu ›bestätigen‹ noch ›Wirkungen‹ entsprechender Diskursstrategien präzise zu bestimmen. Vielmehr simuliert die Imagination die Umwelt der Akteure als eine, die durch konventionelle, reziproke Aussagen sinnhaft wird (vgl. Feilke 1994, S. 67 ff.; Bubenhofer 2009, S. 51 f.). Sie ermöglicht damit eine Reflexion der sprachlich-diskursiven Prägung jeglicher Weltsicht, erlaubt die Entwicklung alternativer Versprechungen (vgl. Dreesen 2015, S. 78) und führt dadurch zu einer Diskussion über Handlungsoptionen: Was würde es für unsere strategische Kommunikation bedeuten, wenn der Diskurs so bleibt, wie er ist? Was müsste sich ändern, damit eine bestimmte kommunikative Präferenz eines Akteurs anschlussfähiger werden kann – oder damit ein bisher nicht repräsentiertes Thema öffentlich besser akzeptiert wird?

Am Projektbeispiel erläutert: Die schweizerischen Gesundheitsbehörden mussten durch die Diskursanalyse feststellen, dass sich weder einer ihrer strategischen Schlüsselbegriffe (*OneHealth*) noch das dadurch bezeichnete ganzheitliche Gesundheitskonzept im Diskurs etablieren konnten (vgl. Stücheli-Herlach et al. 2019). Deren Strategie konnte dadurch aber weder als ›falsch‹ noch als ›hoffnungslos‹ taxiert werden. Vielmehr führte DIA dazu, dass das Bewusstsein strategischer Erfolgsvoraussetzungen und nötiger Kompetenzen und Ressourcen geschärft werden konnte.

Mit einem *mikroskopischen* Zugang reflektiert DIA mit Knorr Cetina (2009) die Tatsache, dass Praxisakteure ihre Umwelt mittels spezifischer Artefakte aller Art, massgeb-

lich mittels Produktion und Rezeption von Texten verfertigen. Die Situationen, die sie mit Handlungsproblemen konfrontieren, sind deshalb »synthetische« Situationen, sehr häufig und beispielsweise mittels Computer-Dispositiven erzeugte interaktive Konstellationen, in denen Texte eine zentrale Rolle spielen (beispielsweise in den zunehmend verbreiteten »Corporate Newsrooms«, vgl. Moss 2016). Über diese situative Rezeption und Produktion von Texten werden selbstverständlich auch diskursive Formationen produziert, reproduziert und transformiert.

DIA eröffnet die Möglichkeit, die synthetische Form der Situationswahrnehmung zu reflektieren und führt damit zu einer Diskussion über verschiedene Möglichkeiten der Umweltbeobachtung und -analyse: Durch welche Methoden haben wir bisher ermittelt, woran unsere Anspruchsgruppen interessiert waren? Wie lassen sich die riesigen Datenmengen, die durch Beobachtungsroutinen wie die klassische Medieninhaltsanalyse oder das Erfassen und evtl. sogar Aggregieren von Aussagen wichtiger Bezugsgruppen in Listen, besser nutzen oder gar ersetzen? Wie lässt sich das häufig als angemessen empfundene »Bauchgefühl« betreffend das Meinungsklima oder öffentliche Stereotypen evaluieren, validieren und so möglicherweise rascher und gezielter nutzen? Wie lässt sich begründen, dass es notwendig ist, in der Kommunikation auch Neues zu wagen, tabuisierte Themen zu benennen oder in Übersetzungsleistungen zu investieren?

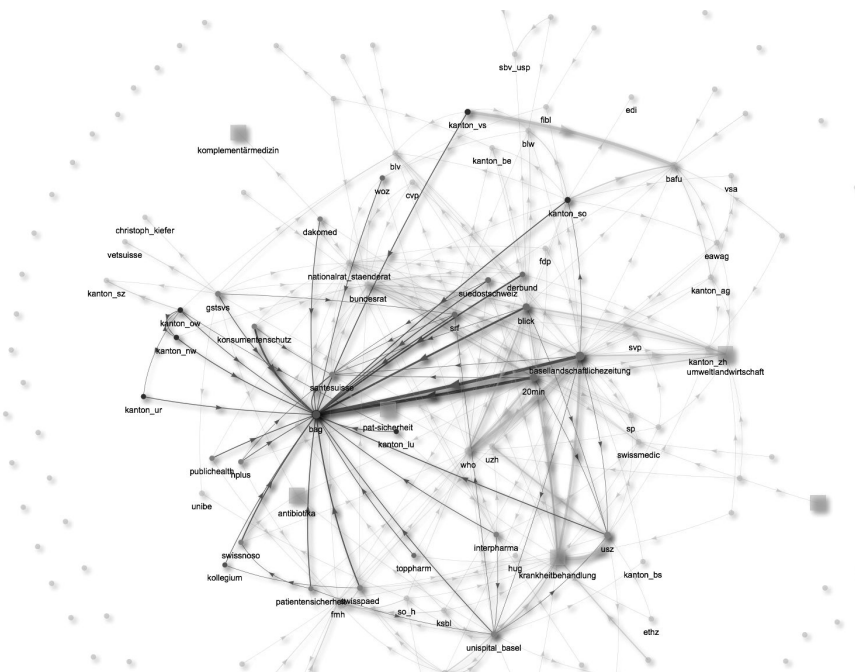


Abb. 10: Interaktive Diskurs-Map im Status einer aktueursspezifischen Abfrage zu Akteurs- und Themennetzwerken.²¹

Am Projektbeispiel erläutert: Für die zuständigen Gesundheitsbehörden entwickelte die Forschergruppe Diskurs-Maps, also diagrammatisch verdichtende joint-displays komplexer diskursanalytischer Erkenntnisse (vgl. Abb. 10). Diese sind interaktiv ausgestaltet, d.h., situativ können interessierte Praxisakteure die Maps jeweils spezifisch und immer wieder anders befragen, um sich schrittweise, in der Interaktion verschiedener Situationen, mit dem relevanten Diskurs vertraut zu machen und sprachstrategische Handlungsmöglichkeiten (vgl. bspw. Klein 2014) durchzuspielen. So konnten die Diskurs-Maps daraufhin abgefragt werden, welche untersuchten Akteure einen zentralen Stellenwert im Diskursnetzwerk einnehmen – gemessen an der Zahl der Nennungen und des Nennens anderer Akteure – und welche thematischen Strukturen durch einzelne Akteure vorzugsweise reproduziert werden.

Die Skalierbarkeit dieses Moduls ergibt sich aus der Möglichkeit der Selektion einzelner Analyseergebnisse für die Visualisierungen und aus dem Ausmaß des Engagements Forschender bei der Perspektivierung der Ergebnisse in interaktiven Visualisierungen.

4 Ausblick

Im Rahmen einer an DIA orientierten Forschung etablieren Wissenschaft und Praxis eine Community of Practice, ohne ihre eigenen Standards aufzugeben (4.1). Voraussetzung dafür ist die Entwicklung von Kommunikationsplattformen, die über den formalisierten Forschungsprozess hinaus funktionieren (4.2). Diese Plattformen sind eine Voraussetzung für die transdisziplinäre und transformative Generalisierung von Forschungserkenntnissen (4.3).

4.1 Wissenschaftliche Forschung in Communities of Practice

DIA ist ein Vorschlag, wie wissenschaftliche und praktische Expertise gleichermaßen für die Lösung diskursiv vorstrukturierter Handlungs- und Entscheidungsprobleme in der Gesellschaft genutzt werden kann – dies auf eine Weise, die wechselseitige Lernprozesse ermöglicht (Transdisziplinarität) und Handlungsperspektiven eröffnet (Transformativität). In der gemeinsamen, sowohl formellen wie auch informellen Aufgabenbewältigung durch Wissenschaft und Berufspraxis entsteht eine ephemere Community of Practice (vgl. Wenger 1998), in welcher Entscheidungen aufeinander bezogen und abgestimmt werden (vgl. Sarangi/van Leeuwen 2003, S. 4). Eine solche transdisziplinäre Community muss dabei wesentlich mehr in die Vermittlung von Grundlagen und Arbeitsprozessen investieren als eine auf herkömmliche Weise institutionalisierte Forschungsgruppe (vgl.

21 Hier das Beispiel von (standardisiert erfassten) Nennungen einer Akteursquelle bzw. von dieser genannter Akteursquellen (bag: Bundesamt für Gesundheit); andere datengestützte Auswertungen wie der Gebrauch verschiedener Topics in den Quellen (Rechtecke) bleiben im Hintergrund, können durch andere Abfragen aber rasch befragt werden.

Fleck 1980, S. 138 f., 148). Dass dabei jeweils auch unterschiedliche Erkenntnis- und Verwertungsinteressen verhandelt werden müssen, steht dabei ebenso außer Frage, wie der Grundsatz, dass die wissenschaftlichen Standards in ihrem Wesensgehalt für die seitens der Forschung geleisteten Beiträge nicht zur Disposition stehen (vgl. 2.1.4). Mithin ist DIA ungeeignet für reine Auftrags- und Dienstleistungsforschungen, wenn darunter die zielgerichtete Analyse vorhandener Sprachdaten oder die Entwicklung nicht nur prototypischer, sondern auch ›gebrauchsfertiger‹ Lösungen für die strategische Kommunikation verstanden werden.

4.2 Die Notwendigkeit einer Kommunikationsplattform

Voraussetzung für das Gelingen eines Forschungsvorhabens nach dem DIA-Design ist deshalb, dass es Forschungs- und Praxisakteuren gelingt, gemeinsame Formen, Verfahren, Regeln, Themen und Routinen des Austauschs, also eine Kommunikationsplattform zu entwickeln, auf der ein kontinuierlicher Erfahrungs- und Wissensaustausch und wechselseitige ›produktive Irritationen‹ (Kieser/Leiner 2013, S. 303) möglich sind; beides sowohl während wie auch vor und nach einem formalisierten Forschungsprozess. Ohne Kommunikationsplattform wäre es nicht möglich, Kriterien der zielführenden Diskursmodellierung oder der zielführenden Reflexion und Verwertung diskursanalytischer Erkenntnisse durch die Praxisakteure zu entwickeln (bspw.: An welche Themen knüpft ein Akteur an? Welche Schlagworte und Argumentationsweisen werden in seiner öffentlichen Narration künftig eine wichtige Rolle spielen?).

Eine Kommunikationsplattform umfasst verschiedene Formate der Vermittlung und der sequenzierten Interaktion (vgl. Hanschnitz/Schmidt/Schwarz 2009, S. 188 f.), ebenso wie Sets von beispielhaften Problemstellungen, Lösungsmöglichkeiten und Regeln für die Zugänglichkeit von Forschungsdaten und methodischen Tools. Dadurch kann ein gemeinsamer Wissensrahmen entwickelt und Vertrauen aufgebaut werden. Die schraffierte Fläche in Abb. 1 symbolisiert diese Kommunikationsplattform. Das mediale Substrat einer solchen Plattform kann eine Webseite mit sowohl öffentlich zugänglichen wie ausschließlich für die Forschungspartner zugänglichen Informationsbereichen sein.

4.3 Vom Einzelfall zur Generalisierung

Die Besonderheit und Wichtigkeit einer Plattform besteht darin, dass auf ihr das Verständnis des Diskurses als sprachlich wirkende Strukturierung sozialen und politischen Handelns verstetigt und damit für die Reflexion verschiedener Praxisaufgaben verfügbar gemacht wird. Im Erfolgsfall kann eine DIA-Kommunikationsplattform zur Diskursplattform für weitere Communities of Practice werden: Sie bildet dann strukturell ein Produkt von Diskurslinguistik in Anwendung und ist – durch das situationsübergreifende Funktionieren mit stabilisierten Themen, Regeln und Interaktionsformen – somit selbst eine diskursive Formation. Inhaltlich ist sie bestimmt durch den ergebnisorientier-

ten Austausch über Diskurse und ihre Analysen, wobei der Rahmen von Anfang an einzelfallübergreifend gesetzt sein sollte, um die Auseinandersetzung über Möglichkeiten, Grenzen und Regeln der Generalisierung zu stärken. Im Idealfall werden diese Plattformen also selbst für Akteure geöffnet, die noch nicht an diskursanalytischen Communities of Practice partizipiert haben, und werden somit wirksam bei der Nutzung diskurslinguistischen Wissens jenseits von Forschungs-»Aufträgen« in demokratisch-deliberativer Weise.

In den Projektbeispielen der Energiediskurse- und der Antibiotikadiskurse-Analysen entwickelten sich noch während der Projektlaufzeiten (bis Ende des Jahres 2019) solche Plattformen dadurch, dass die Forschenden Methoden und Ergebnisse nicht nur an wissenschaftlichen Konferenzen, sondern auch auf einer Vielzahl von Netzwerk- und Branchentreffen präsentierten und diskutierten. Zudem wurden im zweitgenannten Fall interaktive Datenvisualisierungen den Praxisakteuren zur Verfügung gestellt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, schrittweise und auch eigenständig Diskurs-Simulationen durchzuführen. Dadurch war eine laufende Auseinandersetzung mit dadurch entstehenden neuen Fragestellungen und die Entwicklung einer transformativen Forschungskommunikation zur Diskurslinguistik möglich. Im Fall der Energiediskurse entstand eine internationale Zusammenarbeit in Forschung und Lehre zu den Diskursen rund um die Weltausstellung »Expo2017: Future Energy: Action for Global Sustainability« (durchgeführt in Astana, Kasachstan): Deren Erkenntnisse können mit Ergebnissen des ursprünglichen Projekts trianguliert werden. Im Fall der Antibiotika-Diskurse wurden unter anderem schriftliche, diskurslinguistische Begutachtungen und Handlungsempfehlungen für eine Präventionskampagne entwickelt.

Literatur

- Andersen, Chr./Ängsal, M. P./Czachur, W./Dreesen, Ph./Fix, U./Kalwa, N./ Kiesendahl, J./Schiewe, J./ Spitzmüller, J./Zimmermann, B. (2018): Erkenntnis als soziale Praxis. Ludwik Flecks Wissenschaftstheorie aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Andersen, Chr./Fix, U./Schiewe, J. (Hrsg.): Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, S. 11–65.
- Angermüller, J. (2014): Diskursforschung als Theorie und Analyse. Umriss eines interdisziplinären und internationalen Feldes. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, E./ Reissigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Bd. 1. Bielefeld: transcript, S. 16–36.
- Austin, J. L. (1975): Drei Möglichkeiten, Tinte zu verschütten. In: Ders.: Wort und Bedeutung. Philosophische Aufsätze. München: List, S. 325–342.
- Bachelard, G. (1978): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [zuerst: 1938, *La formation de l'esprit scientifique*. Paris: Vrin].
- Barthes, R. (1966): Die strukturalistische Tätigkeit. In: Kursbuch 5 (Mai 1966), S. 190–197 [zuerst: 1963, *L'activité structuraliste*. In: Ders.: *Cŕuvres complètes*. I: 1942–1965. Édition établie et présentée par Eric Marty. Paris: Éditions du Seuil, 1993–1995, S. 1328–1333].
- Baudrillard, J. (1981): *Simulacres et Simulation*. Paris: Éditions Galilée [dt.: 1978, *Die Präzession der Simulakra*. In: Ders.: *Agonie des Realen*. Berlin: Merve, S. 7–69.].

- Bell, D. (1973): *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. New York: Harper Colophon Books.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (2009): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. 22. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blei, D.M. (2012): Probabilistic topic models. In: *Communications of the ACM*, 55(4), S. 77–84.
- Blei, D.M. /Ng, A./Jordan, M.I. (2003): Latent Dirichlet Allocation. In: *Journal of Machine Learning* 3, S. 993–1022.
- Breuer, F. (2010): *Reflexive Grounded Theory*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Brumfit, Chr. (1997): How applied linguistics is the same as any other science. In: *International Journal of Applied Linguistics* 7(1), S. 86–94.
- Bubenhof, N. (2009): *Sprachebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin und New York: De Gruyter.
- Bubenhof, N. (2018a): Wenn »Linguistik« in »Korpuslinguistik« bedeutungslos wird. Vier Thesen zur Zukunft der Korpuslinguistik. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 1, S. 17–30.
- Bubenhof, Noah (2018b): Diskurslinguistik und Korpora. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Handbuch Diskurs*. Berlin und New York: De Gruyter, S. 208–241.
- Bubenhof, N. (2018c): Visual Linguistics: Plädoyer für ein neues Forschungsfeld. In: Bubenhof, N./Kupietz, M. (Hrsg.): *Visualisierung sprachlicher Daten: Visual Linguistics – Praxis – Tools*. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, S. 25–62, DOI: 10.17885/heiup.345.474.
- Bubenhof, N./Dreesen, Ph. (2018): Linguistik als antifragile Disziplin? Optionen in der digitalen Transformation. In: *Digital Classics Online* 4(1), S. 63–75, doi.org/10.21256/zhaw-3776.
- Bühler, K. (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2., unveränderte Auflage. Stuttgart: G. Fischer. [zuerst: 1934, Jena: G. Fischer].
- Busch, A. (2007): Der Diskurs. Ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: De Gruyter, S. 141–163.
- Busse, D. (2007): Diskurslinguistik als Kontextualisierung. Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: De Gruyter, S. 81–105.
- Cameron, D./Frazer, E./Rampton, B./Richardson, K. (1992): *Researching language. Issues of power and method*. London: Routledge.
- Charmaz, K. C. (2011): Den Standpunkt verändern. Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 181–205.
- Clarke, A. (2011): Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 207–229.
- Czachur, W. (2011): *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław: ATUT.
- Czachur, W./Dreesen, Ph. (2019): Vergleichende und Kontrastive Diskurslinguistik. Prämissen – Prinzipien – Probleme. In: Rocco, G./Schafroth, E. (Hrsg.): *Vergleichende Diskurslinguistik. Methoden und Forschungspraxis*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, S. 59–91.
- Dascal, M. (2006): Die Dialektik in der kollektiven Konstruktion wissenschaftlichen Wissens. In: Liebert, W.-A./Weitze, M.-D. (Hrsg.): *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*. Bielefeld: transcript, S. 19–38.
- Davies, A. (2007): *Introduction to Applied Linguistics. From Practice to Theory*. 2. Auflage. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Davies, A./Elder, C. (2004): General Introduction. *Applied Linguistics: Subject to Discipline?* In: Dies. (Hrsg.), *The Handbook of Applied Linguistics*. Malden, Mass. u.a.: Wiley-Blackwell, S. 1–15.

- Deleuze, G./Guattari, F. (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve [zuerst: 1976, *Rhizome*. Introduction. Paris: Les Editions de Minuit].
- Del Percio, A./ Reisl, M. (2014): Angewandte Diskursforschung. In: Angermüller, J./ Nonhoff, M./ Herschinger, E./ Macgilchrist, F./ Reisl, M./ Wedl, J./ Wrana, D./ Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung, ein interdisziplinäres Handbuch*, Bd. 1, S. 317–339. Bielefeld: transcript.
- Denzin, N. K. (2009): *The Research Act*. New Brunswick, N.J.: Aldine Transaction [zuerst: 1970, Chicago: Aldine Publ. Co.].
- Deppermann, A./Feilke, H./Linke, A. (Hrsg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken. Eine Annäherung aus linguistischer Sicht*. In: Dies. (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin und Boston: De Gruyter, S. 1–23.
- Diaz-Bone, R. (2006): Die interpretative Analytik als methodologische Position. In: Kerchner, B./ Schneider, S. (Hrsg.): *Foucault. Diskursanalyse der Politik*. Wiesbaden: VS, S. 65–81.
- Dreesen, Ph. (2013a): Sprechen-für-andere. Eine Annäherung an den Akteur und seine Stimmen mittels Integration der Konzepte Footing und Polyphonie. In: Roth, K. S./Spiegel, C. (Hrsg.): *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*. Berlin: Akademie Verlag, S. 223–237.
- Dreesen, Ph. (2013b): Kritik als Erkenntnismodus, Praxis und Untersuchungsgegenstand in der Diskurslinguistik. In: Meinhof, U./Reisl, M./Warnke, I.H. (Hrsg.): *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*. Berlin: Akademie Verlag, S. 169–201.
- Dreesen, Ph. (2015): Sprache – Wissen – Kontingenz. Die Kontrastive Diskurslinguistik in der Schulbuchforschung am Beispiel deutscher und polnischer Geschichtsschulbücher. In: Kiesendahl, J./Ott, Chr. (Hrsg.): *Linguistik und Schulbuchforschung. Gegenstände – Methoden – Perspektiven*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht, S. 53–83.
- Dreesen, Ph. (2018): Denkstimmung der Skepsis. Ein Beschreibungsansatz zur Entstehung der Diskurslinguistik. In: Andersen, Chr./Fix, U./Schiewe, J. (Hrsg.): *Denkstile in der deutschen Sprachwissenschaft. Bausteine einer Fachgeschichte aus dem Blickwinkel der Wissenschaftstheorie* Ludwik Flecks. Berlin: Erich Schmidt, S. 167–190.
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst: 1935, Basel: Schwabe].
- Fleck, L. (2011): Das Problem einer Theorie des Erkennens. In: Ders.: *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*, Hrsg. von S. Werner und Cl. Zittel. Berlin: Suhrkamp, S. 260–309. [zuerst: 1936, *Zagadnienie teorii poznawania*. In: *Przegląd Filozoficzny* 39, S. 3–37].
- Flick, U. (2011): *Triangulation. Eine Einführung*. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS.
- foeg/commslab (2017a): Reputationsmonitor Wirtschaft, www.foeg.uzh.ch/dam/jcr:5bca8a93-b4aa-4984-b045-510279ece96f/Reputationsmonitor%20Wirtschaft%202Q2017_FINAL.pdf (Abruf 15.9.18).
- foeg/commslab (2017b): Reputationsmonitor Politik. www.foeg.uzh.ch/dam/jcr:eac6e1d-6640-4579-9a56-05e9ffcc1dc8/Reputationsmonitor_Politik_2_2017_Final.pdf (Abruf 15.9.18).
- Forschungs- und Arbeitsbereich Digital Linguistics (2018a): *Ethikcodex Digital Linguistics ZHAW*, www.zhaw.ch/de/linguistik/forschung/digital-linguistics/ (Abruf 20.8.2018).
- Forschungs- und Arbeitsbereich Digital Linguistics (2018b): *Swiss-AL: Ein Schweizer Korpus der Angewandten Linguistik*, www.zhaw.ch/de/linguistik/forschung/swiss-al/ (Abruf 20.8.2018).
- Foucault, M. (1976): *Räderwerke des Überwachens und Strafens*. Ein Gespräch mit J.-J. Brochier. In: Ders.: *Mikrophysik der Macht*. Michel Foucault. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin: Merve, S. 31–47 [zuerst: 1975, *Entretien sur la prison: le livre et sa methode*. In: *Magazine littéraire* 101, S. 27–33].
- Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst: 1975, *Surveiller et punir*, Paris: Gallimard].

- Foucault, M. (1978): Wahrheit und Macht. Interview mit Michel Foucault von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino. In: Ders.: Dispositive der Macht. Michel Foucault. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve, S. 21–54 [zuerst: 1977, Intervista a Michel Foucault. In: Fontana, A./Pasquino, P. (Hrsg.): Michel Foucault. Microfisica del Potere. Interventi politici. Turin: Einaudi, S. 3–28].
- Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp [zuerst: 1969, L'archéologie du savoir, Paris: Gallimard].
- Foucault, M. (1992): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, C./Meier, St./Pentzold, Chr./Sommer, V. (2014): Diskursmuster – Diskurspraktiken. Ein Methodeninstrumentarium qualitativer Diskursforschung. In: Fraas, C./Meier, St./Pentzold, Chr. (Hrsg.): Online-Diskurse: Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung. Köln: Halem, S. 102–135.
- Gee, J. P. (2014): An Introduction to Discourse Analysis. Theory and Method. 4. Auflage. London und New York: Routledge.
- gfs.bern/Longchamp, C. (2014): Die sieben Themenfelder der Online-Debatte zur dritten Reform der Unternehmenssteuer, www.gfsbern.ch/de-ch/Detail/die-sieben-themenfelder-der-online-debatte-zur-dritten-reform-der-unternehmenssteuer (Abruf 15.9.18).
- Gibbons, M./Trow, M./Scott, P./Schwartzman, S./Nowotny, H./Limoges, C. (1994): The New Production of Knowledge. L.A. u.a.: Sage.
- Giddens, A. (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt am Main: Campus [zuerst: 1976, New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies. New York: Basic Books].
- Giddens, A. (1988): Die ›Theorie der Strukturierung‹. Ein Interview mit Anthony Giddens (geführt von Bernd Kießling). In: Zeitschrift für Soziologie 17(4), S. 286–295.
- Giddens, A. (1994): Living in a Post-Traditional Society. In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S. (Hrsg.): Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order. Cambridge: Polity Press, S. 56–109.
- Giddens, A. (1997): Die Konstituierung der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas. 3. Auflage. Frankfurt am Main und New York: Campus [zuerst: 1984, The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press, 1984].
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (2008): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Nachdruck der 2., korrigierten Auflage. Bern: Huber [zuerst: 1967, The discovery of grounded theory strategies for qualitative research. New York: Aldine De Gruyter].
- Goffman, E. (1982): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hajer, M. (2009): Authoritative Governance: Policy-making in the Age of Mediatization. Oxford: Oxford University Press.
- Hallahan, K./Holtzhausen, D./Ruler, B.v./Verčič, D./Sriramesh, K. (2007): Defining Strategic Communication. In: International Journal of Strategic Communication 1(1), S. 3–35, doi.org/10.1080/15531180701285244.
- Hammersley, M./Atkinson, P. (1983): Ethnography – Principles in Practice. London: Tavistock.
- Hanschnitz, R.C./Schmidt, E./Schwarz, G. (2009): Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse. Wiesbaden: VS.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A./Reichmann, O. (Hrsg.): Geschichte des Neuhochdeutschen. Tübingen: Niemeyer, S. 69–101.
- Hillebrandt, F. (2014): Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

- Holtzhausen, D./Zerfass, A. (2015): Strategic Communication. In Dies. (Hrsg.): The Routledge Handbook of Strategic Communication. New York: Routledge, S. 3–17.
- Hösl, M. (2015): Die Bedrohung aus dem Netz – Zur semantischen Formierung eines werdenden Politikfeldes. Paper für das Panel ›Politische Kommunikation zwischen Freiheit und Sicherheit‹ des 26. wissenschaftlichen Kongresses der DVPW, www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienkonferenzen/2011/5/25_05_2011_373.html (abgerufen am 24.12.2017).
- Jäger, L. (2002): Transkriptivität. Zur medialen Logik der kulturellen Semantik. In: Ders. /Stanitzck, G. (Hrsg.): Transkribieren. Medien/Lektüre. München: Fink, S. 19–41.
- Jäger, M./Jäger, S. (2007): Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS.
- Jarren, O. (2007): Forschungsfeld strategische Kommunikation. Eine Bilanz. In: Krause, B./ Fretwurst, B./Vogelsang, J. (Hrsg.): Fortschritte der politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS, S. 51–74.
- Kalwa, N. (2013): Das Konzept »Islam«. Eine diskurslinguistische Untersuchung. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Kauppinen, K. (2012): Subjects of Aspiration. Untersuchung von diskursiven Prozessen neoliberaler Regierung in einer postfeministischen Frauenzeitschrift. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2013): Das Wissen der Wörter und Diskurse. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Wiesbaden: VS, S. 21–49.
- Keller, R./Knoblauch, H. /Reichert, J. (2013): Kommunikativer Konstruktivismus: Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden: VS.
- Kieser, A./Leiner, L. (2013): Können Kommunikationsprobleme zwischen Managementwissenschaftlern und Praktikern in gemeinsamen Forschungsprojekten überwunden werden? In: A. Zerfass, L. Rademacher/Wehmeier, St. (Hrsg.): Organisationskommunikation und Public Relations. Wiesbaden: VS, S. 279–309.
- Klein, J. (2014): Politische Kommunikation als Sprachstrategie. In: Ders.: Grundlagen der Politolinguistik (S. 349–388). Berlin: Frank & Timme.
- Knapp, K./Antos, G. (2008): Linguistics for problem solving (Introduction to the handbook series). In: Wodak, R./Koller, V. (Hrsg.): Handbook of Communication in the Public Sphere. Berlin und New York: De Gruyter, S. V–XV.
- Knoblauch, H. (2017): Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: VS.
- Knoepfel, P./Larrue, C./Varone, F./Veit, S. (2011): Politikanalyse. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Knorr Cetina, K. (2009): The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World. In: Symbolic Interaction 32, 1, S. 61–87.
- Krämer, S. (2009): Operative Bildlichkeit. Von der ›Grammatologie‹ zu einer ›Diagrammatologie‹? In: Heßler, M./Mersch, D. (Hrsg.): Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft. Bielefeld: transcript, S. 94–123.
- Krüger, Carolin (2016): Diskurse des Alter(n)s. Öffentliches Sprechen über Alter in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und New York: De Gruyter.
- Kuckartz, U. (2014): Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren. Wiesbaden: VS.
- Larsen-Freeman, D./Cameron, L. (2008): Complex Systems and Applied Linguistics. Oxford: Oxford University Press.
- Latour, B. (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern. In: Critical Inquiry 30, S. 225–248.
- Lemnitzer, L./Zinsmeister, H. (2015): Korpuslinguistik. Eine Einführung. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr.

- Maingueneau, D. (2012): Äußerungsszene und Subjektivität. In: Keller, R./Schneider, W./ Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 165–189.
- Mantere, S. (2013): What is organizational strategy? A language-based view. In: *Journal of Management Studies*, 50(1), S. 1408–1426.
- Meyen, M./Löblich, M./Pfaff-Rüdiger, S./Riesmeyer, C. (2011): Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: VS.
- Mieg, H. (2003): Problematik und Probleme der Professionssoziologie. In: Ders./Pfadenhauer, M. (Hrsg.): Professionelle Leistung – professional performance. Konstanz: UVK, S. 11–46).
- Mikfeld, B./Turowski, J. (2014): Sprache. Macht. Denken: Eine Einführung. In: Denkwerk Demokratie (Hrsg.): Sprache, Macht, Denken. Frankfurt am Main: Campus, S. 15–48.
- Mittelstraß, J. (2003): Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Moss, C. (Hrsg.) (2016): Der Newsroom in der Unternehmenskommunikation. Wiesbaden: VS.
- Müller, M. (2015): Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Nagel, R./Wimmer, R. (2015): Einführung in die systemische Strategieentwicklung. Heidelberg: Carl Auer.
- Nonaka, I./Takeuchi, H. (2012): Die Organisation des Wissens. 2., um ein Vorwort erweiterte Auflage. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Perrin, D. (2012): Transdisciplinary Action Research: Bringing Together Communication and Media Researcher and Practitioners. In: *Journal of Applied Journalism and Media Studies*. 1(1), S. 3–23.
- Perrin, D. (2015): Medienlinguistik. 3., aktualisierte Auflage. Konstanz: UVK.
- Perrin, D./Kramsch, C. (2018): Introduction: Transdisciplinarity in applied linguistics. In: *AILA Review* 31, S. 1–13.
- Perrin, D./Kleinberger, U. (2017): Doing Applied Linguistics. Enabling Transdisciplinary Communication. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Phakiti, A./Paltridge, B. (2015): Approaches and Methods in Applied Linguistics Research. In: dies. (Hrsg.): Research Methods in Applied Linguistics. A Practical Resource. London: Bloomsbury, S. 5–25.
- Pollak, J./Schubert, S. R./Slominski, P. (Hrsg.) (2010): Die Energiepolitik der EU. Wien: UTB.
- Reisigl, M. (2007): Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2), nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P75.
- Reisigl, M. (2017): Diskurssemiotik nach Peirce. In: Hess-Lüttich, E.W.B./Kämper, H./Reisigl, M./Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurs – semiotisch. Aspekte multiformaler Diskurskodierung. Berlin und Boston: De Gruyter, S. 3–29.
- Römer, D. (2017): Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Rosenberger, N./Kleinberger, U. (Hrsg.) (2017): Energiediskurs: Perspektiven auf Sprache und Kommunikation im Kontext der Energiewende. Bern: Peter Lang.
- Roth, K.S. (2015): Diskursrealisationen: Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Roth, K. S./Spiegel, C. (2013): Umriss einer Angewandten Diskurslinguistik. In: dies. (Hrsg.): Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven. Berlin: Akademie Verlag, S. 7–15.
- Rüegg-Stürm, J./Grand, S. (2015): Das St. Galler Management-Modell. 4. Generation. 2., vollständig überarbeitete und grundlegend weiterentwickelte Auflage. Bern: Haupt.
- Saam, N. J./Gautschi, Th. (2016): Modellbildung in den Sozialwissenschaften. In: Braun, N./ Saam, N. J. (Hrsg.): Handbuch Modellbildung und Simulation in den Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS, S. 15–60.

- Sarangi, S./van Leeuwen, Th. (2003): Applied linguistics and communities of practice: Gaining communality or losing disciplinary autonomy? In: dies. (Hrsg.): Applied Linguistics and Communities of Practice. London: Continuum, S. 1–8.
- Schatzki, Th. R. (2001): Introduction: Practice theory. In: Ders./Knorr Cetina, K./Savigny, E. v. (Hrsg.): The Practice Turn in Contemporary Theory. New York: Routledge, S. 1–14.
- Schneidewind, U./Singer-Brodowski, M. (2014): Transformative Wissenschaft. 2., verbesserte und aktualisierte Auflage. Marburg: Metropolis Verlag.
- Simon, H. A. (1996): The Sciences of the Artificial. 3. Auflage. Cambridge: MIT Press.
- Sinclair, J. (2004): Trust the text. Language, corpus and discourse. London und New York: Routledge.
- Spieß, C. (2011): Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Spieß, C. (2018): Diskurs und Handlungen. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Handbuch Diskurs. Berlin, Boston: De Gruyter, S. 339–362.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Stenschke, O./Wichter, S. (Hrsg.) (2009): Wissenstransfer und Diskurs. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Stirling, A. (2016): Knowing Doing Governing. Realizing Heterodyne Democracies. In: Voss, J.-P./ Freeman, R. (Hrsg.): Knowing Governance. The Epistemic Construction of Public Order. New York: Palgrave Macmillan, S. 259–286.
- Strauss, A. L. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: Fink.
- Strauss, G./Haß, U./Harras, G. (Hrsg.) (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Strehle, S. (2012): Zur Aktualität von Jean Baudrillard: Einleitung in sein Werk. Wiesbaden: VS.
- Strübing, J. (2014): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. 3. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Stubbs, Michael (1983): Discourse Analysis: The Sociolinguistic Analysis of Natural Language. Chicago: The University of Chicago Press.
- Stücheli-Herlach, P. (2012): Die sprachliche Struktur eines »Kommunikationswunders«: Schritte der diskursanalytischen Rekonstruktion politischer Öffentlichkeit am Beispiel der Schweizerischen Europafrage. In: Imhof, K./Blum, R./Bonfadelli, H./Jarren, O. (Hrsg.): Stratifizierte und segmentierte Öffentlichkeit – stratifizierte und segmentierte Aufmerksamkeit? Wiesbaden: VS, S. 63–78.
- Stücheli-Herlach, P. (2013): Beratendes Forschen: Eine transdisziplinäre Perspektive der Kommunikationswissenschaft am Beispiel der Organisationskommunikation. Vortrag an der Tagung der Schweizerischen Gesellschaften für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM). Unpubliziert.
- Stücheli-Herlach, P./Borghoff, B./Schwarz, N./Bilat, L. (2019): Antibiotikaresistenzen auf die Agenda! Schlussbericht zur Diskursanalyse. Winterthur: ZHAW Digital Collection Applied Linguistics, DOI: 10.21256/zhaw-5555.
- Stücheli-Herlach, P./Brüesch, C./Fuhmann, S./Schmitt, A. (2015): Stakeholder-Management im Netzwerk politischer Kommunikation: Forschung für ein integriertes Führungsmodell im öffentlichen Sektor. In: Jahrbuch der Schweizerischen Verwaltungswissenschaften, S. 77–101.
- Stücheli-Herlach, P./Ehrensberger-Dow, M./Dreesen, Ph. (2018): Energiediskurse in der Schweiz: Anwendungsorientierte Erforschung eines mehrsprachigen Kommunikationsfelds mittels digitaler Daten. Winterthur: Working Papers in Applied Linguistics 16, DOI: 10.21256/zhaw-7106.
- Stücheli-Herlach, P./Tanner, P./Batz, D. (2017): »Wenn Fukushima gar nicht gewesen wäre...«: Diskursanalytische Zugänge zur Energiepolitik. In: Rosenberger, N./Kleinberger, U. (Hrsg.): Energiediskurs. Perspektiven auf Sprache und Kommunikation im Kontext der Energiewende. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, S. 21–40.

- Stücheli-Herlach, P./Etter-Gick, C./Schneider Stingelin, C. (2017): Political Message Design: Insights Into Professional Practices. In: 10plus1, Living Linguistics, Issue#3, 56–66
- Taylor, J. R./van Every, E. (2011): The Situated Organization. New York: Routledge.
- Tereik, J. (2016): Klimawandel und Diskurs: Multimodale Diskursanalyse crossmedialer Korpora. Berlin und Boston: De Gruyter.
- Tognini-Bonelli, E. (2001): Corpus Linguistics at Work. Amsterdam: Benjamins.
- Warnke, I. H. (2004): Grammatische Formen und ihre kommunikativen Funktionen im Menschenrechtsdiskurs. In: Busch, A./Stenschke, O. (Hrsg.): Wissenstransfer und gesellschaftliche Kommunikation. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 311–329.
- Warnke, I. H. (2007): Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Ders. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände. Berlin und New York: De Gruyter, S. 3–24.
- Warnke, I. H. (2013a): Diskurs als Praxis und Arrangement – Zum Status von Konstruktion und Repräsentation in der Diskurslinguistik. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 97–117.
- Warnke, I. H. (2013b): Diskurslinguistik und die wirklich gesagten Dinge – Konzepte, Bezüge und Empirie der transtextuellen Sprachanalyse. In: Felder, E. (Hrsg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin und New York: De Gruyter, S. 75–98.
- Warnke, I. H. (2015): Diskurs. In: Felder, E./Gardt, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin und Boston: De Gruyter, S. 221–241.
- Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (2008): Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Dies. (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin und New York: De Gruyter, 3–54.
- Weber, M. (1964): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Hrsg. von J. Winckelmann. Köln u.a.: Kiepenheuer & Witsch [zuerst: 1922, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: Mohr].
- Wenger, E. (1998): Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity. Cambridge/UK: Cambridge University Press.
- Wichter, S./Antos, G. (Hrsg.) (2001): Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft. Frankfurt am M. u.a.: Peter Lang.
- Winkler, P./Etter, M. (2018): Strategic Communication and Emergence: A Dual Narrative Framework, In: International Journal of Strategic Communication, 12:4, S. 382–398.

Anschriften:

Dr. Philipp Dreesen
ZHAW Angewandte Linguistik
Theaterstrasse 15
8400 Winterthur (Schweiz)
dree@zhaw.ch

Prof. Dr. Peter Stücheli-Herlach
ZHAW Angewandte Linguistik
Theaterstrasse 15
8400 Winterthur (Schweiz)
stue@zhaw.ch

Boris Traue / Andreas Hirsland / Holger Herma / Lisa Pfahl /
Lena Schürmann

Die Formierung des neuen Sozialbürgers.

Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform

Zusammenfassung: Anhand einer qualitativen Längsschnittanalyse wird mittels einer Kombination von diskurs-, institutionen- und biographieanalytischer Methodik (»Subjektivierungsanalyse«) rekonstruiert, wie sich der Anspruch aktivierender Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, auf die Selbstverhältnisse ihrer Adressaten einzuwirken, im biographischen Handeln und den Selbstthematisierungen – kurz: in der Subjektgenese eines langzeitarbeitslosen Grundsicherungsempfängers niederschlägt. Das exemplarische Fallbeispiel zeigt eine Entwicklung weg vom Typus des anspruchsorientierten Sozialbürgers hin zu einem »unternehmerischen« Subjekttypus. Damit exploriert die vorliegende Analyse die Annahme, dass selbst wenn die adressierten Subjekte sich die institutionell gestellten Anforderungen zu eigen machen, dies nicht zwangsläufig mit den Zielen aktivierender Arbeitsmarktpolitik konform geht. Das methodische Potential subjektivierungsanalytischer Vorgehensweisen zeigt sich im Aufweis der eigensinnigen Logik subjektiver Aneignungsprozesse, die auch zu einer Entmoralisierung des individuellen Verhältnisses zu Staatlichkeit, zu einer Entsolidarisierung und zum sozialen Rückzug führen kann.

Schlagwörter: Subjektivierung, Sozialpolitik, Aktivierung, neoliberaler Diskurs, Arbeitslosigkeit

Abstract: This paper traces how the endeavour to influence welfare state addressees' sense of self through »activating« labor market policies is reflected in the biographical action and account of self of a long-term unemployment benefits recipient. It is based on a qualitative longitudinal case study using a combination of discourse, institutional and biographical analysis (»subjectivation analysis«). The exemplary case study explores the shift away from the type of the social democratic welfare citizen towards the type of the liberal »enterprising« subject demanded by the interpellations of the activating welfare state. The analysis demonstrates the methodological potential of subjectivation analysis by proving that while the subjects addressed by such interpellations do make the institutional demands and requirements their own, this form of appropriation does not conform to the aims of active labour market policy; it remains selective and can lead to a »de-moralisation« of the individual's relationship with the state, a loss of societal solidarity, and to social withdrawal.

Keywords: subjectivation, labour market policy, work mobilization, neoliberal discourse, unemployment

1 Einleitung

Vor etwa 15 Jahren trat in Deutschland mit Einführung des als »Hartz IV« bekannt gewordenen Sozialgesetzbuchs II (SGB II) das letzte der insgesamt vier »Gesetze für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt« in Kraft, die auf eine Modernisierung der Arbeitsverwaltung und einen Abbau der Arbeitslosigkeit durch schnellere Vermittlung zie-

len. Mit Einführung des SGB II erfolgte eine Zusammenlegung der früheren Arbeitslosenhilfe für Langzeitarbeitslose mit der Sozialhilfe, soweit die Unterstützungsberechtigten bedürftig, zwischen 15 und 65 Jahre alt und drei Stunden täglich arbeitsfähig sind. Beide Gruppen werden sozialrechtlich als »erwerbsfähige Leistungsberechtigte« (§ 1 SGB II, bis 2011 »erwerbsfähige Hilfebedürftige«) begriffen. Zwar soll die Grundversicherung für Arbeitssuchende nach mehreren Revisionen des ursprünglichen Gesetzestextes inzwischen ein der »Würde des Menschen« entsprechendes Leben ermöglichen (§ 1 (1) SGB II); im Vordergrund jedoch steht die Vermeidung, Überwindung oder zumindest Verringerung der Hilfebedürftigkeit durch Stärkung der »Eigenverantwortung« (§ 1 (2) SGB II) mittels stärker als zuvor konditionalisierter Leistungen und – sanktionsbewehrter – Maßnahmen aktivierender Arbeitsmarktpolitik, die auf eine »Aufnahme oder Beibehaltung einer Erwerbstätigkeit« ausgerichtet sind. Die auf Aktivierung von Erwerbslosen zielenden Praktiken des »Forderns« (§ 2 (1) SGB II) und »Förderns« (§ 14 SGB II) sind inzwischen hinsichtlich ihrer Arbeitsmarkt- und Teilhabeeffekte¹, ihres programmatischen Verhältnisses zu älteren Konzeptionen von Citizenship und Wohlfahrtsstaatlichkeit (Dingeldey 2011; Handler 2003) oder hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden gouvernementalen Strategien vielfach untersucht worden (Legnaro 2006; Lessenich 2008; Mohr 2009). Weniger Aufmerksamkeit hingegen wurde den konkreten Subjektivierungsprozessen bei erwerbsfähigen Leistungsbeziehenden zuteil, die – dem Imperativ der »Eigenverantwortung« folgend – Objekt der unter diesem Vorzeichen stehenden Aktivierungsstrategien sind.

»Aktivierung« setzt sinnlogisch ihr Gegenteil voraus – etwas oder jemand, das bzw. der sich in einem Zustand der Inaktivität befindet. Insofern kann die Aktivierung erwerbsfähiger LeistungsbezieherInnen sich nur darauf beziehen, diese in eine bestimmte Aktivität zu versetzen, ihr Handeln in eine bestimmte Richtung zu orientieren und zu lenken. Wo »Aktivierung« erforderlich erscheint, wird zumindest implizit auf die unzureichende Wahrnehmung jener in Aktivierungspolitik und im Gesetz postulierten »Eigenverantwortung« bei der Vermeidung oder Überwindung des Leistungsbezugs verwiesen und mithin eine defizitäre sozialmoralische Orientierung von LeistungsempfängerInnen ins Spiel gebracht. In den Diskurs aktivierender Sozialpolitik ist folglich der Anspruch eingelassen, verändernd in die Handlungsweisen und Lebensgestaltung der von ihr erfassten Subjekte einzugreifen mit dem Ziel, »Eigenverantwortlichkeit« zu erzeugen oder zu begünstigen. Institutionen und Programmatiken aktivierender Politik zielen auf das Selbst der Handelnden. Sie bedürfen entsprechender Formen von Subjektivität und versuchen daher die Transformation vermeintlich »passiver« LeistungsbezieherInnen in »aktive« Arbeitsmarktsubjekte voranzutreiben bzw. als Bestandteil einer umfassenden gouvernementalen Strategie der Menschenführung die Re-Formierung von Subjekten edukatorisch zu fördern und zu fordern.

Vor diesem Hintergrund nähert sich der folgende Beitrag jenen Transformationen und auch Widerständen, welche die mit dem Leistungsbezug verbundene Forderung

1 vgl. Mohr 2007; Fehr/Vobruba 2011; Hohendanner/Stegmaier 2012; Scherschel et al. 2012; Dörre et al. 2013; Knuth 2014; Sammet 2014; Schütt 2014; Weißmann 2016.

nach Eigenverantwortung in den Selbstverhältnissen und dem Handlungsvermögen von Hartz-IV EmpfängerInnen hervorrufen können. Der Beitrag versteht sich als Teil aktueller Anstrengungen, Subjektivierungsanalysen über die Rekonstruktion von in Diskursen enthaltenen normativen Subjektivierungsanforderungen hinaus empirisch ins Feld der Biographie- und Handlungsmusteranalyse voranzutreiben (vgl. Schürmann/Pfahl/Traue 2018; Bosančić/Pfahl/Traue 2019, siehe auch den Bericht über das Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung in diesem Heft). Dies geschieht am Beispiel einer methodisch zwischen Diskurs-, Institutionen- und Biographieanalyse vermittelnden Fallrekonstruktion. Das Fallbeispiel stammt aus der am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) durchgeführten qualitativen Panel-Studie »Armutsdynamik und Arbeitsmarkt – Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen« (Hirsland/Ramos Lobato 2010), welche zwischen 2006 und 2011 Lebensverläufe von GrundsicherungsempfängerInnen mit Mehrfachinterviews begleitet hat. Das umfangreiche Datenmaterial ermöglicht es zu beobachten, ob und ggf. wie die sozialpolitisch geforderten Subjektivierungsprozesse von den adressierten Einzelnen im Zeitverlauf selbst vollzogen werden. Verdeutlicht werden Folgen der Aneignung institutionell modellierter Subjektpositionen (Althusser 1977; Keller 2005) für die Selbstverhältnisse von Subjekten sowie ihre Übersetzung in die Lebenspraxis und die darin eingelassenen sozialen Beziehungen. Damit soll die konkrete Subjektgenese im Rahmen einer Längsschnittuntersuchung rekonstruiert werden, also die Aneignung (einschließlich der Ablehnung) von diskursiven Subjektivierungs(an)geboten.

Zunächst werden die theoretischen und methodologischen (Abschnitt 2) sowie methodischen Ausgangspunkte des vorgeschlagenen subjektivierungsanalytischen Vorgehens skizziert (Abschnitt 3). Es folgt eine von bestehenden Diskursanalysen informierte Darstellung sozialstaatlicher Aktivierungspolitiken und ihrer spezifischen Programmatiken hinsichtlich der damit implizierten Subjektivierungsprozesse (Abschnitt 4). In Abschnitt 5 folgt die Fallrekonstruktion eines Langzeitarbeitslosen und Hartz IV-Beziehers. Abschnitt 6 enthält die Schlussfolgerungen unseres Vorgehens.

2 Theoretische und methodologische Zugänge: Subjektivierung zwischen Diskurs, Institution & Biographie

Der Begriff der Subjektivierung wird in den Sozialwissenschaften unterschiedlich verwendet. In arbeitssoziologischen Kontexten bezieht er sich auf das Verhältnis von Arbeit und Subjektivität. Während das Konzept der »normativen Subjektivierung« (Baethge 1991) die gestiegenen Ansprüche von Beschäftigten an Selbstentfaltung und Kompetenzentwicklung in der Erwerbsarbeit fokussiert, wird der Begriff im Zusammenhang mit neuen Formen der Arbeitsorganisation, etwa im Konzept des »Arbeitskraftunternehmers« (Voß/Pongratz 1998), als Bezeichnung für eine neue Logik betrieblicher Rationalisierung verstanden. Betont wird die durch arbeitsorganisatorischen Wandel induzierte Notwendigkeit, Arbeitskraft auf dem Wege einer »erweiterten Selbststeuerung« (Voß/Pongratz 1998, S. 131) einzusetzen. Im Kontext gouvernementalitätstheoretischer Debat-

ten beschreibt der Begriff dagegen nicht mehr allein einen ›Anforderungstypus‹, der die arbeitenden »Subjekte dem Zwang zum Selbstzwang unterwirft« (Lohr 2003, S. 526), sondern eine legitimierende ›Anrufungsfigur‹, in der Individuen als spezifische Subjekte adressiert werden (Ott 2011, S. 52 ff.). Durch ›Anrufung‹ (Althusser 1977) werden Subjektpositionen zugeschrieben und mit entsprechenden sozialen Erwartungshorizonten verbunden. Dabei erfährt der Begriff der Subjektivierung eine praxistheoretische Verschiebung hin zur Fragestellung nach der »Arbeit der Subjektivierung« (Bröckling 2007, S. 48). In den Blick geraten die symbolischen und praktischen Bedingungen, die jene mit bestimmten gesellschaftlichen, in Diskursen und Praktiken artikulierten Anforderungen korrespondierende Subjektivität überhaupt erst ermöglichen. Entsprechend verfolgen Subjektivierungsanalysen das Anliegen, den Wirkungen von Diskursen – hier des arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Diskurses – und damit verbundener Praktiken auf das Selbstverhältnis und Handeln von Individuen empirisch nachzugehen (Pfahl/Traue 2012; Schürmann/Pfahl/Traue 2018; Bosančić/Pfahl/Traue 2019). Diskurse geben gesellschaftliche Erwartungen vor, indem sie allgemeine Repräsentationen der Welt einschließlich darin stattfindender Aktivitäten und Beziehungen sowie bestimmte Subjektvorstellungen verbreiten – d.h. wer wie ist bzw. sein sollte und was wie zu tun hat (Fairclough 2011, S. 370). Sie schaffen die Voraussetzung für ein intersubjektiv geteiltes »Für-wahr-halten« einer bestimmten Ordnung der Dinge, indem sie diesen den Schein der Natürlichkeit und damit des fraglos Gegebenen verleihen (Hirsland/Schneider 2011). Indem sie Wirklichkeit als (diskursiv) geordnet präsentieren, sind sie Ermöglichungsbedingung sowohl kollektiver Orientierung als auch handlungsleitender subjektiver Selbstentwürfe und -verortungen. Diskurse setzen folglich bestimmte Subjektvorstellungen implizit ebenso voraus wie sie dazu beitragen, diese zu erzeugen und sie im Leben der Einzelnen in Form bestimmter Selbstverhältnisse bedeutsam zu machen. Diese diskursanalytisch zu beschreibenden ›Anrufungen‹ des Subjekts stehen empirisch in einem wechselseitigen Verweisungszusammenhang mit sozialen ›Anforderungsprofilen‹ und institutionalisierten Erwartungen. ›Anrufungen‹ stellen ein, wenn man so will, gebieterisches Angebot an die Subjekte dafür bereit, wie sie die von ihnen alltagsweltlich zu lösenden Handlungsprobleme der Wirklichkeitsbewältigung und eine dem angemessene Selbst-Positionierung bewältigen sollen. Jedoch müssen diskursiv vermittelte Inhalte von Einzelnen erst gedeutet werden, bevor sie ihre Wirkung entfalten, d.h. gewusst und für (mehr oder weniger) wahr gehalten werden. Subjekte sind keinesfalls »cultural dopes« (Garfinkel 1984), die an sie gerichtete Erwartungen ungefiltert verinnerlichen. Diskursiv zirkulierendes Wissen muss folglich als Sinnofferte begriffen werden, das von Einzelnen angeeignet wird, bevor es seine (de-)subjektivierenden Machteffekte entfalten kann (Traue/Pfahl 2012). Eine empirische Analyse von Subjektivierungsprozessen kann daher nicht subsumtionslogisch von der Analyse des Diskurses bzw. der Diskurse und der dort explizit und implizit postulierten präskriptiven Subjektivitätsentwürfe auf die tatsächlich sich ergebenden Subjektivierungen rückschließen (Bosančić/Pfahl/Traue 2019, S. 142).

Entsprechend rücken – neben den diskursiven Programmatiken, gesellschaftlichen Zuschreibungen, den Ordnungen des Wissens und darauf gegründeter Praktiken – die Weisen der Anwendung diskursiv generierter gesellschaftlicher Wissensbestände in der

(Selbst-)Deutung der Einzelnen ins Zentrum der Analyse. Dabei erhalten autobiographische Stegreiferzählungen und Schilderungen des Alltagslebens, die aus einer diskursanalytischen Perspektive zum ›Basisdiskurs‹ (Link 1983) gezählt werden, einen zentralen Stellenwert. An ihnen lässt sich besonders beobachten, »wie Menschen sich [...] selbst [...] über die Produktion von Wahrheit regieren« (Foucault 1983, S. 34) und dabei Antworten auf immer auch biographisch kontextuierte lebenspraktische Fragen des ›Wie-geht-es-weiter?‹ finden. Daher verbindet die hier vorgeschlagene, auf die Rekonstruktion individueller Subjektivierungsprozesse zielende Subjektivierungsforschung diskursanalytische Befunde mit einer biographisch-fallrekonstruktiven Vorgehensweise. Mit der hermeneutischen Wissenssoziologie teilt diese das Erkenntnisinteresse an der »(Re)Konstruktion der Prozesse, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen Welt immer wieder neu ›finden‹, d.h. auch zurechtfinden und wie sie dadurch zugleich diese Welt stets aufs Neue erschaffen und verändern« (Reichertz/Schröer 1994, S. 59).

Subjekte und ihre spezifische Subjektivität konstituieren sich, neben dem Bezug auf signifikante Andere und konkrete Interaktionserfahrungen, immer durch Orientierung an und Auseinandersetzung mit den interaktionsleitenden Institutionen und den durch diese Institutionen geschaffenen Erwartungsrahmen. Sie müssen sich, um handlungsfähig zu werden bzw. zu bleiben, zumindest zu einem gewissen Grad an diesen Rahmen orientieren. Auf diese Weise übersetzen sich Sozialverhältnisse in Prozessen der Subjektivierung in bestimmte Selbstverhältnisse.

3 Methode und Daten

Für die Rekonstruktion von Subjektivierungsprozessen eignen sich Retrospektivdaten, wie sie in Form rekapitulierender biographischer Erzählungen vorliegen, nur bedingt. Retrospektiverzählungen deuten Vergangenes immer aus der Gegenwartsposition der SprecherInnen. Demgegenüber ermöglichen Mehrfachinterviews im Kontext qualitativer Panelstudien eine zeitnahe und feinauflösende Beobachtung von Veränderungen der Lebenssituation, von Trajekten und positionalen Änderungen im diskursiv und institutionell bestimmten sozialen Raum und ihrer deutenden Aneignung durch die biographischen Subjekte und ihrer Selbstdeutungen. Dies wird unseres Erachtens dann umso bedeutsamer, wenn das Leben der Untersuchten von institutionellen Settings geprägt ist, die nicht nur selbst Artikulationen diskursiver und institutioneller Umbrüche sind, sondern aktivierend und damit aktiv in die Selbstthematisierung (Herma 2019) und Lebensführung der Betroffenen eingreifen sollen (Hirsland/Grimm/Ritter 2010).

Die Interviewdaten wurden im Rahmen der am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) durchgeführten Untersuchung »Armutsdynamik und Arbeitsmarkt« (Hirsland/Ramos Lobato 2010; Hirsland 2013) erhoben. Bei der Studie handelt es sich um eine qualitative Panelbefragung mit bislang vier Erhebungswellen. Zwischen 2007 und 2011 wurden deutschlandweit insgesamt rund 150 Personen im und am Rande der Hilfebedürftigkeit mehrfach mittels gering strukturierter, an den Prinzipien biographisch-narrativer und problemzentrierter Erhebungsverfahren (Schütze 1984; Schütze

1987; Witzel/Reiter 2012) ausgerichteter Interviews zu ihrer (Erwerbs-)Biographie und ihrer aktuellen Lebenssituation, ihren Erfahrungen mit Erwerbslosigkeit und den zuständigen Sozialbehörden, ihrer Alltags- und Lebensgestaltung sowie zu ihren Zukunftsvorstellungen und -plänen interviewt. Dieses Vorgehen gewährleistet eine weitgehend an den jeweiligen biographischen Kontexten und Eigenrelevanzen der Interviewten ausgerichtete, auf unterschiedliche Subjektivierungsformen verweisende, detaillierte Darstellung der vielfältigen Lebenswirklichkeit (Corsten 1994) – hier von GrundsicherungsbezieherInnen einschließlich ihrer Erfahrungen mit der Aktivierung durch Jobcenter. Bei der Zusammenstellung des Samples wurde ein an Kontrastmerkmalen ausgerichteter Querschnitt der heterogenen Population generiert. Berücksichtigt wurden Leistungsbeziehende, die nach sozialrechtlichen Kriterien und unter dem Gesichtspunkt ihrer Vermittlungschancen in den Arbeitsmarkt innerhalb des institutionellen Systems in »marktnahe« und »marktferne« Kundengruppen differenziert und entsprechend unterschiedlich betreut bzw. aktiviert werden.

Die Analyse von Subjektivierungsprozessen beruht auf der Maxime einer »doppelten Empirie« (Bosančić/Pfahl/Traue 2019), die als Zugang für die empirische Subjektivierungsforschung entwickelt und methodologisch begründet wurde. Um das Verhältnis von sozialer und kultureller Ordnungs- bzw. Strukturbildung und Subjektivierung empirisch erschließen zu können, bedarf es unterschiedlicher spezifischer Datensorten und Interpretationsverfahren (Schürmann/Pfahl/Traue 2018, S. 859). So lassen sich Strukturdaten und Subjekt Daten methodisch kontrolliert sowohl aufeinander beziehen als auch subjektivierende Diskurse von den empirischen Ausprägungen ihrer Subjektivierungswirkungen analytisch unterscheiden. Für das konkrete methodische Vorgehen folgt aus diesen Annahmen, dass in einem ersten Schritt Diskurse daraufhin untersucht werden, wie sie Subjekte adressieren, d.h. welche Sinnofferten bzw. –zumutungen (Anrufungen) in den Diskursen enthalten sind und durch institutionelle Settings relevant gemacht werden (Schürmann/Pfahl/Traue 2018, S. 867). Entsprechend setzt die empirische Rekonstruktion des hier untersuchten Subjektivierungsprozesses mit einer Analyse der institutionellen Arrangements und diskursiven Anrufungen der arbeitsmarktpolitischen Reformen ein (Abschnitt 4).

In einem zweiten Schritt werden die subjektiven Aneignungen dieser Sinnofferten und –zumutungen untersucht. Dafür wäre es zu kurz gegriffen, lediglich einen (subsumptiven) inhaltsanalytischen Abgleich von Einzelaussagen mit diskursiv vermittelten Anrufungsfiguren vorzunehmen. Das subjektivierungstheoretisch interessierende Selbstverhältnis ist Bestandteil der Lebenspraxis von Subjekten, welches von ihnen reflexiv nur unvollständig »gewusst« werden kann. Subjektivierungen manifestieren sich im biographischen Handeln, in Interaktionen und den korrespondierenden Subjektpositionen. Auf einen derartigen reflexiven, die Sozialverhältnisse im Selbst repräsentierenden, Zusammenhang verweisen die zur Analyse herangezogenen Interviewdaten. Die Interviewsituation stellt zudem einen sinnhaften sozialen Kontext dar, auf den sich die Beteiligten einstellen, und innerhalb dessen sie in bestimmten Rollen bzw. Anrufungen adressiert werden. Demzufolge dokumentieren sich spezifische Subjektivierungsformen auch durch und in diesem »inneren« Kontext der Interviewsituation, die einen Darstellungs-

raum schafft, in welchem auf den ›äußeren Kontext‹ bzw. Erfahrungsraum der erlebten Lebensgeschichte und ihrer diskursiven und institutionellen Einbettung verwiesen werden kann. Diese in einem zweiten Schritt am empirischen Material und in Relation zu der im ersten Schritt erfolgten diskursanalytisch informierten Analyse von Anrufungsfiguren zu vollziehende Rekonstruktion von Subjektivierungen im biographischen Verlauf findet in Abschnitt 5 statt.

In einem dritten Schritt einer Subjektivierungsanalyse schließlich müsste untersucht werden, wie die in institutionellen Rahmen diskursiv subjektivierten Subjekte auf die Diskurse zurückwirken. Dieser letzte Schritt konnte in der hier vorliegenden explorativen Untersuchung nicht vollständig durchgeführt werden, weil dafür eine Typologie unterschiedlicher Subjektivierungsformen notwendig wäre und das Zusammenwirken von Subjekten im Hinblick auf Aktivierungsdiskurse in den Blick genommen werden müsste. Als Vorbereitung zu diesem letzten Schritt kann aber exemplarisch dargestellt werden, welche spezifische Handlungsfähigkeit (Agency) sich am Ende der lebensgeschichtlichen Aneignung des Aktivierungsdiskurses in diesem Fall ausgebildet hat und in welchem Verhältnis diese zu jener Handlungsfähigkeit zu Beginn des Aneignungsprozesses steht.

Um zu belastbaren Befunden über »Subjektivierungsweisen« (Keller 2012, S. 102) zu gelangen, muss das Sampling entsprechender Subjektdaten besonders sorgfältig – d.h. auf Grundlage von bereits gesichertem Vorwissen – vorgenommen werden, damit sichergestellt werden kann, dass eine typische und nicht eine zufällige Konstellation von Subjekt und Diskurs vorliegt. Diese Samplingstrategie entspricht dem von Glaser und Strauss (1967) vorgeschlagenen theoretischen Sampling. Die Reichweite der vorliegenden Studie ist aufgrund ihres explorativen Charakters also von vornherein eingeschränkt. Sie dient noch nicht dazu, eine Typologie von Subjektivierungsformen des Aktivierungsdiskurses herauszuarbeiten, sondern eine methodische Vorgehensweise zu erproben und erste Befunde zu generieren.

Ein maßgebliches Kriterium für die Auswahl des hier rekonstruierten Falles war das Alter des Interviewten, der bereits zum Zeitpunkt des Erstinterviews langzeitarbeitsloser Hartz IV-Empfänger jenseits der Fünfzig war. Damit gilt Herr Behrendt, so sein Pseudonym, in der Klassifikationslogik des Jobcenters bereits aufgrund seines Alters als marktferner und somit schwer vermittelbarer »Ü-50«-Fall, für den besondere Betreuungs- und Aktivierungsstrategien vorgesehen sind. Zudem ist seine Biographie in den gesellschaftlichen und institutionellen Wandel des Sozialsystems vom aktiven zum aktivierenden Staat sowie die damit einhergehende Transformation der Diskurse über Arbeitslosigkeit und Hilfebedürftigkeit und ihrer Anrufungsfiguren eingebunden. Seine (Lebens-)Geschichte ist somit Teil der Geschichte des Umbaus des Wohlfahrtsstaates ›von unten‹ und verspricht Aufschluss zu geben über die subjektivierenden Anpassungsprozesse und damit verbundene biographische Wandlungsprozesse (Schütze 2001) ›aktivierender Arbeitsmarktpolitiken‹.

4 »Hartz IV« und die Anrufung von Erwerbslosen

Die Einführung von Hartz IV im Jahre 2005 markierte den (vorläufigen) »Kulminationspunkt« (Mohr 2009, S. 51) einer Entwicklung, die sich sowohl auf Diskurs- als auch auf Institutionenebene als Übergang vom »sorgenden Staat« (De Swan 1993) der Nachkriegszeit zum aktivierenden Sozialstaat neoliberaler Prägung darstellt. Kennzeichnend für den Diskurs des sorgenden Staats war dessen enge Orientierung an »Zielen sozialer Gerechtigkeit und Chancengleichheit« (Dingeldey 2006, S. 277), die sich vor allem in der als Nachteilsausgleich gedachten rechtlichen und sozialen Absicherung der Lohnarbeit, aber auch im Ausbau öffentlicher Dienste und sozialer Sicherungsleistungen niederschlug (Vogel 2009). Risiken wie Erwerbslosigkeit, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit wurden als kollektive und damit auch kollektiv zu verantwortende Risiken konzipiert, deren Bewältigung folglich weniger dem Einzelnen oblag, sondern von der (Solidar-)Gemeinschaft auf dem Wege »kollektiver Kompensation« (Lessenich 2012a, S. 41) zu tragen war (Castel 2011, S. 24 ff.). Erwerbslosigkeit erschien folglich in erster Linie als Ausdruck eines »Marktversagens«, das für den einzelnen Betroffenen existenzbedrohend wirkt und den sozialen Zusammenhalt gefährdet.

In der Folge wurde die Subjektposition eines mit Schutzrechten und Anspruchsberechtigungen gegenüber der Gesellschaft versehenen »Sozialbürgers« institutionalisiert und die Bewältigung von Risiken wie etwa Arbeitslosigkeit wurde als gesellschaftliche Verantwortung begriffen und kollektiv kompensiert. So wurde Arbeitslosengeld vergleichsweise lange gewährt und die Arbeitslosenhilfe für Langzeiterwerbslose an den zuvor bezogenen Löhnen und Gehältern bemessen. Die sogenannte Zumutbarkeitsschwelle für die Aufnahme einer Erwerbsarbeit orientierte sich am berufsbiographisch erreichten Einkommens- und Qualifikationsniveau. Zusammengenommen führte dies zu einer tendenziellen »Dekommodifizierung« (Esping-Andersen 1990, S. 22) der Arbeitskraft, da soziale Sicherheit sowohl durch Status- wie auch durch Lebensstandardsicherung gewährleistet werden sollte. Diese auf Schutzrechten aufgebaute »Arbeitnehmergesellschaft« (Lepsius 1979, S. 187) der Nachkriegszeit erwies sich angesichts von Wachstums- und Strukturkrisen als wenig krisenfest. Im entsprechenden, das Ende des »kurzen Traums immerwährender Prosperität« (Lutz 1984) einläutenden Krisendiskurs wurden sozialstaatlich gewährte und von den BürgerInnen aktiv eingeforderte Sozialleistungen und –rechte zum Ausdruck einer für ruinös erachteten Anspruchsinflation.

Mit dem anschließend vollzogenen Übergang vom aktiv sorgenden zum aktivierenden Staat einer »marktkonformen Demokratie« (Bundeskanzlerin Angela Merkel) kommt es zu einer Umkehrung der Vorzeichen der Risikowahrnehmung. Im Glauben an die Selbstregulationsfähigkeit von Märkten (Ludwig-Mayerhofer/Promberger 2008, S. 3 f.) geraten nunmehr die Einzelnen zum Risiko für die Gesellschaft und ihre Ordnung. Aus der SozialbürgerIn wird ein unter marktkonformen Effizienzgesichtspunkten schwer kalkulierbares Kostenrisiko, dem durch mehr subsidiäre »Eigenverantwortung« begegnet werden soll, sei es in den Bereichen der Gesundheits- und Altersvorsorge, der Lebensplanung und der Absicherung gegen allgemeine Lebensrisiken. Vermehrt gefordert werden selbst zu erbringende Leistungen der Risikoabsicherung bei einem gleich-

zeitigen Rückbau kollektiver Sicherungsleistungen. In der Anrufungsfigur der ›Eigenverantwortung‹ und der damit geforderten Stärkung subsidiärer Prinzipien findet eine Umdeutung kollektiver Verantwortlichkeit statt, die, verglichen mit der Logik des sorgenden Staates, zur Legitimationsgrundlage einer sozialen Ent-Sicherung und institutionellen Freisetzung der Einzelnen wird. Wie im Bericht der die Arbeitsmarktreformen vorbereitenden Hartz-Kommission formuliert, bestand das Reformziel darin, für »Personengruppen, deren Beschäftigungsfähigkeit beeinträchtigt ist, die Stärkung der Eigenverantwortung durch verhaltensstützende und –beeinflussende Maßnahmen, die Individualisierung des Instrumenteneinsatzes und die klare Ausrichtung der Instrumente auf den ersten Arbeitsmarkt« (Hartz et al. 2002, S. 19) zu fördern. Damit fand eine grundlegende »Umdeutung des sozialen Risikos Arbeitslosigkeit« (Barthelheimer 2010, S. 5) statt. Das Begründungsmuster für Erwerbslosigkeit und damit einhergehende Unterstützungsbedürftigkeit verschiebt sich von einer strukturellen auf die individuelle Ebene. Forderungen nach Leistungsbezug werden nun als Ausdruck sozialstaatskonservativen und damit ›falschen‹ Anspruchsdenkens und (vermeintlich) zu geringer Leistungs- und Konzessionsbereitschaft der von Erwerbslosigkeit Betroffenen begriffen. Mit dem appellativen Bezug auf das Prinzip der Eigenverantwortung verbindet sich eine Abkehr von der Zuweisung individueller Rechte als regulativem Prinzip der Sozialintegration. Reguliert werden nicht mehr die Ansprüche des Einzelnen gegenüber der Allgemeinheit, sondern umgekehrt: Ansprüche der Sozialleistungen gewährenden Allgemeinheit, verstanden als (Interessen-)Gemeinschaft der Beitrags- und Steuerzahler, werden zur politisch handlungsleitenden Orientierung.

Konsequenterweise impliziert diese diskursive Verschiebung des Deutungsrahmens eine verstärkte Responsibilisierung der Betroffenen (Lessenich 2008), die mit einem Rechtfertigungsdruck bei der Inanspruchnahme sozialer Sicherungsleistungen einhergeht (Hirsland/Ramos Lobato 2014). Neben die Dominanz des Eigenverantwortlichkeitsimperativs tritt nun die Annahme einer fast unbegrenzten individuellen »Kontingenzbewältigungskompetenz« (Zirfas 2010), deren Verkörperung das risikoaffine, flexibel seine Chancen nutzende sowie letztlich auf die Optimierung eigener (innerer) Ressourcen bedachte ›unternehmerische‹ bzw. ›beratene‹ Selbst darstellt (Bröckling 2007; Traue 2010). Unter den derart geänderten Vorzeichen wird die dem Sozialbürger legitimer Weise zugestandene Inanspruchnahme von Sozialleistungen zum »merkwürdigen Recht, auf Kosten anderer zu leben« (Habermann 2010). Daher steht die »Stärkung der Eigenverantwortung« im Zentrum der reformierten Arbeitsmarktpolitik, die dieses Ziel mittels »verhaltensstützender und –beeinflussender Maßnahmen« nur erreichen kann, wenn es ihr gelingt, die von ihr adressierten LeistungsbezieherInnen dazu zu bringen, sich selbst in Verantwortung zu sehen. Die reformierte Arbeitsmarktpolitik ist damit, vielleicht mehr denn je, Subjektivierungspolitik. Sie ist darauf angelegt, Subjekte in ein bestimmtes Selbstverhältnis zu setzen, d.h. in eine bestimmte Art, sich selbst wahrzunehmen und zu bewerten (Duttweiler 2008; Traue 2010).

Sozialrechtlich findet die durch diese Diskursstruktur geförderte ›Wahrheit‹ ihren Ausdruck in der (in Gesetzesform gefassten) Deutungsfigur des »Förderns und Forderns« (Kapitel 1 SGB II; §2 SGB II; §14 SGB II). Während sich das Konzept des Förderns

auf die Entfaltung und Optimierung jener subjektgebundenen Ressourcen bezieht, die in Form von Kompetenzen das erwünschte eigeninitiative Handeln ermöglichen sollen, verweist die offensichtliche Notwendigkeit des ›Forderns‹ auf die unterstellte Abwesenheit eben jener sozialmoralisch aufgeladenen motivationalen Disposition, die sozialtypisch für den unternehmerischen (oder auch künstlerischen, Boltanski/Chiapello 2006) Habitus des ›Von-selbst-aktiv-werdens‹ kennzeichnend ist. Institutionell befördert werden soll die angestrebte Subjektivierungsform durch den Umbau der Arbeitsverwaltung und der auf die Bekämpfung von Arbeits- bzw. Erwerbslosigkeit orientierten Sicherungssysteme. So wurden zur Stärkung subsidiärer Prinzipien im Bereich der Arbeitslosenversicherung (SGB III) Bezugsdauern verkürzt, Zumutbarkeitsschwellen abgesenkt und der Spielraum für Ermessensleistungen ausgeweitet, vor allem aber die ehemalige Arbeitslosenhilfe abgeschafft und in der »Grundsicherung für Arbeitssuchende« (Hartz IV) mit der Sozialhilfe zusammengefasst. Damit wurde ein einheitliches System für alle als »erwerbsfähige Leistungsberechtigte« definierten, zwischen 15 und 65-jährigen Bedürftigen geschaffen, die nach amtlicher Auffassung mehr als drei Stunden täglich arbeiten können (§8 SGB II). Für diese gelten verschärfte Zumutbarkeitsregelungen und Mobilitätsanforderungen, welche zur Aufnahme jeder – bis auf sittenwidrige – Arbeit verpflichten. Zusammen mit verschärften Bedürftigkeitsprüfungen für den Grundsicherungsbezug, v.a. die Absenkung anrechenbarer Vermögensfreibeträge und die Anrechnung von Partner-einkommen und sozialstaatlicher Transferleistungen wie etwa Kindergeld erhöht sich das soziale Abstiegsrisiko (Mohr 2007, S. 182 ff.), sofern es den Betroffenen nicht gelingt, als UnternehmerInnen ihrer Selbst sich eigene und bessere Wege zu erschließen. Nicht zuletzt darin verdeutlicht sich die mit der Reform vollzogene veränderte Prioritätensetzung: Im Vordergrund steht nicht Absicherung der HilfeempfängerInnen, sondern dem Subsidiaritätsprinzip folgend deren unbedingte Eingliederung in einen, parallel zu den Sozialreformen durch Deregulierung flexibilisierten Arbeitsmarkt (Keller/Seifert 2011; Knuth 2014). Häufig jedoch führt dieser Weg lediglich in eine »Zwischenzone« zwischen Leistungsbezug und prekärer Erwerbsteilhabe (Grimm et al. 2013).

Den auf die erwünschte Subjektformierung zielenden ›praktischen‹ Kern des reformierten institutionellen Arrangements bilden jene im Kontext des »Förderns und Forderns« angesiedelten Maßnahmen und Praktiken, in denen sich die institutionellen Erwartungen an die LeistungsbezieherInnen artikulieren und durch die zugleich deren individuelle Handlungsweisen der Lenkung durch die Arbeitsverwaltung mittels Beobachtung und Sanktionierung zugänglich gemacht werden. Eine zentrale Rolle kommt dabei den obligatorisch abzuschließenden Eingliederungsvereinbarungen zu (§15X SGB II). Bei diesen handelt es sich um einen öffentlich-rechtlichen Vertrag zwischen den für Arbeitsvermittlung und Leistungsgewährung zuständigen Jobcentern einerseits und den behördenintern als »Kunden« bezeichneten Leistungsbeziehern andererseits (Grienberger-Zingerle 2009). Mittels Kontraktualisierung und dem Rückgriff auf die Kundenmetaphorik wird der Markt als Sinnreferenz und ein Dienstleistungscharakter der Leistungsgewährung aufgerufen. Damit werden Teile sozialstaatlicher Leistungsgewährung von kodifizierten individuellen Anspruchsrechten zu ›vereinbaren‹ – und damit dem Kalkül der Sozialbehörde unterliegenden – Ermessensleistungen, die je nach Fall gefordert und

gewährt, jedoch auch versagt werden können. Geschaffen wurde ein juridisch-diskursiver Rahmen, der es ermöglicht, Leistungsbeziehende als Quasi-NachfragerInnen der von der Arbeitsbehörde angebotenen, als personenbezogene Dienstleistungen etikettierten arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zu adressieren. Kontraktualisierung schafft eine soziale Relation des Gebens und Nehmens, bei der die VertragspartnerInnen eine Selbstverpflichtung zur eigeninitiativen Erfüllung der Tauschbeziehung eingehen.

Damit ist eine institutionell-juridisch-semantische Struktur geschaffen, mit der die gewünschte Subjektivierungsform von Leistungsbeziehenden hervorgebracht werden soll. Es liegt in der Logik personenbezogener Dienstleistungen, dass sich diese nicht ohne Zutun der DienstleistungsnehmerInnen realisieren lassen. Entsprechend wird mit der Eingliederungsvereinbarung das soziale Verhältnis zwischen Arbeitsverwaltung und LeistungsbezieherInnen so gerahmt, dass die vielfältigen sozialrechtlich möglichen und sanktionsbewehrten ›Mitwirkungspflichten‹ ihrer Kunden von der Arbeitsverwaltung legitimiert eingefordert werden können – etwa verbindliche Vorsprachen beim Amt, den Nachweis festgelegter Eigenbemühungen bei der Stellensuche, die Teilnahme an Qualifizierungs- und Arbeitserprobungsmaßnahmen zur Aufrechterhaltung der Beschäftigungsfähigkeit, auch wenn dies in der Praxis vielfach auf Widerstand stößt (Baethge-Kinsky et al. 2006). Es ist leicht ersichtlich, dass derartige Leistungen nicht einfach an Kunden vollzogen werden können, sie ihnen sozusagen rein äußerlich bleiben, sondern dass sie zwangsläufig auf Wirkungen in Kunden, d.h. auf Bildungs- bzw. Subjektivierungsprozesse zielen. Die ›Kunden‹ der Grundsicherung stehen unter Kontrahierungszwang, weil sie ohne Abschluss einer Eingliederungsvereinbarung keine materiellen Unterstützungsleistungen erhalten. Mit der Kundenbegrifflichkeit wird der Idee einer zu erbringenden Gegenleistung – letztlich einer Selbstsozialisationsleistung mit dem Ziel einer ›unternehmerischen‹ Überwindung von Hilfebedürftigkeit – Gewicht verliehen. Bedürftigkeit kann dann als Ausweis mangelnder individueller Problemlösungskompetenzen bzw. fehlender Bereitschaft zu einer unternehmerisch-flexiblen Lebensgestaltung gelten. So verstanden lässt die Bedürftigkeit Einzelner immer die Frage nach deren Mitverschulden anklingen, was die sozialrechtliche Durchsetzung des Prinzips »keine Rechte ohne Pflichten« legitimiert (Lessenich 2008, S. 74). In der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik geht es also um (Neu-)Justierungen des sozialmoralischen Bezugssystems und deren edukatorische, auf die Subjekte zielende Durchsetzung.

5 Fallanalyse: Anrufung und Aktivierung des Herrn Behrendt

Wie sich die Anrufungen und Ansprüche aktivierender Sozialpolitik in den Selbstverhältnissen von Grundsicherungsbeziehenden niederschlagen können, illustriert folgende Falldarstellung, die auf vier Interviews (und Beobachtungsprotokollen) beruht, die mit Herrn Behrendt (Pseudonym) zwischen 2007 und 2011 geführt wurden. Herr Behrendt – geboren Anfang der 1950er Jahre – war 2005, also zu Beginn der Umsetzung der Hartz IV-Reformen, erwerbsloser Leistungsbezieher und blickt zu diesem Zeitpunkt auf eine mehrfach gebrochene Erwerbsbiographie zurück, die bereits im Jugendalter beginnt und

Tätigkeits- und Arbeitgeberwechsel, teils mehrjährige Beschäftigungsverhältnisse, Phasen selbständiger Beschäftigung aber auch Erwerbslosigkeitsphasen und Erfahrungen mit den Sicherungssystemen des ›alten‹ und ›neuen‹ Sozialstaats umfasst. Aufgrund dieses Teils seiner Lebensgeschichte ist der Befragte als Betroffener auch Zeitzeuge des hier im Untersuchungsinteresse stehenden Wandels der institutionellen Programmatik, die sich beispielsweise in einer veränderten Adressierung durch die im Zuge der Hartz-Reform neu geschaffenen Jobcenter zeigt. In deren Kategorien ist sein Fall durch verschiedene ›Vermittlungshemmnisse‹ (Alter, Krankheit, geringe Qualifikation) gekennzeichnet. Die Fallstudie verspricht also aufgrund der Typik ihrer zeitlichen und sozialstrukturellen Lagerung Aufschluss zu geben über Subjektivierungsprozesse im Kontext der Hartz-IV-Reformen, genauer des hierdurch gekennzeichneten Übergangs vom Sozialbürger des aktiven Sozialstaats zum Eigenverantwortungsträger des aktivierenden Sozialstaats.

Als ältester Sohn eines Landwirts absolviert Herr Behrendt keine Berufsausbildung, sondern arbeitet auf dem Hof seiner Eltern mit. Nach Ableistung seiner Wehrpflicht verlässt er den elterlichen Hof, um in der Stadt als ungelernter Arbeiter im Baugewerbe zu arbeiten. Nach dem Tod seiner Mutter kehrt er zwischenzeitlich zurück auf den Hof, bis er diesen im Alter von 22 Jahren ein weiteres Mal verlässt. Der Eintritt in das moderne, durch Lohnarbeit geprägte Lebenslaufregime fällt hier zusammen mit einem Bruch zu dem traditionell geprägten Herkunftsmilieu. Nach dem Auszug lebt Herr Behrendt zunächst allein, im Alter von 25 Jahren heiratet er. Ein Jahr später stirbt sein Vater und der elterliche Hof wird verkauft. Anschließend arbeitet er 15 Jahre lang im Tiefbau; oft auf Montage. Aus der Ehe gehen in den 1980er Jahren zwei Kinder hervor. Als es zur Scheidung kommt, zieht Herr Behrendt aus der gemeinsamen Wohnung aus und verliert den Kontakt zu seinen Söhnen. 1989 wird Herr Behrendt erstmals arbeitslos und bezieht Arbeitslosengeld und später Arbeitslosenhilfe. Während dieser fünf Jahre andauernden Phase der Erwerbslosigkeit erkrankt er für längere Zeit. Unterstützt durch eine vom Arbeitsamt gewährte Förderung gründet er eine Firma², in die er auch den Erlös des Erbes investiert. Kurz vor der Jahrtausendwende geht seine Garten- und Landschaftsbaufirma, die inzwischen vier MitarbeiterInnen beschäftigte, nach gut drei Jahren in Insolvenz und Herr Behrendt wird erneut erwerbslos. Seitdem bezieht er wiederholt Grundsicherungsleistungen der Arbeitsverwaltung, unterbrochen durch befristete Beschäftigungsverhältnisse als Hausmeister und Gebäudereiniger, zumeist jedoch durch Teilnahme an Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung (Ein-Euro-Jobs). Während dieser Zeit erkrankt Herr Behrendt erneut, diesmal chronisch. Zu Beginn der Studie (2007) befindet er sich im ALG II-Bezug (Hartz IV) und leidet unter seinem schlechten gesundheitlichen Zustand.

Im Folgenden wird rekonstruiert, wie sich das Selbstverhältnis von Herrn Behrendt, der über den gesamten Untersuchungszeitraum hindurch auf Grundsicherungsleistungen angewiesen bleibt, im Zeitverlauf verändert und welche Wege der Situationsbewältigung sich für ihn ergeben.

2 Zu den verschiedenen Instrumenten der Gründungsförderung und deren Veränderungen im Zeitverlauf vgl. u. a. Caliendo et al. 2011.

5.1 »Das lag an der Scheidung«: Erwerbslosigkeit als Unfall

Anhand der Eingangspassage des ersten Interviews aus dem Jahr 2007 lässt sich rekonstruieren, wie sich Herr Behrendt kurz nach Einführung der Reform gegenüber den mit seinem sozialrechtlichen Status eines »erwerbsfähigen Hilfsbedürftigen« (ab 2011 »erwerbsfähiger Leistungsberechtigter«) verbundenen Erwartungen positioniert. In der Intervieweröffnung führen sich die Interviewer als wissenschaftliche Autoren ein, die Erfahrungen von Betroffenen an Zuständige in der Verwaltung weiterleiten. Damit stellt die Teilnahme an der Befragung für Herrn Behrendt eine Möglichkeit dar, seine Erfahrungen mit »Hartz IV« weiterzugeben. Zugleich konfrontiert ihn die Interviewsituation mit seiner Lebenssituation als geschiedener, kranker Mann ohne Arbeit:

- I: *Wir sammeln viele Geschichten und werten die aus, und [...] wenn wir da was heraus finden, müssen wir das dann auch in wissenschaftlichen Zeitschriften schreiben. Aber auch das Ministerium, das diese ganze Untersuchung letztlich finanziert (B: mhm), ist sehr dran interessiert, weil die [...] sehen ihre Aktenordner und ihre Gesetze und (B: Ja ja) sie kommen auch nicht dazu, irgendwo die Menschen zu sehen (B: Nein), die es betrifft und insofern werden wir da auch ein bisschen die Aufgabe haben, das Ministerium dann zu beraten, was man da vielleicht alles besser machen könnte oder so.*
- B: *Oh, da gibt's vieles.*
- I: *Ja.*
- B: *Hmhm .. Jahaha (lacht)*
- I: *So, das ist das eine. Ich denke, das wär' vielleicht schon mal ein so ein Thema, über das wir reden können .. aber vielleicht als Allerwichtigstes ist, wie man .. wie kommt es dazu, dass man in so eine Situation überhaupt rein kommt? Und dazu würden wir uns einfach für .. Ihre Geschichte interessieren, für Ihr Leben. Wenn Sie uns vielleicht einfach mal erzählen können und Sie können da anfangen, wo es wichtig ist, aber was alles passiert ist und was für Sie*
- B: *Das ist nicht ganz einfach [I: Hmhm] Das lag an der Scheidung .. Da war ich vier Jahre krank. (I: mhm) Und dann find' mal wieder 'ne Arbeit und dann in meinem Alter. Ich werd' {Mitte fünfzig} jetzt (I: mhm). Das ist nich' mehr so einfach. Vor allem hier auf'm Land, hier ist doch nichts (unverständlich). Ich war mein Leben lang auf dem Bau (I: Ah mhm). Und zuletzt hab' ich hier, ja, für Eineurofufzich gearbeitet. Irgendwas musst' ich tun, hier fällt mir die Decke auf'n Kopf. Und naja, wurde auch nichts da verlängert. Das waren nur acht Monate. Oder etwas über acht Monate. Hätt' ich sonst gerne weiter gemacht. Die hätten mich auch gerne eingestellt, aber nun gibt's eben die Eineurofufzichjobs noch (I: mhm), also nehmen sie die natürlich lieber (t1; Zeile 1-34)*

Der Interviewer beginnt ein Vorgespräch mit dem Interviewten, in dem er die Aufgabe des Forschungsprojekts erläutert. Es geht darum, das Ministerium zu beraten, das als bürokratische Einrichtung dargestellt wird, der es an Kenntnis der Lebenspraxis derer man-

gelt, die sie verwaltet. Diese Gesprächseröffnung des Interviewers stellt verschiedene Optionen bereit, an die der Interviewte anschließen kann. Ihm wird die relativ unbestimmte Position eines ›Experten des Alltags‹ oder ›Jedermann‹ angeboten, der vom Ministerium (noch) nicht gesehen und gehört wird. Diese Positionierungsofferte bietet verschiedene Möglichkeiten der Selbstpositionierung: etwa als ernst zu nehmender Betroffener, als Ko-Experte oder auch als Objekt der Wissenschaft. Damit steht es dem Befragten frei, die Interviewsituation dafür zu nutzen, für sich selbst zu sprechen oder sich als Angehöriger einer Gruppe im Kontext des vorgegebenen Themas Erwerbslosigkeit zu artikulieren. Der Interviewpartner signalisiert Gesprächsbereitschaft indem er darauf verweist, die indirekt angesprochene Problematik zu kennen – »oh da gibt's Vieles« – und somit der richtige Gesprächspartner zu sein, der bereits eine bestimmte Position einnimmt. In der anschließenden eigentlichen Erzählaufforderung wird der Interviewpartner dazu aufgefordert zu erzählen, wie »man in so eine Situation überhaupt rein kommt«. Die Wortwahl – »so eine Situation« – assoziiert außergewöhnliche Lebensereignisse und –umstände und rückt somit die Erfahrung von Erwerbslosigkeit in die Kategorie unerwarteter und von der Normalität abweichender Ereignisse. Gleichzeitig impliziert die Erzählaufforderung, der Interviewpartner könne eine Stegreiferzählung über seine tendenziell als krisenhaft oder abnorm vorgestellte Situation verfassen, d.h. »einfach mal erzählen (...) was alles passiert ist«.

Herr Behrendt fühlt sich mit Blick auf die Erklärung seiner Lage als erwerbsloser Leistungsbezieher nicht in erster Linie als Erwerbssubjekt angesprochen, der das Zustandekommen der Situation in einen erwerbsbiographischen Zusammenhang stellt. Vielmehr macht er ohne Zögern eine Abfolge verschiedener privater Lebensereignisse, »das lag an der Scheidung« und eine damit in Zusammenhang gebrachte lang andauernde Erkrankung für das Zustandekommen der ›Situation‹ verantwortlich und detailliert die Darstellung seiner darauf folgenden Erwerbslosigkeit und des damit einhergehenden Grundsicherungsbezugs durch Angaben über Bedingungen, die zur Verstetigung dieser Lage beitragen. Formal erfüllt seine Antwort die im Eingangsstimulus enthaltene Aufforderung nur teilweise, eine Erzählung zu einer prozesshaften Ereignisverkettung zu formulieren. Zwar berichtet Herr Behrendt eine Ereignisabfolge, begründet und rechtfertigt jedoch das Eintreten der »Situation« als Folge eines biographischen ›Unfalls‹, eines verhängnisvollen Ereignisses, welches sein Leben von Grund auf verändert hat: »Das lag an der Scheidung«. Dabei präsentiert er sich weniger als aktiv Handelnder, sondern fasst seine Geschichte in der Form einer ›Verlaufskurve‹ (Schütze 1995) zusammen. Der Befragte erleidet eine Situation; ihm »fällt die Decke auf'n Kopf«. Die weiterführenden Äußerungen über seine psychische Verfasstheit, eingebettet in die resignative Darstellung der branchentypischen Arbeitsmarktlage, komplettieren dieses Bild: Während um ihn herum Arbeit an Langzeitarbeitslose vergeben wird, die im Rahmen von befristeten Beschäftigungsmaßnahmen, den sogenannten ›Ein-Euro-Jobs‹, eingesetzt werden und somit ›billiger‹ sind, kann er seinen Hausmeisterjob nicht behalten, obwohl er sich dafür einsetzt. Er nimmt zu diesem Interviewzeitpunkt eine Deutung von Arbeit (›für Eineurofufzich gearbeitet‹) vor, die er als durch die Arbeitsmarktverhältnisse aufgezungen darstellt. Damit zeigt er eine subjektiv sinnhafte Aktivitätsorientierung an (›irgendwas musst ich tun«), die mit den institutionellen und gesellschaftlichen Erwartungen, als Ar-

beitsloser aktiv zu sein, konform geht und nimmt dafür zeitweilig Restriktionen wie geringfügiges Einkommen und Statusverlust in Kauf.

Diese aus seiner Sicht zweifelhafte Rationalität in der Verteilung von Arbeit wird von ihm im weiteren Verlauf dieses ersten Gesprächs immer wieder als Grund für den von ihm so geschilderten Verlust seiner Handlungsfähigkeit thematisiert. Mit der Deutung, er sei nicht verantwortlich für seine Erwerbslosigkeit, die ihm wie ein Unfall zustößt, nimmt er allerdings sozialmoralisch eine dem Aktivierungsdiskurs – der langjährigen Beziehern von sozialen Hilfen eine fehlende Erwerbsorientierung und -motivation unterstellt – differente Position ein.

5.2 »Habt ihr Arbeit oder keine?«: Legitimitätsverlust wohlfahrtsstaatlicher Institutionen

Herr Behrendt sieht sich 2007 als Inhaber sozialer Rechte, der einen rechtlichen und sozialmoralischen Anspruch vor allem auf Beschäftigung geltend zu machen sucht. Er ist erwerbsorientiert und bereit zu arbeiten, auch um die ihn bedrückende materielle Lage zu verbessern. Seine bewegte Erwerbsbiographie, die im Jugendalter mit angelernten Helfertätigkeiten im Hoch- und Tiefbau begonnen hat, macht ihn auch zum Alltagsexperten, was die Praktiken der Arbeitsplatzsuche auf dem Jedermanns-Arbeitsmarkt betrifft. Von daher zieht er sowohl die Legitimität als auch die Zweckmäßigkeit der ihm vom Jobcenter als Aktivierungsmaßnahme per Eingliederungsvereinbarung auferlegten Bewerbungsnachweise in Zweifel.

- I: Was war denn ihre Erwartung? Also jetzt klar, dass einmal. Von irgendetwas mussten Sie ja leben, klar dass die Geld bezahlen, aber haben Sie da noch was anderes erwartet?
- B: Ja, Arbeit, zumindest Arbeit. Ich wär' ja [...] überall hin gegangen. Das wär' mir scheißegal gewesen, Hauptsache Arbeit. Dies ist ja kein Leben. Gucken sie mal: Kühlschrank! Kühlschrank ist leer! Da muss ich jetzt bis Ende des Monats muss ich auskommen, ich weiß nicht, wie ich das machen soll. Das, und .. das was immer immer geschrieben wird: »Ja, die haben ja alle selber Schuld, alle selber Schuld.« Ja, wie sollen wir selber Schuld, die können ja gar nicht anders. (lauter) Wenn keine Arbeit ist, dann ist keine Arbeit, da kann man noch so viel Bewerbungen schreiben, das ist schade um das ganze Papier. Das bringt nichts. Ich weiß, ein Kollege von mir, der schreibt da wat hin da, lässt sich das unterschreiben von irgend einem inner Kneipe oder was. Ja, das wird auch nicht kontrolliert. Also dann brauch ich nicht, brauch ich keine Bewerbung zu schreiben, also das ist (unverständlich). Das glauben die auch noch auf dem Arbeitsamt. Dann geh ich rüber und da sitzen manchmal welche, ja und »unterschreibe mal eben, ich hab ich hab mich bei Dir vorgestellt.« Ja, (unverständlich) Unterschrift für alle. (deutlich lauter) Ja, so ist das, das ist wirklich so, das hab ich schon so oft mit gemacht hier. Das kannst' ja vergessen, das ist doch kein, kein Bewerben so was. Ich geh da hin dann und sag:

»Habt ihr Arbeit, oder habt ihr keine?« (unverständlich) Hab' ich schon alles gemacht, aber dann das Alter und dann ist alles vorbei. (t1, Z. 253-274)

Damit adressiert Herr Behrendt den im Legitimationsdiskurs der Reform-Programmatik dominanten Topos des Primats von ›Arbeit‹ gegenüber Versorgungsleistungen. Er setzt der damit verbundenen Responsibilisierung von Erwerbslosen unter dem Vorzeichen der ›Eigenverantwortlichkeit‹ in Form eines ›talking back‹ (Hooks 1989) seine eigenen Erfahrungen entgegen, wobei er auf Lücken und unrealistische Annahmen im Aktivierungsdiskurs über Erwerbslosigkeit hinweist. Angesichts seiner alltäglichen Erfahrungswirklichkeit erscheint Herrn Behrendt die Rationalität von Maßnahmen bzw. Auflagen zur Aktivierung Erwerbsloser nicht nachvollziehbar: »wenn keine Arbeit ist, dann ist keine Arbeit«. Aktivierung, etwa in Form der Nachweispflicht schriftlicher Bewerbungen als Ausdruck tatsächlichen oder lediglich pro forma vollzogenen eigenverantwortlichen Bemühens, stellt sich ihm als bloß zeichenhaft-rituelle Praxis dar und die Arbeitsbehörde damit als eine bürokratische, ausschließlich an der Aktenlage interessierte Durchsetzungsinstanz. Sie verhält sich gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen blind und stellt sich nicht-wissend: »das glauben die auch noch«. Für Herrn Behrendt wird die Behörde zur Instanz diskursiv präformierter Verhaltenslenkung, die sich auf fragwürdige Anleitungen zur Arbeitssuche beschränkt und ihre eigentliche Aufgabe, die Vermittlung von Arbeit, verfehlt. Weder die Arbeitgeber noch die Arbeitsbehörde finden eine zufriedenstellende Antwort auf die Schlüsselfrage »habt ihr Arbeit oder habt ihr keine«.

Damit positioniert sich Herr Behrendt als zwar aktives und ›arbeitswilliges‹ Subjekt, weist aber zugleich Verantwortlichkeit für seine Erwerbslosigkeit und die daraus resultierenden Folgen, seine schlechten Lebensverhältnisse, zurück. Zugleich sieht er sich auch, wie eingangs rekonstruiert, als Opfer eines biographischen ›Unfalls‹, dessen Leben in der Folge aus den Fugen geraten ist. Auch bzw. gerade als ›Unfallopfer‹ beansprucht er jene solidarische Unterstützung, die für ihn in den Sicherungs- und Sorgeversprechen des (sorgenden) Sozialstaats verkörpert ist. Aus der von ihm zu diesem Zeitpunkt eingenommenen (sozialstaatskonservativen) Subjektposition eines ›Anspruchsberechtigten‹ wird die Enttäuschung seiner primären Erwartung an die Arbeitsbehörde – »Arbeit, zumindest Arbeit« – nachvollziehbar. An der biographischen Orientierung an Arbeit und Beschäftigung hält Herr Behrendt dabei fest; wird jedoch bei der Suche nicht (erfolgreich) unterstützt, sondern vielmehr wiederholt enttäuscht, was schließlich einen Prozess der Selbsttransformation durch Arbeit auslöst.

5.3 »Arbeitsamt macht sowieso nichts«: Sozialer Rückzug als Enttäuschungsverarbeitung

Das Verhältnis von Herrn Behrendt zur Arbeitsbehörde erweist sich auch beim Zweitinterview (2008) als getrübt. Nach wie vor sieht er sich in seinen Ansprüchen und Erwartungen auf Vermittlung in Arbeit enttäuscht, mehr noch stellen sich ihm die (Verhaltens-)Auflagen als zunehmendes Ärgernis dar:

- I Wir waren vor einiger Zeit (B: ja) bei Ihnen [...] und Sie haben uns auch viel von Ihrem Leben erzählt. Ja, wir wollten wissen, wie ist es Ihnen jetzt weiter ergangen? Was hat sich, [B: ist immer dasselbe] ja getan?
- B Arbeitsamt macht sowieso nichts (I: Aha) .. das ist immer diese Fahrerei dahin, dass kostet alles, alles Geld [I: Ja], das sind jedes Mal 20€ (I: mhm) von hier.
- I Nach B-Stadt (Mittelgroße Stadt)?
- B Nein, A-Dorf (I: A-Dorf?)
- B Ja, ich muss ja erst nach C-Ort, zum Zug (I: ja genau) und .. da hier kein Bus fährt .. muss ich mit der Taxe, (I: Aha) dass sind 7,50€ hier, jede Fahrt, (I: ja Wahnsinn) die kriege ich auch nicht wieder (I: mhm) und das alle Vierteljahr, (I: mhm) dass kann man auch telefonisch machen, was der mir da erzählt.
- I Was erzählt er Ihnen da?
- B Ach .. machen wir dies mal und dann versuchen wir das mal .. aber Arbeit habe ich nicht .. (I: mhm) ja und das ist es jedes Mal. Ich habe ihm das auch schon gesagt, also was soll das? Dann kriege ich immer so dämliche Termine, halb elf, also wenn ich morgens um Acht, dann könnte ich mit einem mitfahren, (I: mhm) da wäre ja nichts los, dass habe ich ihm aber auch schon oft gesagt (I: ja) Ja, ... (h) da, .. weil wir sind überhaupt keine Menschen mehr. Nee, im Moment macht das aber auch wirklich keinen Spaß mehr. (I: ja) Nee .. vorletzte Woche war ich wieder da. Tja, ... und was soll ich sagen? Da fragt er »Ja wie ist es, sind Sie Mitte 50? Ja, haben wir nichts.« Entschuldigung, kann ich auch nicht dafür, dass ich Mitte 50 bin. (t2, Z. 3- 23)

Bereits in der Eingangssequenz thematisiert Herr Behrendt, dass es seit der ersten Begegnung keine Fortschritte gegeben habe: »Ist immer dasselbe« und beklagt die Untätigkeit der Arbeitsbehörde: »macht sowieso nichts«. Die anhaltende Aktivierung – »machen wir dies mal und dann versuchen wir das mal« – wird nun aus Herrn Behrendts Sicht zur Belastung; zumal er angesichts seiner angespannten materiellen Lage die Kosten für die persönlichen Vorsprachetermine beim Amt selbst zu tragen hat. Seiner eigentlichen Erwartung, Arbeit vermittelt zu bekommen, wird nach wie vor nicht entsprochen. Im Gegenteil: Ihm wird eröffnet, er könne angesichts seines Alters damit auch nicht rechnen. Dennoch hält Herr Behrendt den Anspruch aufrecht, eben dies sei die eigentliche Aufgabe der Behörde, denn schließlich habe er nicht die Arbeitsmarktlage und seine anhaltende Erwerbslosigkeit zu verantworten: »Entschuldigung, kann ich auch nichts dafür, dass ich Mitte 50 bin«.

Das aus Herrn Behrendts Sicht gestörte Reziprozitätsverhältnis im Regime von »Fördern und Fordern« spitzt sich in der Erfahrung einer umfassenden Entwürdigung zu: »weil wir sind überhaupt keine Menschen mehr«. Während seine Erwartung, es läge in der Verantwortlichkeit der Arbeitsverwaltung ihm Beschäftigungsmöglichkeiten nachzuweisen, beständig frustriert wird, sieht er sich mit einseitigen Bringschulden konfrontiert. Die wiederholte Erfahrung, im Kontakt mit der Arbeitsagentur nicht als Erwerbs- und Sozialbürger adressiert zu werden versetzt ihn in einen Zustand resignierter Verbit-

terung angesichts der fortgesetzten Enttäuschung, dass das Jobcenter seiner eigentlichen Aufgabe des Arbeitsnachweises nicht nachkommt. Durch den Arbeitsvermittler mit seinem Alter als kaum überwindbarem Vermittlungshemmnis konfrontiert, reagiert Herr Behrendt mit Sarkasmus: *»Im Moment macht das aber auch wirklich keinen Spaß mehr«*. Damit nimmt er einen Standpunkt ein, der eine innere Distanzierung von der affektiv aufgeladenen, ebenso bedrohlichen wie bedrückenden Situation zulässt, in welcher er sich als ohnmächtigen Spielball einer Bürokratie erfährt, die seine Ansprüche beharrlich zu ignorieren scheint. Der erschütterte Glaube an die gesellschaftlichen Solidareinrichtungen (ver-)leitet ihn zu einer Identifikation mit gesellschaftlichen Outsider-Positionen und zum Rückzug sowohl aus der lokalen Gemeinschaft als auch aus den Bemühungen, eine Anstellung zu finden. So berichtet Herr Behrendt im zweiten Interview, er habe seine Wohnung seit nunmehr fast drei Monaten kaum mehr verlassen: Er widmet sich seinen Aquarien, dem Umbau von Radiogeräten zum Abhören des Polizeifunks oder schaut einfach nur aus dem Fenster (t2, Z. 59-72).

5.4 »Und das bringt ja auch was«: Selbst-Aktivierung durch simulierte Beschäftigung

Im dritten Interview (2009) berichtet Herr Behrendt von einer deutlichen Veränderung seiner subjektiven wie objektiven Situation. Dazu trägt maßgeblich die Teilnahme an einer vom Jobcenter vermittelten fast einjährigen Qualifizierungsmaßnahme in einer ›Modellfirma‹ bei, in der reale Arbeitsprozesse privatwirtschaftlicher Betriebe möglichst wirklichkeitsnah eingeübt werden sollen. Die Vermittlung in diese Maßnahme scheint den von Herrn Behrendt formulierten Erwartungen bzw. Ansprüchen an die Arbeitsverwaltung entgegen zu kommen, denn er beschreibt die Maßnahmenteilnahme nicht, wie man aufgrund vorangegangener Positionierungen auch hätte erwarten können, als weitere Schikane, sondern bezeichnet diese als »Festanstellung« (t3, Z. 227). Er sieht sich durch diese Interpretation der Erwerbstätigkeit als Vertragsverhältnis aufgewertet, da er nun nicht mehr gezwungen ist, wider Willen taten- bzw. nutzlos herumzusitzen und Weisungen der Arbeitsbehörde Folge zu leisten.

Seine biographische Orientierung an Arbeit wird durch die Maßnahme unterstützt; es kommt jedoch zu einer erweiterten Deutung von Arbeit durch Herrn Behrendt, die jetzt auch Tätigkeiten in Maßnahmen einschließt. Diese Erweiterung des Sinns von Arbeit kann als Subjektivierungswirkung des aktivierungspolitischen Regimes begriffen werden: Nach seinem sozialen Rückzug nutzt Herr Behrendt den auf Wiedererlangung und Bildung von Beschäftigungsfähigkeit zielenden, ›pädagogischen‹ Kontext der Modellfirma als Gelegenheit zur Selbsterprobung und Selbstbewährung, die zu einer Autonomisierung seines Arbeitsvermögens und – im Wortsinne – ›Rehabilitation‹ seines Selbst führt. So betont er, dass andere Erwerbslose den an sie gestellten Anforderungen nicht genügt hätten und die Maßnahme vorzeitig beenden mussten. Er selbst hingegen profitierte von der Einübung disziplinarischer Techniken, die es ihm ermöglichten, sich als gutes Erwerbssubjekt zu bewähren: *»Nun musste ich ja auch morgens aufstehen, da*

muss man hin und fertig. Und das bringt ja auch was« (t3 Z. 221 – 222). Mehr noch als diese von ihm produktiv aufgegriffene ›Strukturierungshilfe‹ wird das Erlernen des früher gemiedenen Umgangs mit Computern und Softwareanwendungen zum Ausgangspunkt einer Bereitschaft zur Selbst(um)gestaltung, d.h. zur Transformation seiner Selbst- und seiner Weltbezüge. Er beginnt, Dinge und Verhältnisse ›anders zu sehen‹. Dadurch tritt eine symbolische Normalisierung seiner Erwerbssituation ein, die ihn in seiner eigenen Deutung dem erwünschten Normalarbeitsverhältnis zumindest näherbringt.

Im selben Maß, wie Herr Behrendt seine Produktivität (neu) entdeckt, verändert sich auch sein Verhältnis zur Arbeitsagentur. Es kommt zu einer Versachlichung der zu Beginn des Untersuchungszeitraums hochgradig affektiv aufgeladenen Beziehung und Herr Behrendt beginnt, die sich durch das Jobcenter bietenden Möglichkeiten als Chance zu begreifen und kreativ-strategisch für seinen Wandlungsprozess zu nutzen.

5.5 »Man schlägt sich so durch«: Selbstermächtigung und strategisches Handeln

Auf die Frage zu Beginn des vierten Interviews (2010) was »zwischenzeitlich« geschehen sei, berichtet Herr Behrendt »*man schlägt sich so durch*« (t4, Z. 6). Nach Beendigung der Maßnahme war er wieder erwerbslos und auf Leistungen der Grundsicherung angewiesen. Zudem steht inzwischen fest, dass Herr Behrendt vom Jobcenter demnächst aus Altersgründen als nicht mehr vermittelbar kategorisiert werden wird. ›Sich durchschlagen‹ verweist insofern auf die empfundene Mühsal, Anstrengung und Anspannung, die sich aus dem Fehlen eines institutionell gegebenen Weges ergibt, der Herrn Behrendt Zugang zu Erwerbsarbeit und deren Normalitätsversprechen verschaffen könnte. Vor dem Hintergrund der bisherigen Fallrekonstruktion wären eine Verstärkung vorgängiger Enttäuschungserfahrungen und ein Rückfall in Resignation nicht auszuschließen. Aber in der Redewendung des ›Sich-Durchschlagens‹ deutet sich auch ein kämpferischer Umgang mit der Situation, das Bahnen eines eigenen Weges an, was auf ein neues Selbstverhältnis verweist.

Herr Behrendt nimmt seine Erwartungen bezüglich der Erfüllung seines zu Beginn der Interviewserie vehement vertretenen Anspruchs auf Vermittlung von Arbeit zurück. Stattdessen verlagert sich sein Interesse hin zu Hilfen zur persönlichen Weiterentwicklung als (Arbeits-)Marktsubjekt, die ihn zu einer Bewältigung seines Erwerbslosigkeitsproblems in die Lage versetzen sollen. Er tritt nun gegenüber dem Jobcenter als aktiver Nachfrager auf und weniger als anspruchsberechtigter ›Versicherungsnehmer‹, der auf Schadensregulierung besteht. Damit definiert und positioniert er sich ganz im Sinne des Aktivierungsdiskurses als ›unternehmerisches Selbst‹, welches nicht nur sich selbst neu formiert, sondern auch sein soziales Umfeld anders wahrnimmt und ordnet. Praktisches Anwendungsfeld dieser Transformation von Selbst- und Weltbezügen sind informelle Tätigkeiten um Haus und Garten, mit denen er seine Einkünfte schon in der Vergangenheit gelegentlich aufge bessert hat sowie eine neue Lebenspartnerschaft mit einer ebenfalls erwerbslosen Nachbarin. Zusammen mit ihr stellt er seine Nebenbeschäftigung auf

eine neue, gewerbliche Grundlage – gewissermaßen in Form einer ›Wir-AG‹: »Ja, wir wollen was, was schaffen, wollen was aufbauen« (t3 Z. 957).

Hierzu nehmen Herr Behrendt und seine Partnerin vom Jobcenter vermittelte Beratungsangebote und Weiterbildungskurse wahr. Auch arbeitet das Paar einen Antrag für eine geförderte Existenzgründung aus, der im Namen der Partnerin gestellt und vom Jobcenter bewilligt wird. Herr Behrendt präsentiert sich im Interview nun als planerisch-kalkulierender Geschäftsmann, der die Spielregeln der Arbeitsagentur durchschaut und für sich zu nutzen weiß. Diese Abwehrstrategie gegenüber der gesetzlich intendierten und geforderten Selbstaktivierung (eine spezifische Form der Aneignung eines Diskurses) wird durch die auf die Erwerbsphäre erweiterte partnerschaftliche Interaktion und Konstellation verstärkt – und vielleicht auch erst möglich. Hier muss von einer doppelten Kausalität ausgegangen werden, die ohne Vergleichsfälle jedoch nicht im Einzelnen ausdifferenziert und belegt werden kann.

Herr Behrendt ist nun sich selbst der Nächste und gegenüber der Agentur auf seinen Vorteil bedacht. Seine vorherigen Enttäuschungen über die Nichterfüllung des von ihm erhobenen Vermittlungsanspruchs münden in eine Art ›Wie-Du-mir-so-ich-Dir-Strategie‹ und eine Aufkündigung reziproker gesellschaftlicher Solidaritätsnormen. So verschweigt er gegenüber der Arbeitsagentur seine informellen Tätigkeiten, kalkuliert den Hilfebezug jedoch bei der Festsetzung seiner Preise mit ein:

»Ich sage immer: Das Amt bescheißt uns auch, und warum sollen wir den Staat nicht bescheißen? Das ist so. Da bin ich, wollte ich erst mal nichts von wissen, aber jetzt, jetzt mache ich das.« (t3, Z. 111 ff.)

In ähnlicher Weise beginnt Herr Behrendt nun, seine privaten Verhältnisse unter dem Kriterium des persönlichen Vorteils neu zu ordnen, selbst wenn dies mit der Aufkündigung lebensweltlicher Loyalitäten zu Nahestehenden verbunden ist. Dies trifft zunächst einen langjährigen »Kumpel«, der anfangs in dem Kleinbetrieb mitgeholfen hat. Wegen Unstimmigkeiten wird dieser ebenso »rausgeschmissen«, wie der mit in der Bedarfsgemeinschaft lebende, erwerbslose Sohn seiner Partnerin. Als dieser wegen einer Sanktion mittellos wird, muss er den Haushalt verlassen:

»Den habe ich rausgeschmissen [...] Der ruht sich da aus während der Sperre vom Arbeitsamt und ich soll ihn mit ernähren hier? Oder wir. Und da haben wir gesagt: ›So raus, ab!‹ Der hat eine hundertprozentige Sperre gehabt, und bekommt ein Vierteljahr gar nichts. Keine Kontrolle – nee nee, das wollte ich überhaupt nicht«. (t4, Z. 159-171)

Die Entwicklungen des Fallverlaufs folgen aus Herrn Behrendts Sicht nicht ›notgedrungen‹. Vielmehr gelten sie ihm als Ausdruck seiner neu gewonnenen, interessegeleiteten Handlungs- und Gestaltungsmacht sowohl in ökonomischen als auch privaten Angelegenheiten, wie er nicht ohne Stolz feststellt: »Ach, das muss ich ganz ehrlich sagen, da habe ich viel erreicht. Doch habe ich.« (t4, Z. 378-379)

6 Fazit und Schlussfolgerungen

Unsere Analyse ging von der Annahme aus, der moderne Sozialstaat wirke als »Erziehungsagentur« (Lessenich 2012b), der dem Funktionieren kapitalistisch-marktwirtschaftlicher Gesellschaften dadurch Stabilität verleiht, dass er bzw. seine Institutionen jene (Wirtschafts-)Subjekte hervorbringen, deren Selbstverhältnisse und Handlungsweisen den jeweiligen Systemanforderungen entsprechen. Gleichzeitig kann nicht vorausgesetzt werden, dass diese Subjektivierung per Anrufung gleichsam automatisch diskurskonforme Subjekte hervorbringt. Deshalb zielt die vorliegende Arbeit darauf ab, auf das *wie* der Subjektivierung einzugehen, also die Subjektgenese empirisch zu rekonstruieren, die sich eben gerade auch in einem Selbstverhältnis Ausdruck verschafft, das mit der Längsschnittperspektive in dessen Wandel nachvollzogen werden kann. Mit diesem Zugang wird nicht behauptet, psychische Dynamiken abzubilden, also über die »gesamte« Subjektivität eines Interviewpartners Bescheid zu wissen. Vielmehr geht es darum, aus dem biographischen Ablauf und den darin konkretisierten Verhaltensweisen und Handlungen sowie aus den deutenden Selbstthematisierungen die Selbstpositionierung im Rahmen der sozialstrukturellen und diskursiv angebotenen Positionen hervortreten zu lassen. Die Subjektgenese wird also rekonstruierbar, weil sich der Handelnde mit diesem Rahmen auseinandersetzen muss, und sie lässt sich mit der verfolgten Methode auch nur in dieser Hinsicht rekonstruieren. Die Komplexität einer Lebensgeschichte und der Agency eines Subjekts wird damit notwendig reduziert – genau diese Zuspitzung auf die subjektivierenden Wirkungen einzelner (institutioneller) Rahmungen (die in Verbindung mit Beziehungskonstellationen wirken) ist die Pointe der empirischen Subjektivierungsforschung (Bosančić/Pfahl/Traue 2019, S. 140 f.). Zur Untersuchung von Subjektivierungsprozessen ist es notwendig, sich den biographischen Deutungen von Anrufungsfiguren anzunähern, und Weisen der Subjektivierung zu beschreiben. Aus der theoretischen Prämisse, dass diskursive Wissensbestände, die in institutionellen und lebensweltlichen Feldern entstehen, Wirkungen auf Subjekte und ihre Praktiken in anderen Feldern haben, und diese auf diese Diskurse zurückwirken, ergibt sich die methodologische Notwendigkeit, mit einer doppelten Empirie zu arbeiten (Bosančić/Pfahl/Traue 2019; Schürmann/Pfahl/Traue 2018). Für die vorliegende Subjektivierungsanalyse aktivierender Sozialpolitiken wurden diskursive Anrufungen bzw. institutionelle Erwartungen und sich wandelnde Selbstthematisierungen und Deutungen eines ALG II-Empfängers zunächst getrennt rekonstruiert, um sie anschließend in einen wechselseitigen Verweisungszusammenhang zu stellen. Die Ergebnisse werden zusammengefasst, um typische Subjektivierungswirkungen aktivierender Sozialpolitiken zu benennen.

Die diskutierten Reformen des Sozialstaats stehen für den Übergang von einem »fordistischen« zu einem »flexiblen« Kapitalismus und damit einhergehend von einem mit umfangreichen sozialen Rechten und Ansprüchen versehenen »verberuflichten Arbeitnehmer« (Voß/Pongratz 1998) hin zum Sozialtypus eines entsolidarisierten, unternehmerischen Selbst als Träger eigenverantwortlicher Risikobewältigung. Die damit einhergehenden sozialstaatlichen »Anrufungen« besitzen edukatorischen Charakter; sie zielen auf die Übernahme von Eigenverantwortung für Beschäftigung.

In diesem Sinne ließe sich das von uns analysierte Fallbeispiel zunächst als Geschichte einer erfolgreichen wohlfahrtsstaatlichen Erziehung verstehen. Noch zu Beginn der Interviewserie repräsentiert Herr Behrendt den Subjekttypus eines Sozialbürgers, der seine für legitim erachteten Ansprüche auf Vermittlung in Arbeit gegenüber der Arbeitsverwaltung beharrlich vertritt. Er muss feststellen, dass diesem Anspruch nicht entsprochen wird oder werden kann, auch weil dies nach der reformierter Gesetzeslage nicht die ausschließliche Aufgabe des Jobcenters ist. Dessen Funktion besteht ebenso in der Aktivierung von Leistungsbeziehenden und in der Vermittlung von Imperativen eigenverantwortlicher Problembewältigung. Herr Behrendt reagiert auf die Enttäuschung seiner Erwartungen und der damit einhergehenden Vertrauenskrise in die Wirkmächtigkeit dieser sozialstaatlichen Institution zwischenzeitlich mit einem vollständigen sozialen Rückzug. Er fühlt sich entschert und auf sich selbst zurückgeworfen, bevor er sein ›Schicksal in die Hand‹ nimmt und seine prekäre Lage unternehmerisch und ganz im Sinne der Reformagenda durch den »Gebrauch der eigenen Kräfte« (Kessl 2005) wendet und an seiner ökonomischen Verselbständigung arbeitet. Dazu macht er aktiven Gebrauch vom ›Dienstleistungsangebot‹ des Jobcenters und bezieht es mit Kalkül in seine neue Lebensführung ein – durch Inanspruchnahme von Qualifizierungsangeboten, Zuschüssen oder den fortlaufenden Bezug von Grundsicherungsleistungen, der es ihm als eine Art Grundversorgung ermöglicht, die Preise der von ihm angebotenen Dienstleistungen niedrig zu halten und so einen Wettbewerbsvorteil zu erlangen.

Nicht nur darin verweist dieses scheinbar erfolgreiche Beispiel der neuen »politischen Pädagogik der Menschen-Führung« (Brieler 2002, S. 74) auf nicht-intendierte Nebenfolgen, die sich aus der unhintergebar *eigensinnigen* Deutung (Schünzel/Traue 2016, S. 235 ff.) und »selbstsozialisatorischen« (Heinz 2000) Aneignung durch ihre Adressaten ergibt. In dem Maße, in dem Herr Behrendt im Sinne der Programmatik aktivierender Politik seine Ent-Sicherung akzeptiert und sich selbst ›aktiviert‹, indem er den Fokus auf die eigenverantwortliche Selbstsorge richtet, verlässt er auch den sozialstaatlichen Solidarzusammenhang. Mit dem Hinweis, er schulde einem Staat nichts, der seinen vermeintlichen Verpflichtungen gegenüber seinen erwerbslosen Bürgern nicht nachgekommen sei, minimiert er nun seine Steuer- und Abgabenlast. Er vollzieht einen biographischen Wandlungsprozess der durch aktivierende Sozialpolitiken angestoßen und angeleitet ist. Die Subjektvierungswirkung der aktivierenden Anrufungen wird hier durch partnerschaftliche Konstellationen gestärkt. Im untersuchten Fall wird eine Interpretation der politisch geforderten Eigenverantwortlichkeit entwickelt, die mit einem Selbstverhältnis korrespondiert, in welchem er sich nun selbst der Nächste ist und eine staats skeptische kleinunternehmerische Mentalität kultiviert. Dieses Selbstverhältnis hat potentiell Folgen für das im neuen Sozialstaatsregime verstärkt eingeforderte Subsidiaritätsgebot, durch das staatliche Hilfeleistungen durch den intensivierten Rückgriff auf lebensweltliche Solidarleistungen zurückgenommen werden. Schließlich löst sich der Befragte von Beziehungen, die ihn verpflichten und selbst in Anspruch nehmen – wovon der Sohn seiner Lebensgefährtin genauso betroffen ist, wie sein langjähriger, für ihn nun nutzlos gewordener Freund – und setzt auf solche Beziehungen, die seinem Fortkommen förderlich sind, in diesem Falle seine am Projekt der ›Wir-AG‹ beteiligte Lebensgefährtin. Der

beschriebene Prozess der biographischen Wandlung steht im Zusammenhang mit den diskursiven Anrufungen der sozialpolitischen Institutionen und wird von diesen angeleitet.

Im Sinne einer tentativen Generalisierung dieser Fallgeschichte zeigen sich hier Konturen jener mit der Einführung aktivierender Sozialpolitiken vielfach befürchteten Tendenz zur Entsolidarisierung auf mehreren Ebenen. Die mit der Chiffre »Hartz IV« bezeichneten Veränderungen betreffen nicht nur das »Unten« der Gesellschaft, sondern stehen für einen tiefer greifenden Umbau der Gesellschaft, der bis weit in deren Mitte reicht: von der Absenkung des Rentenniveaus und der Gesundheitsleistungen, der im »adult-worker-model« angelegten Erwerbserfordernis für alle unter allen Umständen (Annesley 2007) hin zu den hier diskutierten Risikobewältigungsstrategien. Stets sind die Subjekte gefordert, die gesteigerte Kontingenz ihrer Lebensumstände und Lebensführungsoptionen zu bewältigen, am besten durch »unternehmerische« Strategien der Selbstsorge und durch entsprechende Arbeit an ihren Selbstverhältnissen. Dabei werden sie, sowohl was den Schutz vor Risiken als auch ihres Selbst betrifft, nicht nur ent-sichert und in eine anomische (Durkheim 1983) Situation entlassen, sondern zugleich auch in Verantwortung dafür genommen, sich im neo-sozialen Sinne zu bewähren. Wie und mit welchen persönlichen und gesellschaftlichen »Kosten« dies geschieht, bedarf unseres Erachtens weiterer Studien, die sich dem Umbau des Sozialstaats mit empirisch-fallvergleichenden Subjektivierungsstudien nähern und die Heterogenität der Wirkung von Diskursen auf sozial ungleich positionierte Subjekte aufzeigen.

Literatur

- Althusser, L. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Berlin: VSA.
- Annesley, C. (2007): Lisbon and social Europe: towards a European »adult worker model« welfare system. In: *Journal of European Social Policy* 17, S. 195-205.
- Baethge-Kinsky, V./Bartelheimer, P./Henke, J./Land, R./Willisch, A./Wolf, A. (2006): *Neue soziale Dienstleistungen nach SGB II. SOFI Forschungsbericht*.
- Barthelheimer, P. (2010): Fünf Jahre Arbeitsmarktpolitik nach dem SGB II. In: *Hamburger Netzwerk SGB II 8.a. (Hrsg.): Agenda 2010 – Ziel erreicht? Hartz IV in der Krise*. Hamburg: Netzwerk SGB II, S. 5-22.
- Boltanski, L./Chiapello, E. (2006): *Der Neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bosančić, S./Pfahl, L./Traue, B. (2019): Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung. In: Bosančić, S./Keller R. (Hrsg.): *Diskursive Konstruktionen*. Wiesbaden: Springer, S. 135-150.
- Brieler, U. (2002): »Erfahrungstiere« und »Industriesoldaten«: Marx und Foucault über das historische Denken, das Subjekt und die Geschichte der Gegenwart. In: Martschukat, J. (Hrsg.): *Geschichte schreiben mit Foucault*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 42-78.
- Bröckling, U. (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caliendo, M./Hogenacker, J./Künn, S./Wießner, F. (2011): Alte Idee, neues Programm. Der Gründungszuschuss als Nachfolger von Überbrückungsgeld und Ich-AG. IAB Discussion-Papers 24.

- Castel, R. (2011): *Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Corsten, M. (1994): Beschriebenes und wirkliches Leben. Die soziale Realität biographischer Kontexte und Biographien als soziale Realität. In: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 7(2), S. 185–205.
- De Swaan, A. (1993): *Der sorgende Staat. Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit*. Frankfurt am Main: Campus.
- Dingeldey, I. (2006): Aktivierender Wohlfahrtsstaat und sozialpolitische Steuerung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8-9, S. 3-9.
- Dingeldey, I. (2011): *Der aktivierende Wohlfahrtsstaat. Gouvernance der Arbeitsmarktpolitik in Dänemark, Großbritannien und Deutschland*. Frankfurt am Main: Campus.
- Dörre, K., et al. (2013): *Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik*. Frankfurt am Main: Campus.
- Durkheim, E. (1983): *Der Selbstmord*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Duttweiler, S. (2008): *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*. Konstanz: UVK.
- Esping-Andersen, G. (1990): *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Princeton: Princeton University Press.
- Fairclough, N. (2011): Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewusstsein. In: Keller, R./Hirseland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS, S. 363-381.
- Fehr, S./Vobruba, G. (2011): Die Arbeitslosigkeitsfalle vor und nach der Hartz-IV-Reform. In: *WSI-Mitteilungen* 64, S. 211-217.
- Foucault, M. (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Band I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Garfinkel, H. (1984): *Studies in Ethnomethodology*, New York: Wiley.
- Glaser, B. G./Strauss, A. L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine.
- Grienberger-Zingerle, M. (2009): *Kooperative Instrumente der Arbeitsverwaltungen in England und Deutschland: Eine rechtsvergleichende Untersuchung des Jobseeker's Agreement und der Eingliederungsvereinbarung im Zweiten und Dritten Buch Sozialgesetzbuch*. Baden-Baden: Nomos.
- Grimm, N./Hirseland, A./Vogel, B. (2013): Die Ausweitung der Zwischenzone. Erwerbsarbeit im Zeichen der neuen Arbeitsmarktpolitik. In: *Soziale Welt*. 64, S. 249-268.
- Habermann, G. (2010): Ein seltsames Recht, auf Kosten anderer zu leben. *Welt online* 30.10.10. <http://www.welt.de/debatte/kommentare/article10635485/Ein-seltsames-Recht-auf-Kosten-anderer-zu-leben.html?wtmc=RSS.Debatte.Kommentare> (Abruf 25.07.2014).
- Handler, J. (2003): Social Citizenship and Workfare in the US and Western Europe: From Status to Contract. In: *Journal of European Social Policy* 13(3), S. 229-243.
- Hartz, P., et. al. (2002): *Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt. Vorschläge der Kommission zum Abbau der Arbeitslosigkeit und zur Umstrukturierung der Bundesanstalt für Arbeit*. Berlin: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.
- Heinz, W. R. (2000): Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns. In: Hoerning, E.M. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 165-186.
- Herma, H. (2019): *Bezugsräume des Selbst. Praxis, Funktion und Ästhetik moderner Selbstthematisierung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Hirseland, A., (2013): Qualitatives Panel »Armutsdynamik und Arbeitsmarkt – Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen« (Anhang B5). In: Dietz, M. (Hrsg.): *Acht Jahre Grundsicherung für Arbeitsuchende. Strukturen – Prozesse – Wirkungen* (IAB-Bibliothek Nr. 347). Bielefeld, S. 371–377.

- Hirsland, A./Grimm, N./Ritter, T. (2010): Aktivierung zur Arbeit? Zum Gegenstandsbezug qualitativer Forschungsansätze in der Arbeitslosenforschung in Zeiten des SGB II. In: *Arbeits- und industriesoziologische Studien* 3(1), S. 71-85.
- Hirsland, A./Schneider, W. (2011): Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS, S. 401-432.
- Hirsland, A./Ramos Lobato, P. (2010): Armutsdynamik und Arbeitsmarkt. Entstehung, Verfestigung und Überwindung von Hilfebedürftigkeit bei Erwerbsfähigen. IAB-Forschungsbericht 03/2010.
- Hirsland, A./P. Ramos Lobato (2014): »Die wollen ja ein bestimmtes Bild vermitteln.« Zur Neupositionierung von Hilfeempfängern im aktivierenden Sozialstaat. In: *SWS-Rundschau* 54(2), S. 181-200.
- Hohendanner, C./Stegmaier, J. (2012): Geringfügig Beschäftigte in deutschen Betrieben: Umstrittene Minijobs. In: IAB-Kurzbericht 24.
- Hooks, B. (1989): *Talking back: Thinking Feminist, Thinking Black*. Boston: Between The Lines. Boston: McGraw-Hill.
- Keller, R. (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. In: Keller, R. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt*. Wiesbaden: VS. S. 69-107.
- Keller, B./Seifert, H. (2011): Atypische Beschäftigung und soziale Risiken. Entwicklung, Strukturen, Regulierung. In: *WISO Direkt* 4, S. 1-55.
- Kessl, F. (2005): *Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernamentalität sozialer Arbeit*. Weinheim: Juventa.
- Knuth, M. (2014): Arbeitsmarktreformen und »Beschäftigungswunder« in Deutschland. Brüssel, Europäischer Wirtschafts- und Sozialausschuss. http://www.eesc.europa.eu/resources/docs/germany_xl_de.pdf (Abruf 28.01.2015).
- Legnaro, A. (2006): *Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt – Zur politischen Ratio der Hartz-Gesetze*. Leviathan 4, S. 514-532.
- Lepsius, R. M. (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. Lebenslagen, Interessenvermittlung und Wertorientierungen. In: Wehler, H.-U. (Hrsg.): *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 166-209.
- Lessenich, S. (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: transcript.
- Lessenich, S. (2012a): *Theorien des Sozialstaats*. Hamburg: Junius.
- Lessenich, S. (2012b): Der Sozialstaat als Erziehungsagentur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (49-50), S. 55-61.
- Link, J. (1983): *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München: Fink.
- Lohr, K. (2003): Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie? In: *Berliner Journal für Soziologie* 13(4), S. 511-529.
- Ludwig-Mayerhofer, L./Promberger, M. (2008): Einleitung: Qualitative Forschung zu den Arbeitsmarktreformen. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 54 (1), S. 3-10.
- Lutz, B. (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Mohr, K. (2007): *Soziale Exklusion im Wohlfahrtsstaat: Arbeitslosensicherung und Sozialhilfe in Großbritannien und Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Mohr, K. (2009): Von »Welfare to Workfare«? Der radikale Wandel der deutschen Arbeitsmarktpolitik. In: Bothfeld, S./Sesselmeier, W./Bogedan, C. (Hrsg.): *Arbeitsmarktpolitik in der sozialen Marktwirtschaft vom Arbeitsförderungsgesetz zum Sozialgesetzbuch II und III*. Wiesbaden: VS, S. 49-60.
- Ott, M. (2011): *Aktivierung von (In-)Kompetenz. Praktiken des Profiling – eine machtanalytische Ethnographie*. Konstanz: UVK Verlag.

- Pfahl, L./Traue, B. (2012): Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, R./ Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 425-450.
- Reichertz, J./Schröer, N. (1994): Erheben, Auswerten, Darstellen: Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer, N. (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung: Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 56-84.
- Rosenthal, G. (2005): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Sammet, Kornelia (2014): Anomie und Fatalismus. Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld II Empfängern. In: *Zeitschrift für Soziologie* 43(1), S. 70-86.
- Scherschel, K. et al., (Hrsg.) (2012): *Neue Prekarität. Die Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik im internationalen Vergleich*. Frankfurt am Main: Campus.
- Schünzel, A./Traue, B. (2016): Kollektiver Eigensinn oder Selbstbehinderung? Das umstrittene Körperwissen der Anorexie. In: Keller, R./Meuser, M. (Hrsg.): *Vergängliche Körper*. Wiesbaden: VS, S. 73-94.
- Schürmann, L./Pfahl, L./Traue, B. (2018): Subjektivierungsanalyse. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): *Handbuch Interpretativ Forschen*. Weinheim: BeltzJuventa. S. 858-885.
- Schütt, P. (2014): Security first. – eine Handlungsstrategie von erwerbsfähigen Arbeitslosen. In: *Arbeit* 23(3), S. 179-192.
- Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./Günther, R. (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler, S. 78-117.
- Schütze, F. (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen*. Teil I. Hagen.
- Schütze, F. (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 116-157.
- Schütze, F. (2001): Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. Die Kategorie der Wandlung. In: Burkholz, R./Gärtner, C./Zehentreitner, F. (Hrsg.): *Materialität des Geistes*. Weilerswist: Velbrück, S. 137-162.
- Spies, T./Tuider, E. (2017): *Biographie und Diskurs: Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: VS.
- Traue, B. (2010): *Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psycho-Technik*. Bielefeld: transcript.
- Traue, B./Pfahl, L. (2012): Subjektivierung und Desubjektivierung. Das Selbst nach dem Neoliberalismus. In: Bereswill, M./Figlesthaller, C./Haller, L./Perels, M./Zahradnik, F. (Hrsg.): *Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Dynamiken gesellschaftlicher Justierungsprozesse*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 124-136.
- Vogel, B. (2009): Das Prekariat – eine neue soziale Lage? In: Castel, R./Dörre, K. (Hrsg.): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 197-208.
- Voß, G.G./Pongratz, H. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50(1), S. 131-158.
- Weißmann, M. (2016): *Dazugehören. Handlungsstrategien von Arbeitslosen*. Konstanz, München: UVK.
- Witzel, A./Reiter, H. (2012): *The Problem-centred Interview. Principles and Practice*. London: Sage Publications.
- Zirfas, J. (2010): Zeit und Endlichkeit, Tragik und ästhetische Erfahrung. Kunst als Kontingenzbewältigungskompetenz. In: Liebau, E./Zirfas, J. (Hrsg.): *Dramen der Moderne: Kontingenz und Tragik im Zeitalter der Freiheit*. Bielefeld: transcript, S. 141-162.

Anschriften:

Prof. Dr. Boris Traue
Université du Luxembourg
2, avenue de l'Université
L-4365 Esch-sur-Alzette
boris.traue@uni.lu

Dr. Andreas Hirsland
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
Forschungsbereich »Erwerbslosigkeit und Teilhabe«
Regensburger Str. 104
D-90478 Nürnberg
andreas.hirsland@iab.de

PD Dr. Holger Herma
Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsplatz 1
31141 Hildesheim
hermah@uni-hildesheim.de

Prof. Dr. Lisa Pfahl
Bildungswissenschaftliche Fakultät
Institut für Erziehungswissenschaften
Liebeneggstr. 8
A-6020 Innsbruck
lisa.pfahl@uibk.ac.at

Dr. Lena Schürmann
Humboldt Universität zu Berlin
Institut für Sozialwissenschaften
Lehrbereich Arbeit und Geschlechterverhältnisse
Unter den Linden 6
10099 Berlin
lena.schuermann@posteo.de

The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives of the Discourse on Stress

Zusammenfassung: Basierend auf zwei umfassenden diskursarchäologischen Studien dokumentieren Mølholm und Vetner, dass im dänischen Stress-Diskurs Handlungsfähigkeit und Anweisungen nicht zu finden sind. Stattdessen, zeichnet sich der Diskurs durch Anti-Zielsetzungen aus, insofern Einstellungen, Verhalten und Handlungen eine untergeordnete Rolle spielen. Der Artikel untersucht, inwiefern die Abwesenheit von Handlungsfähigkeit und die Anwesenheit von Anti-Zielsetzungen selbst Handlungsfähigkeit, in der Form des existenziellen Anrufs des Gewissens des Daseins, ist. Das moderne Individuum muss einer ständig wachsenden Menge von Normen, Forderungen und Erwartungen nachkommen: »Sich verlierend in die Öffentlichkeit des Man und sein Gerede *überhört* es im Hören auf das Man-selbst das eigene selbst« (Heidegger 1967, S. 271). Dieser Artikel wird den engen Zusammenhang zwischen einem ›yet-to-be-disclosed-place‹ der Anti-Zielsetzungen und einem eigentlichen Sein-können des Daseins demonstrieren, bei dem der ›Anruf‹ das Man-selbst zurück zum Sich-selbst ruft.

Schlagwörter: Existenzialismus; Heidegger; Archäologie des Wissens; Foucault; Stress; Da-sein;

Abstract: Two large, Danish discursive-archaeological studies document an absence of agency and instructions in the discourse on stress. Instead, the discourse on stress is pregnant with anti-objectives: attitudes, behaviors and actions that are to play a less dominating role. This article explores the possibility that the absence of agency and the presence of anti-objectives is an agency in itself, in the form of an existential Anruf (calling) of the conscience of the Da-sein. As the late-modern individual abides to an ever-growing set of norms, claims and expectations, it loses itself in the idle talk of the They (Heidegger 1996, S. 250). This article will demonstrate the close correlation between the yet-to-be-disclosed-place of the anti-objectives and the Authentic potentiality-of-being of Da-sein, to which the ›Anruf‹ calls the they-self back to it-self.

Keywords: Existentialism; Heidegger; Archaeology of Knowledge; Foucault; Stress; Da-Sein;

1

In May 2016, my colleague Mikael Vetner and I presented the results of our recently conducted discourse-archaeological research on the absence of agency in the discourse on stress (Molholm/Vetner 2018) at a conference at the University of Illinois, USA¹. Our study was based on the works of Michel Foucault and Reiner Keller. In our research we

1 The research is based on an archive of more than 29,000 articles in Danish national and regional newspapers, journals and business- and labor market magazines from a five-year period ranging from January 1st. 2011 to December 31st. 2015, and the results were published in an article in 2018

have found, that »rather than describing, displaying and putting forward a set of actions, norms and attitudes (in the same way as we know it from the discourses on for example globalization, health, safety, or learning), the statements of the stress discourse points to *the cause and source* [...]« (Mølholm/Vetner 2018 S. 17); that stress-reducing action-markers only occur as »vague anti-objectives« (Mølholm/Vetner 2018 S. 18) giving subtle suggestions, that the late-modern worker do or be less of something which is otherwise perceived to be fundamentally good: being flexible, dedicated, excited about their work, accessible, holding a positive attitude and be focused on developing their personal and professional competencies. In the discourses on globalization, learning and development, these norms and attitudes (flexibility, dedication, etc.) are accentuated as positive and good in the sense that they are *productive*, because they function as agents that are urgently needed, if we – both individually and as welfare societies – are not to succumb to the threat that the globalization is posing to us, but instead are to leave the battle as winners (Mølholm 2013, S. 245-282). Globalization is, as the US Undersecretary of State Stuart Eizenstat said in a 1999 speech, »an inevitable element of our lives. We cannot stop it any more than we can stop the waves from crashing on the shore« (Fairclough 2009, S. 324), and as the battle is global, we are inevitably caught in a battlefield that we cannot leave. But as in any battle, fight and competition, the globalization has both winners and losers and is therefore verbalized as both an opportunity and a threat, a blessing and a curse. It holds promises of great fortune and immense happiness for the prosperous and enterprising, as well as omens of disaster and despair for those who does not realize that times have changed; those who are in an urgent need for »reality therapy« so they will »move themselves out of the red zone« (Head of Market Lars Goldschmidt, Danish Trade and Services in The Week-Letter A4, 2004, vol. 40, S. 19).

In other words: as pregnant with agency the discourses on globalization, learning and development are, the discourse on stress is barren. The absence of agency is, seen from a discourse-archaeological point of view, the most significant feature of the stress discourse in, that it does not construct a correlated *dispositif* which subjectify the individual with a set of norms, knowledge, understanding, perception and attitude to guide his or her actions, behavior and talk.

After our presentation, we received a number of questions and comments. One question, in particular, returned to my mind, over and over again, in the following days and weeks. No less vague than the anti-objectives of the stress discourse, the question in all its apparent simplicity was:

Could you not say that even the absence of agency has agency?

This question apparently raises a paradox: that there is presence in absence. There is, however, another possibility: that rather than stating a seemingly meaningless paradox, the question points to one of the obvious conclusions in Niklas Luhmann's System Theory: that all systems – social, conscience and biological – *have to* select their next action and that choosing *not* to choose is also a choice, namely, the choice not to choose (Luhmann, 1991, S. 93 ff.; Luhmann 2016, S. 65 ff.). Thus, the absence of agency bears its own

specific form of agency. Or rather: It does not communicate a selection of ›this and not the other‹; an actualization of one action out of the infinite many which are then, at the same time, potentialized. Therefore, in the social world of communication on stress, there are no selections of actions that neither the social systems (German: Soziale Systeme / Kommunikationssysteme) (e.g., organizations, institutions, teams, families, unions) nor the systems of minds (German: Psychische Systeme/Bewußtseinssysteme) (human individuals) can link to and process within their own systems. Instead, the systems are left in a state of oscillation, wavering in a decided undecidedness about the handling of work-related stress, burn-out, anxiety and depression. In addition, that leaves the field of communication, as far as agency is concerned, wide open and empty for the discourses on globalization, learning and development.

Luhmann is, however, not the first to present the idea that the cognitive system, vis-à-vis the consciousness of the human being, is destined to choose. In *Being and Nothingness*, the French philosopher Jean Paul Sartre uses the term ›facticity‹ to describe that particular situation, which he later calls ›the human condition‹: a

»perpetual contingency for which it (the for-itself, own clarification) assumes the responsibility and which it assimilates without ever being able to suppress it. This perpetually evanescent contingency of the in-itself which, without ever allowing itself to be apprehended, haunts the for-itself and re-attaches it to being-in-itself – this contingency is what we shall call the *facticity* of the for-itself« (Sartre 1943, S. 82-83).

I may, as a human being, not have chosen *to be*, but the fact that I exist forces me to choose. Even if I choose not to choose, *that* choice is, and can *only* be, mine. Thereby, a paradox occurs: that which forces and binds me at the same time makes me free. I am destined to be free. Martin Heidegger conditions the »being free of Da-sein for its existential possibilities« by making it clear that »freedom is only in the choice of the one, that is, in bearing the fact of not having chosen and not being able also to choose the others« ((BT/SZ, § 58, S. 263/285)².

Luhmann and Sartre represent two very different phenomenological positions, respectively an epistemological and existential one. Luhmann's position is a functionalistic theory in which social actions are to be explained by the functions they have in relation to the system: the continuation of (meaningful) operations (Luhmann 1991), while Sartre is concerned with the question of being and »the ultimate meaning of these two types [in-itself and for-itself, own clarification] of being« (Sartre 1943, S. xliii). Thus, to make choices is, from Luhmann's and Sartre's perspective, inherently related to two very different aspects of human existence: cognition and consciousness; operations and being. While they both accentuate ›non-choice‹ as a choice nonetheless, Sartre not only makes an explicit connection between his concept of consciousness and Heidegger's concept of

2 Specifically, with references to Martin Heidegger's *Being and Time* / *Sein und Zeit* I have adapted the commonly accepted and used method of reference to his philosophical work, used in this case and which I have used throughout the rest of the article.

the Da-sein (Sartre 1943, S. xxxi) but also describes the human condition – »the for-itself is the in-itself losing itself as itself in order to found itself as consciousness« (Sartre 1943, S. 82) – in a way that has affinities to Heidegger's distinction between winning and losing oneself and the existential conscience's summoning of the Da-sein to »its own-most potentiality-of-being-a-self« ((BT/SZ, § 58, S. 258/280; see also section 5).

I know the person who stated the question to be someone who does not engage in mundane, circular inferences, and I therefore had to pursue the question slightly further. My first impulse instinctively told me to look in the direction of Martin Heidegger (or maybe it was because I know the person who asked the question to be something of an expert on Heidegger, see, for example, Brinkmann 2004a and 2004b), more specifically his *theory of existential conscience* as he elaborates it in *Being and Time* (Heidegger 1967/1996), in order to look for agency not in the communication of the outside world but in the wordless, silent speech of the conscience of the Da-sein (BT/SZ, § 56, S. 252-253/273-274). Thus, it can also very well be argued that the above elaborated reflections on the work of both Luhmann and Sartre may appear as somewhat forced rationalizations.

2

In this article, I aim to demonstrate an affinity between the anti-objectives of the discourse on stress, all of them within the formation on working life discourses, and Martin Heidegger's analysis of the existential conscience in *Being and Time*, more specifically his description of the antagonistic relation between *The They* and the authentic being of the Da-sein (BT/SZ, § 9, S. 40/42), and the »in every way opposite character« (BT/SZ, § 55) of listening to *The They* and hearing the call – der Anruf – of the existential conscience of the Da-sein.

Furthermore, I argue that just as the anti-objectives of the discourse on stress point the late-modern human being in the direction of a ›yet-to-be-disclosed-place‹, the existential conscience does the same: it points *not* to a *specific* action or any ›factual occurrences« (BT/SZ, § 57, S. 258/280). Instead, it directs Da-sein, when it is lost, ›back‹ to its *authentic* (German: *Eigentliches*) ›being-mine«, which is »my own [and] somehow always already decided« and to which Da-sein is related »as its truest possibility« (BT/SZ, § 9, S. 40/42).

Such an endeavor may appear to constitute a ›methodological eclecticism‹ between, on one side, a highly descriptive approach, »the description of an *archive*« (Foucault 1991, S. 59), to lay forward the at-any-given-moment regularity of statements constituting a given Discourse (in this case Discourse with an upper-case D, as opposed to with a lower-case), and, on the other, an existential-phenomenological analysis of the meaning of the anti-objectives and the absence of agency in the Discourse on stress (and not of stress as a lived experience). As I elaborate further later in this article (section 5), describing what occurs at the surface of emergence is limited to what we can ›see‹ – that which is actually there, in text. It is more about seeing than listening; more about the descriptive

how than the analytical why (Mølholm/Vetner 2016, S. 29); it is a delimitation of the archaeology of knowledge from the endeavors of the interpretive sciences, which would read the text as »the expression of the thought, the experience, the imagination, or the unconscious of the author, or, indeed, of the historical determinations that operated upon him« (Foucault 1982, S. 24). Heidegger's existential phenomenology is concerned with *the meaning of Being* and a Da-sein that is not characterized by *what* it is, but *how* (Wentzer 2007, S. 487-488, 532).

This article is not an attempt to do both: describe a formation and suggest an interpretation of what may hide beneath the surface of it, just waiting to be dug out by someone like me. Rather, the purpose is to address that which is described as absently there and to bring it forward *in the light of* the existential phenomenological theory of Being – how it ›is‹ as an existential phenomenon: What is the meaning of ›being‹ or ›existence‹, and how do we come to be and exist in a world where the Discourse on stress holds only little and vague agency dressed in anti-objectives?

Finally, a few clarifications are needed: the aim of this article is *not* to add further perspectives and/or analysis of Heidegger's collected work, nor to support or reject bits and parts of the various critical readings of his work (e.g., that of Arendt or Sartre). It is first and last to explore the potential of Heidegger's concept of the existential conscience – as presented in *Being and Time* – to help us reflect upon the absence of agency in the discourse on stress as that which we vigorously speak of yet cannot come to a common, mutual and collective understanding of and thus cannot act upon.

Furthermore, the aim of the article is not to add to the already excellent work done to understand stress as a lived, existential experience (e.g., in a Danish context, Charlotte Bloch's: *Flow and stress, sentiments and the culture of emotions in the everyday life* (Da: Flow og stress, stemninger og følelseskultur i hverdagslivet), in which she, among others, draws from the work of Martin Heidegger), nor is it to add to studies within other fields of research on stress: anthropology, psychology, etc. Therefore, this article will not go further into a paradigmatic question of how various scientific positions and fields of research define, delimit and explain the occurrence of stress. The scope of the article is limited to the field of Discourse studies aiming to, as already mentioned, demonstrate affinities between a particular discursive phenomenon – anti-objectives as absent agency – and the Heideggerian concept of the existential conscience. For illustrative reasons, however, a number of examples from different publications addressing the phenomenon of stress have been included in sections 5 and 6.

3

In Heidegger's existential phenomenology, what characterizes human existence is not that human beings are subjects that stand in opposition to a world of objects. The existence of the human being is an ›embedded‹ existence that he calls ›being-in-the-world‹. Thus, the human *being* is a being that occurs among other kinds of beings in the world – handy things at hand/handiness (German: *Zuhandenheit*), and objects/objectively pres-

ent things (German: *Vorhandenheit*) – but in its own particular way and with its own particular, focused attention. Furthermore, Heidegger distinguishes between ›being‹ as a real entity and ›being‹ as nature or essence: Useful things (German: *Zeug*) and handiness; objectively present ›things‹ (German: *Vorhandenheit*) and objective presence; Da-sein (the human being) and existence. In the following, I will give a brief introduction to useful things, objectively present things and Da-sein, before I, as outlined above, zoom in on the ›Anruf‹ of the existential conscience of the Da-sein as a call from a yet-to-be-disclosed-place.

A *useful thing* »is essentially ›something in order to...‹« that we encounter inner-worldly (BT/SZ, § 15 & 18, S. 64/68, 77/83), the latter referring to the fact that the »world is always already ›there‹ in all things at hand« (BT/SZ, § 18, S. 77/83) and thus has an innerworldly existence. However, the world being already there also means a dissolving of the subject-object relation, since we can thereby only »meet things in the world objectively« in the sense that »we always already understand the world on a pre-reflective level« (Brinkmann 2004a, S. 63). When I take a walk in the forest and see a tree before me, I instinctively ›know‹ it as a tree because I have come to become a human being that grows up in a world in which there are trees. I do not see the tree, then ›say‹ the word to myself, *then* realize that what is standing in front of me is a tree among thousands of other trees, and *then* come to realize that I am now standing or walking in a forest. It is, Heidegger says, quite the opposite: the world is always already ›there‹ in everything we meet and encounter, and thus, everything that catches our attention and ›comes‹ to us does so *innerworldly*: in the world in which we ourselves are, and to which we are attuned, attentive, caring and understanding. With Heidegger's own example, what is »nearest to us is [...] the room, not as what is ›between the four walls‹ in a geometrical, spatial sense, but rather as material for living«, and in which the useful things get their usefulness from their relation and »belonging to other useful things: writing materials, pen, ink, paper, desk blotter, table, lamp, furniture, windows, doors, room« (BT/SZ, § 15, S. 64/68).

Each thing gets its relevance, serviceability and functionality »*together with* something else³ (i.e., the other things at hand, own clarification). The character of being of things at hand is *relevance*« (BT/SZ, § 18, S. 78/84). In our everyday going-about in the world, we as human beings do so without giving it much thought. There is an unheeded familiarity in the handiness of the various things at hand with which we manage our lives and go about in the world; things do not show themselves individually, one by one, and eventually constitute a whole or sum of things, but rather – as already pointed out – quite the opposite.

- 3 Sartre, in the introduction to *Being and Nothingness*, says that one of the great achievements of modern thought, not least existential phenomenology, is that it has managed to overcome the dualisms »which have embarrassed philosophy« for so long, and that »the appearances which manifest the existent are neither interior nor exterior; they are all equal, they all refer to other appearances, and none of them are privileged« (Sartre, 1943, S. xxi). We know, understand and make sense of the phenomena that we experience, from and in their relations to other phenomena with which they appear, and »the appearance refers to the total series of appearances and not to a hidden reality [...]« (ibid).

When, for example, we get up in the morning and have breakfast with our family, we do so without giving the handling of the useful things much thought. From opening the cabinet and taking out the box of cereal, and opening the fridge to take out the carton of milk, we pour it all into the bowl that we have placed on the table in front of the chair that we are about to sit in to scoop the mix of cereal and milk with a spoon, one mouthful at a time, into our mouth. The spoon gets its relevance from its ability to scoop; the scooping gets its relevance from its ability to satisfy our basic need for food; and the satisfaction of basic needs is relevant to the protection and preservation of our life and to the preservation and protection of *Da-sein* (for other examples, see BT/SZ, § 18, S. 78/84). Heidegger's point is that we can establish this chain of relation in all aspects of our lives. Replace the spoon with anything else – a screwdriver, for example – and you will be able to establish the same ›chain‹ or ›totality of useful things‹ in which each useful thing can be, what it ›is‹ (BT/SZ, § 15, S. 64/68). This is not least obvious in regard to the life we live in our late modern societies, and our use of various types of technology ranging from our computers and smartphones to GPS and self-monitoring devices (just to mention a few of the most obvious ones) that are all integrated, useful things in our lives.

It happens, however, that we either ›dis-attach‹ or dis-relate ourselves from our unheeded and familiar handling of the things at hand, or that the things at hand appear to be ›out of place‹, not really fitting the context in which we meet them (a friend of mine has a bicycle frame that has been painted over, hanging on his living room wall; instead of being relevant as a means of transportation, it is now relevant as a piece of art). In situations like that, the handy things at hand change status and instead become ›objects‹ (for lack of a better word), or *objectively present things* that are thus characterized by ›the objects way of being‹ (Wentzer 2008, S. 98). It is ›the being of beings (objective presence) that is found and determined by discovering them in their own right in going through beings initially encountered‹, as distinguished from the handiness ›innerworldly beings initially encountered‹ (BT/SZ, § 18, S. 82/88). It is the ›neutral‹, dis-attached, rational and (again: for lack of a better word) ›objective‹ encountering of the objects; the dis-engaged, objectivized attitude – an ›outerworldlycation‹ or ›dis-innerworldlycation‹ of the things at hand.

Returning to the example with the spoon, we can also look at it just as an object made out of some kind of metal. An object that can then be used to dig small holes in the vegetable garden to sow seeds to grow Brussel Sprouts; or an object that can be used to pick up the dogs' poo in the garden, so we do not step in it when we go there to play football. Or we may have displaced the screwdriver when we need it (the screw holding the door hinge is loose, and thus the door may fall off) and, in need of an if-not-permanent then at least a temporary solution, we look for *something* other than a screwdriver that may be able to do the job. Something of the right size that we can hold and turn in our hand, that will fit just nicely enough into the slot of the screw that it will allow us to turn it so it goes back into the door frame. On the table is a dinner knife that just about fits such a description and requirement. In that moment, the dinner knife becomes an ›objectively present thing‹ which is no longer just relevant as a tool that is designed to assist me during dinner, but for the moment also relevant as ›something else‹. When we do that, we ›take a step

back‹ from the intuitive, familiar and ›natural‹ use of the tools we call by the name of spoon or dinner knife, and with which we consume food, to perceive and think of them as objects or ›things‹ that we *might* consider using for something else. Therefore, all beings exist in the form of relevance that is specifically related to that particular situation in which they appear innerworldly.

At some point, however, as the examples above show,

»the total relevance itself [however] ultimately leads back to a what-for which *no longer* has relevance, which itself is not a being of the kind of being of things at hand within a world, but is a being whose being is defined as being-in-the-world [...]. The primary ›what-for‹ is a for-the-sake-of-which. But the for-the-sake-of-which always concerns the being of *Da-sein* which is essentially concerned *about* this being itself in its being« (BT/SZ, § 18, S. 78/84).

When we eat, we do so to satisfy a basic need and preserve our lives. Using various types of tools supports us in doing so, and the tools are thus relevant as such. If we are fortunate enough, we may also eat to satisfy our desire for something that brings us some kind of pleasure: a particularly fine piece of meat, delicious vegetables or a nice glass of wine. However, all of that does not answer the simplest of all questions: *what for?* Why is preserving life not only relevant, but important? Why is finding pleasure in eating (if not relevant) important *to me*? When we are able to answer questions of this kind, Heidegger says, we have come to an *understanding* and thus (which I will address below), understanding is an *existential* (along with attunement and falling prey) of the *Da-sein*. This distinguishes *Da-sein* from other beings in that *Da-sein*

»is a being that does not simply occur among other beings. Rather it is ontically distinguished by the fact that in its being this being is concerned *about* its very being. [...]. *Da-sein* always understands itself in terms of its existence, in terms of its possibility to be itself or not to be itself. *Da-sein* has either chosen these possibilities itself, stumbled upon them, or in each instance already grown up in them. Existence is decided only by each *Da-sein* itself in the manner of seizing upon or neglecting such possibilities« (BT/SZ, § 4, S. 10/12).

In the postscript to the Danish translation of *Sein und Zeit*, Associate Professor of philosophy Thomas S. Wentzer explains that Heidegger's concept of the *Da-sein* »as a perception of the being of the human being as a process, centered around the being of the human being itself«, not as an individual that is preoccupied with him- or herself, but as a being which is concerned with its own being (Wentzer 2007, S. 532) on an existential and, with a word that Heidegger uses repeatedly throughout the book, authentic (German: *Eigentlich*) level of being.⁴ *Da-sein* understands itself, and with some explicitness, in its be-

4 Among the critics of Heidegger's early work is the German-American philosopher and political

ing (BT/SZ, § 4, S. 10/12) and therefore does not concern itself with *what* it is, but *how* it is. When we find ourselves in situations where we come to ask if maybe the way we are living our life and the choices that we make in defining it are motivated by ›rational‹ measures and considerations imposed upon us by the society in which we live, rather than being an act of ›authentic resoluteness‹ through which our Da-sein ›hands itself down to itself‹ and to ›the simplicity of its fate‹ (BT/SZ, § 74, S. 351/384), we do so out of a concern for our very – and authentic – being. An example could be the son who loves to sing and dance but who agrees to join the family business of selling cars because that is what is expected of him and ›what one does‹ in the time and place in which he lives. Singing and dancing may be his ›truest possibility‹, but in the ›everyday-being-with-one-another, Da-sein stands in *subservience* to the others‹ (BT/SZ, § 27, S. 118/126). Again: it is a process, not an individual or a subject:

»Da-sein is never to be understood ontologically as a case and instance of a genus of beings as objectively present. [...]. Da-sein is my own, to be always in this or that way. [...]. The being which is concerned in its being about its being is related to its being as its truest possibility. [...] because Da-sein is always essentially its possibility, it *can* ›choose‹ itself in its being, it can win itself, it can lose itself, or it can never and only ›apparently‹ win itself. It can only have lost itself and it can only have not yet gained itself, because it is essentially possible as authentic, that is, it belongs to itself« (BT/SZ, § 9, S. 40/42).

By using terms such as ›truest possibility‹ and ›authenticity/in-authenticity‹ Heidegger makes a clear distinction between that which we are ›in ourselves‹, independent of any norms, perceptions, attitudes and general understandings held by ›the society‹ (Heidegger calls it *the publicness of the They*, which I will return to later). This is a concern which again and again circles around the question not of *who* we are as an individual ›I‹, but *how* we are: a process in which we on a more instinctive, word-less level are occupied with

thinker, Hannah Arendt. In *What is Existenz Philosophy?* she argues that Heidegger descends to what can best be described as an ›existential solipsism‹ in that he trifles with ›all those modes of human existence which rest on the fact that Man lives together in the world with his fellows‹ (Arendt 1946, S. 50), so that Man's central concern is his own Self that is so clearly perceived when against the backdrop of the anticipation of his own death (BT/SZ, § 74, S. 351/384): ›the essential character of Man's Being is determined by what he is not, his nothingness... Death may indeed be the end of human reality; at the same time it is the guarantee that nothing matters but myself‹ (ibid). I do, though, believe that Arendt gives Heidegger's ›being free for death‹ (BT/SZ, § 74, S. 351/384) too much importance and weight, and she gives too little importance to his emphasis on Da-sein's *being-with-one-another* and to *Mitda-sein* (BT/SZ, § 26), in which he stresses that ›concern proves to be constitutive of the being of Da-sein which, in accordance with its different possibilities, is bound up with its being toward the world taken care of and also with its authentic being toward itself. Being-with-one-another is based initially and often exclusively on what is taken care of together in such being. [...]. As being-with, Da-sein ›is‹ essentially for the sake of others‹ (BT/SZ, § 26, S. 115, 116/122, 123). Heidegger repeatedly emphasizes the social condition of the human existence, to which I will give further attention later in this article.

being or come to be in a particular way; a way in which we appear to ourselves as what we were always already meant to be. That is why, in Heidegger's work, there seems to be such a subtle distinction and delicate balance between winning and losing oneself: in a split second and in the tiniest of decisions, we may shift from being authentic to becoming inauthentic. All it takes is a change of focus from being concerned with our own being to being concerned with adhering to what is expected of us regardless of how it may affect our sense of self.

It is an urgent matter to Heidegger that human existence is not ›reduced‹ to being a subject that now and then, whenever it feels like it and is in the mood, decides to open up to the world around it in order to grasp and understand it. He strongly opposes the idea that the question of human understanding is to be reduced to what Husserl defined in a lecture as »the possibility of knowledge as such« (Husserl 1999, S. 16), and whether – or under what conditions – it is possible for a subject to establish a relation to a surrounding world of objects that allows it to experience these objects/this world ›as they are/it is‹. It is not, Heidegger writes, »that human being ›is‹, and then on top of that has a relation of being to the ›world‹, which it sometimes takes upon itself« (BT/SZ, § 12, S. 53/57). The epistemological-phenomenological understanding of the human being as a ›subject‹ which stands outside, opposite or in front of ›a world of objects‹; a human being which stands *on the side* of the world looking *in at* it, clouds the fact that the human being is *not* first and foremost an outside standing, perceiving and learning subject but rather a *being* that is *embedded* in a world that is always already ›there‹; a being that is always already ›present-being‹ (German: *Da-sein*). The concept of a human being that ›has‹ an environment »does not say anything ontologically [...]. In its very possibility, this ›having‹ has its foundation in the existential constitution of being-in« (BT/SZ, § 12, S. 54/57-58). The human being does not ›have‹ a relation to the world; being-in means that the human being *in* its being, *is* its relation to the world.

As mentioned above, two of the most basic existentials' of *Da-sein* are *understanding* and *attunement*. When going about our daily life and doing things such as the activities mentioned in the examples above, we do so as human beings who exist in a world with which we are already familiar. We know and understand our world and are attuned to it at the same time as we encounter it.

Heidegger uses the term *thrownness* to describe how *Da-sein* is brought before itself and has already found itself »as one finds one's self in attunement« (BT/SZ, § 29, S. 128/135), surrendered to its own being. We are always already in a mood to which we are delivered, and thus, *Da-sein* is what it *has* to be, independent of its own free will and choice. We are *thrown* into our being and are responsible for it, whether we want it or not, and we are attuned to the situation in a way that lies beyond our control and which defines our being-in-the-world: »*In attunement lies existentially a disclosive submission to world out of which things that matter to us can be encountered*« (BT/SZ, § 29, S. 129-130/137-138). When attuned, we are in a mood (and can never not be in a mood and not attuned) that is at the same time something retrieved *and* forgotten, and something from which we are thrown into a future that is now made present (BT/SZ, § 68, S. 321/350). Time is – as the title of Heidegger's book so clearly indicates – of the essence in our being-

in-the-world, not as a succession of moments but, with a word that Heidegger borrows from Plato, ecstasies, indicating that time is not three-dimensional; it is a unified whole which is always ›here‹ in the now: »Temporality temporalizes itself as a future that makes present, in the process of having been« (BT/SZ, § 68, S. 321/350). Thus, attunement and understanding as existentials' of the Da-sein fold themselves around the always present ›now‹.

When we are in a certain mood, we ›attune‹ ourselves to any given atmosphere of any given moment to which we respond. This attunement allows us to be *affected* or *moved*: to be astonished, amazed or disappointed when something either exceeds or falls short of our expectations; to be fearful when encountering a threatening situation; to be perplexed and irresolute when we find ourselves in a situation where our experiences, knowledge and ability to deal with the situation seem inadequate; to be joyous or indifferent when ...; etc. Without our attunement to the world, we would not be able to experience something as astonishing/disappointing, fearful/safe, irresolute/resolute; joyous/indifferent, and thus, we would not be able to submit ourselves (in)to the world. It is, Heidegger stresses, *not* a psychical condition that calls for apprehension but rather an immanent reflection that can only ›find ›experiences‹ because the there is already disclosed in attunement«; It ›assails Da-sein [...]. It comes neither from ›without‹ or from ›within‹, but rises from being-in-the-world itself as a mode of that being« (BT/SZ, § 29, S. 128-129/136). The attunement ensures that the human being, through its Da-sein, merges with the world of which it is always already a part. When our mood is bad, Heidegger says, we are prevented from this: blinded, Da-sein is disconnected from heedful and circumspect caring.

The purpose of what we do, the relevance of the activities we engage in and the goals we strive to achieve always end up in an existential referring back to a ›for-the-sake-of-which‹ that is not ›someone‹ or ›something‹ but rather its being in relationship and dialogue with Being as such or the phenomenon that calls Da-sein to act and be. Thus, Heidegger says, »we *interpret* (own italic) the meaning of the previous freeing of inner-worldly beings initially at hand« (BT/SZ, § 18, S. 79/84-85) to *understand* the possible possibilities of that very thing at hand that meets us innerworldly. How, and to what extent, the situation we find ourselves in is, allows us to be authentic and our truest possibility. As a temporal ecstasy, »understanding is grounded primarily in the future (anticipation or awaiting), [...] still [...] always a present that ›has been‹« (BT/SZ, § 68, S. 321/350), which means that in Da-sein's process of understanding, it projects its potentiality-of-its-being into its future possibilities of being, while at the same time understanding makes something present that already has been (i.e., a potentiality that is actualized in the present now). Given this temporality of understanding, Heidegger establishes *projection* as the existential structure of Da-sein: »It projects the being of Da-sein upon its for-the-sake-of-which, which means Da-sein exists as itself [...] either authentic, originating from its own self as such, or else inauthentic« (BT/SZ, § 31, S. 136/145). It is an authenticity that is closely related to the folding of the past-present-future of Da-sein's being-in-the-world. Because time is to be understood as a unified whole, attunement must always have its understanding and understanding will always be attuned. Thus, »as essen-

tially attuned, Da-sein has always already got itself into definite possibilities« (BT/SZ, § 31, S. 134-135/143-144). It is only when the innerworldly being initially at hand is related to a for-the-sake-of-which that originates from Da-sein's own self and accordingly has relevance as a ›what-for‹ that we as human beings are authentic in our being-in-the-world. As quoted above, Da-sein belongs to itself and is always in this or that way, independent of what other people – in a broader sense ›the public‹ – might think, want, demand, desire or require.

4

And yet, in our everyday handling and going about in the world, we as human beings adhere to a representation of the world that is characterized by its averageness – its ›average intelligibility‹ (BT/SZ, § 35, S. 157/168). According to Heidegger, the human being-with-one-another is an ontological-existential condition of its existence: the ›I-here‹ is conditioned by a ›you-there‹, and thus by an ›us‹ in the being-with-one-another. One of the consequences (if not problems) of this being-with-one-another is that it ›dissolves one's own Da-sein‹ (BT/SZ, § 27, S. 119/126), and that again paves the way for an ambiguity:

»Everything looks as if it were genuinely understood, grasped, and spoken whereas basically it is not, or it does not look that way, yet basically is. [...]. Not only does everyone know and talk about what is the case and what occurs, but everyone also already knows how to talk about what has to happen first, which is not yet the case, but ›really‹ should be done. Everybody has always already guessed and felt beforehand what others also guess and feel. This being-on-the-track is based upon hearsay – whoever is ›on the track‹ of something in a genuine way does not talk about it – and this is the most entangling way in which ambiguity presents possibilities of Da-sein so that they will already be stifled in their power« (BT/SZ, § 37, S. 162/173).

Without drawing any further references or giving the impression of any kind of identity, Heidegger emphasizes what Foucault addresses, almost half a century later, in *The Archaeology of Knowledge* (Foucault 1982) and in his inaugural lecture at College de France (Foucault 1971): that even though many people may harbor a ›desire to find themselves [...] on the other side of discourse, without having to stand outside it, pondering its particular, fearsome and even devilish features‹ (Foucault 1971, S. 215), he or she is only too aware that it is not possible to say just anything at any time because he or she must abide to the many and imposing conditions required, if one is to talk (Foucault 1982, S. 44). Da-sein, Heidegger says, is ›subservient to the others. [...]. The everyday possibilities of being of Da-sein are at the disposal of the whims of the others‹ (BT/SZ, § 27, S. 118/126). Thus, the individual human being risks the consequence of being considered to be mad if he parts with ›the common discourse of men‹ (Foucault 1971, S. 217). Our language is ›under the dictatorship of the public realm, which decides in advance what is intelligible and what must be rejected as unintelligible‹ (Heidegger 2000, S. 85).

That being said, and just to be clear, Heidegger and Foucault do not adhere to the same phenomenological understanding. As Heidegger's *Being and Time* is a reckoning with epistemological phenomenology (BT/SZ §§ 12, 13), Foucault's work is a reckoning with existential phenomenology (Raulet 1983), among which Heidegger's philosophy must be counted. Foucault was occupied with that, and only that, which manifested itself in writing (which later came to include, when introducing the concept of the dispositif, institutions and architectural forms (Foucault 1980, S. 194)) and from which we can describe the archive: the set of rules that defines the limits and forms of conversation, memory, reactivation, appropriation and of the sayable (Foucault 1991, S. 59-60); the »law of what can be said, the system that governs the appearance of statements as unique events« (Foucault 1982, S. 129), and thus a confined and limited collection of detectable, tangible texts. Heidegger was occupied with a more intangible, in-confinable »the they« which is »nothing definite and which we all are« (BT/SZ, § 27, S. 119/126) and the Da-sein as a being which is concerned in its being about its being (BT/SZ, § 9, S. 40/42). »The they« is the neuter, which is not someone in particular, not me, not you and not the sum of all of us; it is The Others to whom Da-sein is – as already quoted – subservient; the Da-sein that, in the taking care of things, is also being-with towards others, and not just itself. Furthermore, Da-sein is – as already mentioned – not a case or an objectively present being but a being which, by and large, is simply just concerned with its own being.

It seems, therefore, that Heidegger in *Being and Time* is ambiguous as to whether the publicness of »the they« is to be held as something good and productive, or something that is essentially bad and destructive. One moment he uses paragraph after paragraph to emphasize, how »being absorbed in the world of taking care of things« prevents Da-sein from being itself (BT/SZ, § 26, S. 118/125); how the »publicness obscures everything, and then claims that what has been thus covered over is what is familiar and accessible to everybody« (BT/SZ, § 27, S. 119/127) and how this »fallen prey to the »world« eventually leads Da-sein to fall away from itself (BT/SZ, § 38, S. 164/175). The next moment he insists that the everydayness of being-with-one-another, which makes the everydayness and averageness of the being-in-the-world visible, is a condition that we have to accept because the existential »I-here« is conditioned by the »you-there«, which again conditions the »we« and »us« and thus, that »the being-with-others belongs to the being of Da-sein [...]. As being-with, Da-sein »is« essentially for the sake of others« (BT/SZ, § 26, S. 116/123); it holds concern and care for one another: »Concern proves to be constitutive of the being of Da-sein which, in accordance with its different possibilities, is bound up with its being towards the world taken care and also with its authentic being towards itself« (BT/SZ, § 26, S. 115/122).

So essentially, Da-sein is »split« between the existential necessity to be concerned with, and care for, the common society and community in general, and its own being in particular. If it loses itself in the publicness of the they, it fails to concern itself with its very being. On the other hand, if it gets absorbed in its concern for its possibility of being itself, it fails in its being towards, and caring for, the world.

5

In their article, Mølholm and Vetner (2018) *describe* the formation of discourses and the antagonistic relation between (some of) the discourses in the formation of discourses on the late-modern working life: the discourses on globalization and on lifelong, personal and professional learning and development on one side, and the discourse on stress and mental well-being on the other. While the former discourses are potent with agency, the latter is significant due to its lack of the very same. While the former discourses are focused on developing strategies to ensure that the societies in which we live will make it in a globalized world, by, among other things, employing the necessary means to develop human resources to their fullest potential, the latter addresses the downfall and side-effects of this race towards perfection and optimal performance in our endeavor to survive in a globalized world, consequently leading to a growing number of individuals becoming ill with stress, depression and anxiety.

However, as Mølholm's (2013) and Mølholm and Vetner's (2018) works are a discourse-archaeological description of regularities that can only be carried out at the surface of the emergence of discursive objects (Foucault 1982, S. 41), they can only ›see‹ what is visible and manifests itself in texts and, whether the various utterances have agency or – as is the case with the discourse on stress – do not. The significance of the absence of agency in the stress discourse is that agency has been replaced by anti-objectives that function as *agents of avoidance*, in utterances framed as ›do or be less‹ of something (e.g., flexible, dedicated, online 24/7, boundless) or ›you are not to be so much‹ of something other (e.g., exited, available, explorative) (Mølholm 2013; Mølholm/Vetner, 2018). These are highly ambiguous objectives, but objectives nonetheless. Two of the examples presented in the articles are the following:

»There is never a time of the day where you are not accessible, and therefore, there is always the possibility that flexibility leads to an increase in the level of stress« (The Week-letter A4 2014/0311).

»Structural conditions, such as boundless work [...], cause stress. Yet it is treated through advice and treatment directed at the individual, and if the employee expresses criticism, he is told to put on his yes-hat« (Information, 2014/1008).

These two examples⁵ are, as Mølholm and Vetner (2018) substantiate in their work, representative of a stress discourse which, instead of agency and action markers aimed at reducing stress, advances anti-objectives that are suggestive rather than directive. In the first example, the anti-objectives are to be less accessible and, as a consequence, less flexible because we can *reduce*, rather than increase, the level of stress. In the second example, the anti-objectives are to be less forgiving with boundaries and to set up clearer and

5 The first is a quotation from the Danish professor Helge Hviid, University of Roskilde; the second is a quotation from a (at that time) Master-student in philosophy and social science at the University of Roskilde, Kristian Haug.

firmer divisions between work, family and leisure; to demand and display less enthusiasm while at the same time no longer treating the problem as if it is individual, thus suggesting that we initiate collective measures instead. However, neither these two statements nor the other statements representative of the stress discourse give clear and directive advice as to who, what, where and how we both collectively and individually deal with stress: organizationally, individually and as a common, societal problem.

As a consequence, the answers and solutions to the problem of a growing number of people becoming ill with work-related stress, depression and anxiety remain to be a *yet-to-be-disclosed place*: a place in which the individual human being can be concerned in its being about its being in such a way, that he is able to balance the care for, and subservience to, The Other and the listening to The They, with care and concern for his own truest possibility and potentiality so that he can be authentic and true to himself (BT/SZ, § 18, S. 80/86), *even* when he is busy or exited (BT/SZ, § 9, S. 40/43).

It is a balance in a place that he has to find for himself. No ›common discourse of men‹ can guide him to that place because it is a place of his own. Without any agency, the discourse provides no common ground for the late-modern human being on which he is able to establish structural and/or individual solutions to the problem of stress. Nevertheless, establishing conditions – structural and individual – that allow the individual human to find his or her own yet-to-be-disclosed-place and to stay there, appear to be key to breaking the upward trend in the scale of work-related stress. The discourse on stress points in no specific direction other than *away* – yet not *too* far – from the dictatorship of the public realm which has so effectively subjectified the late-modern human being so that he is unconditionally dedicated to strive as hard as he possibly can to live up to the norms, attitudes, expectations and claims of flexibility, 24-7 availability, creativity, dedication and lifelong learning, and to adhere to the common understanding that globalization can be both heaven and hell, depending only on his ability to stay ahead of all the others. He is, Heidegger writes in his *Letter on Humanism*, challenged in finding the balance between being dictated by the publicness and paralyzed by the impotence of the private:

»But if man is to find his way once again into the nearness of Being he must first learn to exist in the nameless. In the same way, he must recognize the seductions of the public realm as well as the impotence of the private« (Heidegger 2000, S. 86).

In the letter, Heidegger continues by saying that man must let himself be claimed by Being, during which he only seldom will have anything to say. In *Being and Time*, Heidegger says something similar: that the call of conscience which summons' Da-sein – the being which is concerned in its being about its being – to its ownmost potentiality-of-being-a-self (BT/SZ, § 54, S. 249/269), »says‹ *nothing* which could be talked about, it does not give any information about factual occurrences« (BT/SZ, § 58, S. 258/280). In the yet-to-be-disclosed place, there is only the silence of a being that rests on the unstrained balance and the quietness of canniness.

6

The unstrained balance and the quietness of canniness are, though, still more difficult to find and hold on to. From different perspectives, a number of recent studies point to an imbalance between the claims from a competitive society and the needs of the individual. For example, Rossi, Meurs and Perrewé (2016) state that

»the frequent pressures and demands experienced in daily routine generate an intense and constant stress that affect a growing number of workers [...]. On the other hand, organizations are looking for highly productive and well-balanced employees, because only these will be able to show their talents and skills to the fullest. [...]. Excessive tension has become so widespread today that it is no longer just a threat to quality of life, but a threat to life itself« (Rossi/Meurs/Perrewé 2016 S. ix),

and Danish Psychologist Majken Matzau and High Performance and Nutrition Expert Umahro Cadogan (2014) state that

»stress has become an escalating problem in recent years [...] where we float around in shambles of knowledge, information and communication, and both our professional and private roles are liquid and under constant pressure. [...]. The modern male has to realize his full potential in the knowledge-based labor market [...] and on top of that a subtler existential and spiritual realization of the higher potentials of his personality in the form of individualism and personal growth« (Matzau/Cadogan 2014 S. 53, 55).

(For further examples see also Bloch 2001; Rasmussen 2005; Andersen/Brinkmann 2013; Lumholt/Mortensen 2015).

In a feature article in the Danish newspaper *Information*⁶, Danish psychologist Dorte T. Viftrup, PhD, describes the situation of a Danish school teacher⁷ whom she is treating:

»She knows that she is not normal, because she cannot work, cannot achieve. She is also sad that Marius from 3.b is being bullied. She hasn't been able to do anything about it. She suffers from sleeping problems, palpitations and concentration problems. She has, as many other Danes who are suffering from stress, not been able to live up to the claims from the society and working life of self-actualization, competence development, independence and flexibility. Of growth. Still more people suffer not only from stress, depression and anxiety. They also suffer from a guilty conscience, low self-esteem and a disappointment over themselves. Because they are unable to deal with the problems themselves« (Viftrup, 2015b).

6 The example is also given in Mølholm and Vetner's article on the stigma of stress and the absence of agency (2018).

7 Viftrup tells a similar story in the article *psykisk sundhed som relationsevne* (2015a).

What the school teacher does not realize is that she is probably experiencing not so much a disappointment in her ability to realize *her own* self but rather a disappointment in the realization of *the they's* version of it. She feels this because in our late-modern society, the realization of the self (in order to become the best and most authentic version of yourself) and the optimal exploitation of one's individual, human potential so that society can succeed in global competition have become one and the same (Andersen 2013, S. 37). Therefore, the school teacher's image of her true self and society's version of that image have gradually merged. Thus, failing to meet the expectations of society and to constantly improve your performance has become the same as failing to realize and utilize your full potential and become, what you – authentically – were meant to be. The existential nearness of Being in an authentic Da-sein has been colonized and cloaked by the material distance of the they. In her article *Psykisk Sundhed Som Relationsevne*, (Viftrup 2015a), with reference to the Danish professor in psychology Svend Brinkmann, Viftrup makes a direct connection between the individual's inability to comply with the demand to be flexible, realize his full potential through education and work and constantly increase his skills and competences on one side, and stress, depression and other mental illnesses on the other (Viftrup 2015a, S. 135). Furthermore, the identity of the individual human being and his ability to act is, Viftrup continues, developed in relation to others, and if he is alienated in this relation »he loses a part of, and is alienated to, himself« (Viftrup 2015a, S. 142).

Heidegger's gloomy warning not to get »lost in the publicness of the they and its idle talk« (BT/SZ, § 55, S. 250/271) has an ominous ring to it, almost as a premonition of darker times to come when in »the self-certainty and decisiveness of the they, it gets spread abroad increasingly that there is no need of authentic, attuned understanding. The supposition of the they that one is leading and sustaining a full and genuine ›life‹ brings a *tranquilization* to Da-sein, for which everything is in ›the best order‹ and for whom all doors are open« (BT/SZ, § 38, S. 166/177). What Heidegger did not know at the time when he wrote *Being and Time* was how significantly the labor market and organizational life would change after WW2 in the direction of a democratization and humanization of the working life in a number of European countries (Miller/Rose 1994, S. 33).

From the 1950s onwards, research established how increased influence and responsibility, participation, self-management, self-realization, flexibility and – not least – life-long learning and education opportunities had a dramatic influence on the productivity, efficiency, job satisfaction, competitiveness and quality of the products (Miller/Rose 1994; Miller/Rose 1995) of the worker. Strikingly enough, as the worker became more productive, hard-working and stable, he simultaneously became more grateful – he started giving more to the workplace and was happy to do so.

The research was based on the basic assumption that human beings innately strive towards personal growth (Korsgaard 1999, S. 145). Self-actualization through the realization of one's full potential became, as the example above so clearly emphasizes and confirms, the ›new‹ normal, and the concept of lifelong learning, as Danish Professor Knud Grue-Sørensen remarked after the UNESCO conference in Tokyo 1972, occurred with an almost catchphrase-like ring of both promise and requirement (ibid, S. 144). As a result,

there are no limits to the individual's ability to constantly learn and develop, and lifelong learning is therefore, as my friend and colleague Professor Norman Longworth once said with a smile on his face, literally ›from lust to dust‹: the individual human being is forever destined to be in a state of incompleteness, always in a process of striving for a higher level of competence. Words such as *good enough* or *as good as it can get* are therefore meaningless. He who might be under that delusion is, as former Head of Market at Danish Trade and Service Lars Goldschmidt said in 2004, »in need of reality-therapy« (Kudahl 2004, S. 19) and lacks a proper and acceptable attitude. Or, as the principal of a local school said in an interview that I conducted in the fall of 2000 in connection with a North Denmark *Learning Region* project: *To those of my teachers who believe that they have finished educating themselves I say, that if you believe that then you are more finished than educated.*

Undoubtedly, human potential is now seen as a resource to be exploited on the same level as any other natural resource, and individual competencies are capital that has become an object of quantitative measurements, calculations and evaluations. Human potential for constant growth through self-realization has become an object of investment and strategic planning at all levels of society. What started as a humanistic *Bildungs* project⁸: supporting the individual human being's striving toward growth, development and self-actualization on his own terms, ended up becoming, as a consequence of an ever more globalized world, a production- and market instrument (Andersen 2013, S. 36 – 37). This shift occurred as a reaction to outside circumstances – an ever more globalized world – and to forces that created an urgent need to exploit every resource, the human included, to the fullest. As a result, the realization of the full potential of the human population is no longer an *individual* Bildungs project. It has ›moved out‹ of the individual human being and into the public sphere, in which each citizen – from cradle to grave – »compares itself with everything« during which he »drifts towards an alienation« (BT/SZ, § 38, S. 166/178). It is a fold-up of the Da-sein and the they.

Gradually, the late-modern human being is subjectified with the norms and attitudes of lifelong learning, self-actualization and the realization of his full potential. This is a positive form of attention rich on the energy stemming from the focus on the qualities of the individual, which constantly reminds the individual of his excellence; a positive form of attention that, like a spur, urges him to work still harder and strive ever higher. However, as the American historian Christopher Lasch remarks in his book *The Culture of Narcissism*, it also makes the late-modern human being dependent on others to support and uphold his self-esteem: »he cannot live without an admiring audience« (Lasch 1979, S. 22). In an article in the Danish newspaper *Information*, philosopher Arno Victor Nielsen explains how a bank manager at the Danish bank *Middelfart Sparekasse* had trouble bringing his employees' enthusiasm for work under control:

8 The German term *Bildung* is equivalent to the Danish term *dannelse*, but has no equivalence in English. It refers to the individual's endeavor to part with his own particularity in order to »rise to the universal [...]« (Gadamer 2004, S. 11). Among other things, this means »learning to affirm what is different from oneself and to find universal viewpoints from which one can grasp the thing, ›the objective thing in its freedom‹, without selfish interest« (ibid, S. 12).

»The bank manager had to force his employees to take time off. The bank had established so many bonus arrangements and appreciative leadership methods that the employees became addicted to the praise and rewards they got at work. [...]. Life outside work became poor in comparison to life at work. At first, it seems as if the individual employee got more freedom, but the result was that they were constantly at work. In reality, the behavior of the employees was controlled by the reward structures that came with the flexible work« (Nielsen in Riel 2011, October 25th).

Thus, ›opening all the doors‹ to a full and genuine life has its price. The tranquilization of the Da-sein, Heidegger points out, is not a restful place but rather a very busy one: »This tranquilization in authentic being, however, does not seduce one into stagnation and inactivity, but drives one to uninhibited ›busyness‹. Being entangled in the ›world‹ does not somehow come to rest« (BT/SZ, § 38, S. 66/177-178). The individual human being has to keep moving if he is to retain the attention of an admiring audience who, on top of everything else, also expect him to be creative and innovative – to perform, produce or imagine something new and not yet seen. In this busy place, the German sociologist Hartmut Rosa says, the escalating exhaustion of the late-modern self, which is empirically evident in the form of the growing prevalence of clinical depression and burn-out syndrome, can be imputed to the fight for recognition which literally starts over every day (Rosa 2014, S. 70).

The school teacher in the example above does not seem to receive any admiring glances whatsoever. She appears to be only too aware that having been given all the opportunities to succeed, and yet failed, she has to carry the burden of failure and the responsibility of ›abnormality‹, all by herself (Viftrup 2015a, S. 135). In addition, she is, Viftrup says, typical of all those suffering from stress, depression and anxiety who are burdened by a guilty conscience, low self-esteem and disappointment in themselves. She appears to be ›out of tune‹ in that she, in the words of Heidegger, had »become tired of itself. (Her) being has become manifest as a burden« (BT/SZ, § 29, S. 126-127/134).

Viftrup's story about the school teacher exemplifies the anti-objectives of the discourse on stress. It displays a vague yet-to-be-disclosed-place in which the individual human being can be authentic. Viftrup emphasizes the influence of society's escalating demands on the individual, but she does not – as is generally the case in the articles and books (academic and popular alike) addressing the issues of stress, depression and anxiety – give any unambiguous and clear agency to the discourse on stress. However, Viftrup is – as is Nielsen – clearly pointing to the potential damage to the individual human being's possibility to be his true, authentic self, if and when he gets too caught up in listening to the they and, on the one hand, is seduced by the promising attention to, and seeming admiration of, his unique potential for growth, and, on the other hand, he gets addicted to and trapped in the requirements of flexibility, dedication and self-actualization. The school teacher is clearly described as someone who is in what Heidegger calls a *bad mood* and thus as someone who is blinded and disconnected from the heedful and circumspect caring for herself (BT/SZ, § 29, S. 128/136). She is portrayed in such a way that she appears to be failing at being her authentic, own self, where she would be concerned in her being about her truest

possibility. She *had* heard what society expected from her, but she was unable to act accordingly and that made her a disappointment not only to society but also to herself. Her attunement to the situation is used to exemplify a general condition in the labor force, where failing to meet the demands and expectations of society is a defeat so severe that it effectively prevents the individual from caring about his or her own being as being. In this way, the late-modern worker, being unable to deal with the situation itself, not only fails to hear her own self when it gets lost in the publicness of the they but also, ashamed and dishonored, loses her ability to hear the call of her conscience even when all is not, Heidegger says, lost »to him who wants to be brought back« (BT/SZ, § 55, S. 251/271).

The employees at Middelfart Sparekasse also heard what their manager expected from them and had reacted positively to the combined financial and emotional incentives. They too are described as ›not free‹, as they became so dependent on the potential positive attention from their leaders that they were unable to leave the stage where they could be seen, acknowledged and appreciated by those around them: in the work sphere specifically, and in society more generally, they were unable to hear the call from their conscience and thus, not free to be their true, authentic selves.

Therefore, it takes a different type of hearing to be able to hear that wordless, silent and nameless ›voice‹ – the call of conscience. It is an ability to hear that which was originally there but is now »numbed by the ›noise‹ of the manifold ambiguity of everyday ›new‹ idle talk« (BT/SZ, § 55, S. 251/271). In being without words, it is – it must be, Heidegger says – a silent call that requires the individual human being to first shut his mind to the loud, persistent and insistent voices from the surrounding world so that he can *hear* the call. The existential conscience calls from *within* Da-sein itself, *from* its »uncanniness [...] as not-at-home« (BT/SZ, § 57, S. 255/276) and »*forth* from its lostness in the they« (BT/SZ, § 57, S. 253/274). It has »the character of *summoning* Da-sein to its ownmost potentiality-of-being-a-self, by summoning it to its ownmost quality of being a lack«⁹ (BT/SZ, § 54, S. 249/269), »*out of* [its] falling prey to the they« (BT/SZ, § 57, S. 256/277). In other words, Heidegger emphasizes the Being of Da-sein as both the source *and* the key to bringing Da-sein into balance with its authentic self. The call of conscience is similar to the sound of dissonance that arises when something gets out of tune – in this case, according to Heidegger, Da-sein's attunement to the world.

Heidegger points specifically to »information services such as the newspaper« (BT/SZ, § 27, S. 119/126) when he wants to point to the source of the origin of the alienation of the self »which *closes off* to Da-sein its authenticity and possibility« (BT/SZ, § 38, S. 166/178). Considering how the level and magnitude of information services have increased since Heidegger wrote *Being and Time* more than 90 years ago, I believe we can safely assume that if he were alive today, he would be even more concerned and find that he had that much more reason to sound the alarm.

When analyzing the discourse on stress, I find that sounding the alarm is precisely what the vast majority of researchers and professionals are doing. They point, as already

9 In German: »Der Gewissensruf hat den Charakter des *Anrufs* des Daseins auf sein eigenstes Selbst-seinkönnen, und das in der Weise des *Aufrufs* zum eigensten Schuldigsein.«

mentioned, to the overwhelming amount of communication from society – the »public ›surrounding world« (BT/SZ, § 27, S. 119/126) – urging and inciting the late-modern human being to be vigilant, flexible, dedicated, lifelong and life-wide learning, efficient, pro-active, creative, innovative, courageous, fresh, energetic, resourceful, goal-oriented individuals (feel free to add more), as (one of) the primary causes of stress, depression and anxiety. At the same time, therefore, from an existential point of view, the discourse on stress allows us the opportunity to understand the *yet-to-be-disclosed-place* as that which Heidegger calls the existential conscience, and the vague anti-objectives as the wordless call that summons us from our lostness in the common, binding understanding of what it means to be a ›normal‹ human being in late-modern working society. To be part of today's society, being-with-one-another somehow dissolves the individual human being's ability to be himself.

However, Heidegger explicitly describes this »not-being-its-self« as something which »functions as a *positive* possibility of beings«: a *nonbeing* that »must be conceived as the kind of being of Da-sein nearest to it and in which it mostly maintains itself« (BT/SZ, § 38, S. 164/176). It almost appears as if there is a constant battle within the individual human being between listening to the they and listening to the call of the conscience. There is a battle between, on one hand, subservience to others in the everyday being-with-one-another, and those with whom the individual takes care of things and the world in which he lives and, on the other hand, listening to the voice that wants to bring Da-sein back to itself. Therefore, Heidegger almost sounds both defeatist and defiant at the same time: as if we have to accept falling prey and giving up on our ownmost self if we are to be a coherent, functioning society, yet we must also let ourselves be summoned and take up the fight to get back to being our ownmost self.

If balancing these two antagonistic considerations and necessities was difficult in the mid-1920s, it is no wonder that it seems almost impossible today. The example of the school teacher illustrates the battle between explicit care for society and the unspoken, nameless concern for the ownmost potentiality of the self. Viftrup's articles are an example of the regularity with which the discourse on stress mainly focuses on how the claims of society are increasing the burdens on the working man; such articles are characterized by anti-objectives that function as *agencies of avoidance*: a less careful listening and adhering to the claims and expectations of society, which would make it possible to hear the call of the conscience calling »from afar, to afar« (BT/SZ, § 55, S. 251/271). Perhaps what the discourse on stress is indirectly urging us to do is said best by our local priest Lene Riger-Kusk in her sermon of September 4th 2016, with reference to the story where Jesus visits Martha (Luke 10, 38-42):

»Maria's sister Martha isn't here with us today. [...]. If Martha is here she is sitting at the edge of her chair, because there might be something that she has to take care of. And then she has to leave. Just briefly. Then hopefully she will be able to make it back again. Because Martha is busy. There is a lot one has to get done. And if you are a conscientious and responsible human being who wants to do things, as well as possible, then there isn't much time to suddenly sit down in the middle of it all and just *be*. Mar-

tha is a modern human being who wants to be a part of as many things as possible and miss out on as little as possible. Therefore, she is always on the move. Always on. Always on her way. [...]. In a life and an existence and an everyday life where we often come to make exaggerated demands, the solutions are not to sleep a little less, run a little faster or plan our calendar more effectively. What we need is a place of refuge. A place where we don't have to be poised ready for anything or anyone. A place where we are looked at with eyes that does not expect anything from us other than being content with who we are. [...]. No human being is able to give and ›be on‹ all the time.«

However, that is what is required of her, due to the acceleration of the pace of life, the acceleration of social changes and the technological acceleration that characterizes late-modern life (Rosa 2014), caused by the logic of competition that drives it. This situation creates a fatal combination of growth and acceleration that is based on the equation between time and money made by Benjamin Franklin, and according to which it is continuously essential to find ways to either/both spare or/and spend more time, to gain advantage over her direct competitors to get the education she wants, the job she desires to either get or hold on to, the husband and family she dreams of, etc. She has to dedicate more energy – time and effort – to uphold her competitive advantage, which ultimately leads to a situation in which the sustaining of this advantage is no longer a means of living an independent life guided by self-defined goals but instead becomes an overriding goal for societal life as well as individual existence. Thus, the acceleration eventually »transforms the forms of human subjectivity and our ›being-in-the-world« (Rosa 2014, S. 50). It is an acceleration which »indicates a deep, structural distortion of the relation between the self and the world and between the various ways in which the subject is situated or ›localized‹ in the world« (Rosa 2014, S. 96).

The Danish psychologist and writer Nadja Prætorius describes this outer-defined alienation in which we conform to the reifying perspective of the surrounding world as a *dehumanization* that occurs without our even realizing it and in which we are deprived of the experience of something intimate and authentic; something meaningful and real about being *that* human being and the fellow human being that one has the potential to be (Prætorius 2013, S. 188-189). We are, as individual human beings, torn between our responsibilities and obligations to ›The Other‹ and our consideration for our ownmost potentiality of being a self.

Towards the end of his book *Stå Fast* (Eng. *Stand Firm*), Brinkmann (2014) says that ›who I am‹ is defined by the promises and obligations I have for others; what has significance in life and who I basically am, is thus a manifestation hereof. In an accelerated society in which technological innovations have obliterated the distances in space and time the question is, though, *who* ›the others‹ are since they are potentially everyone. For example, my colleagues are not just those sitting in the same building as I, but everyone working at my university, plus every other person in the world who may find inspiration in my work to do theirs, and who may therefore send me an e-mail, give me a phone-call or send me a request of all sorts via LinkedIn, Facebook or some other social media; my students are not just the few young women and men that follow my classes and study in

our Master's program, but potentially every student at my university (and others, for that matter); my friends are not just those with whom I have a close and intimate relation but (potentially) everyone I am friends with in the virtual world of the already mentioned social media. In a world where everyone is potentially ›the other‹ it has become still more difficult to define and decide who and what has enough significance in our lives that they and that deserve our obligation and the right to define who we are. We give, as the American blogger and writer Mark Manson so eloquently put it, way too many fucks about way too many things and have, during that process, lost track and sight of what is truly important to us (Manson 2016). And one thing is for sure: we cannot, as Riger-Kusk said in her sermon, give and ›be on‹, all the time.

7

Since the end of WW2, the human *Existenz* has, without a doubt, come under continuously stronger and more significant pressure than ever before in the history of man, with a tendency among the working population to have surrendered to the dictatorship of publicness. As a thrown being-in-the-world, Da-sein in its uncanniness has literally lost its sense of self in that the call of conscience is, as Heidegger formulates it, »like an *alien* voice« (BT/SZ, § 57, S. 255/277). In its unfamiliarity it makes no sense; we have become disconnected to our potentiality-of-being-a-self. Misconceiving the they self with our ownmost-potentiality-of-being-a-self, failing to meet the expectations of constant growth, personal and professional development, dedication and flexibility is confused with listening to and answering the summoning of the call from our existential conscience.

Nonetheless, in the anti-objectives of the discourse on stress we ›hear‹ that alien, wordless voice calling us from afar to afar, to that which is always an individual yet-to-be-disclosed-place, yet the sound of a common truth that fills ›us‹ – the collective ›we‹ – with an existential *Angst*, unrest and discomfort. Thus, even though it may – to some degree rightfully – be perceived and interpreted as yet another burden put on the shoulders of an already overburdened, late-modern human being, and yet another deficit to feel guilty about not being able to level out, it is very much a common responsibility to make an effort to change the discourses that govern the working-life of the late-modern human being, so that the discourse on stress comes to hold the agency that will allow us simply *to be*.

References

- Andersen, M. F./Brinkmann, S. (2013): Nye perspektiver på stress (Eng. *New perspectives on stress*). Aarhus: Klim.
- Andersen, M. F. (2013): Når omfavelse bliver til kvælertag (Eng: When embracing becomes a stranglehold). In: Andersen, M. F./Brinkmann, S. (Eds): Nye perspektiver på stress (Eng: *New perspectives on stress*). Aarhus: Klim. S. 23 – 54.

- Bloch, C. (2001): Flow og Stress – Stemninger og følelseskultur i hverdagslivet (Eng. *Flow and Stress – Sentiments and Culture of Emotions in the everyday life*). Frederiksberg: Samfundslitteratur.
- Brinkmann, S. (2004a): The Topography of Moral Ecology. In: *Theory & Psychology* 14(1), S. 57–80. DOI: 10.1177/0959354304040198.
- Brinkmann, S. (2004b): Psychology as a moral science: aspects of John Dewey's psychology. In: *History of the Human Sciences* Vol. 17(1), S. 1–28. DOI: 10.1077/0952695104043579.
- Brinkmann, S. (2014): Stå fast (Eng. *Stand Firm*). Copenhagen: Gyldendal Business.
- Fairclough, N. (2009): Language and Globalization. *Semiotica* 173(1/4), S. 317–342.
- Foucault, M. (1991): Politics and the study of discourse. In Burchell, G./Gordon, C./Miller, P. (Eds.): *The Foucault Effect – Studies in Governmentality*. Chicago: The University of Chicago Press. S. 53–72.
- Foucault, M. (1982): *The Archaeology of Knowledge & The Discourse on Language*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, M. (1980): The Confession of the Flesh. In: Gordon, C. (Ed.): *Michel Foucault, Power/Knowledge – Selected Interviews and Other Writings 1972 – 1977*, by Michel Foucault. Harlow: Pearson Education Limited.
- Foucault, M. (1982): The Subject and Power. In: *Critical Inquiry* 8(4), S. 777–795.
- Gadamer, H. G. (2004): *Truth & Method*. London: Continuum.
- Heidegger, M. (1967): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Heidegger, M. (1996): *Being and Time*. New York: State University of New York Press.
- Heidegger, M. (2000): Letter on Humanism (Ger. *Ein Brief über den ›Humanismus‹*). In: *Journal on Global Religious Vision*, July 2000, I(I), S. 83–109.
- Husserl, E. (1999): *The Idea of Phenomenology*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Keller, R. (2011): The Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD). *Human Studies* 2011, Vol. 34, S. 43–65. DOI: 10.1007/s10746-011-9175-z.
- Korsgaard, O. (1999): *Kundskabsskapløbet – Uddannelse i Videnssamfundet* (Eng. *The Knowledge Race – Education in the Knowledge Society*). Copenhagen: Gyldendalske Boghandel.
- Kudahl, S. (2004): Ufaglærte står foran store omvæltninger (Eng. *Unskilled workers stand in front of radical changes*). In: *The Week-letter A4*, Vol. 40, S. 18–22.
- Lasch, C. (1979): *Narcissismens kultur* (Eng. *The Culture of Narcissism*). Copenhagen: Gyldendalske Boghandel.
- Lazarus, R. S./Folkman, S./Dunkel-Schetter, C./DeLongis, A./Gruen, R. J. (1986): Dynamics of a Stressful Encounter: Cognitive Appraisal, Coping, and Encounters Outcome. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 1986, 50(5), S. 992–1003.
- Luhmann, N. (1991): *Soziale Systeme – Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 4. Aufl.
- Luhmann, N. (2016): *Samfundets Samfund* (Ger. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*). København: Hans Reitzels Forlag.
- Lumholt, K./Mortensen, J. N. (2015): *Det Relationelle Menneske* (Eng. *The Relational Human Being*). Frederiksværk: Forlaget Vindelsti.
- Manson, M. (2016): *The Subtle Art of Not Giving a Fuck. A Counterintuitive Approach to Living a Good Life*. New York: HarperOne/HarperCollins Publishers.
- Matzau, M./Cadogan, U. (2014): *Rigtige mænd går også i sort* (Eng. *Real men also go blank*). Copenhagen: People's Press.
- Miller, P./Rose, N. (1994): On Therapeutic Authority: psychoanalytical expertise under advanced liberalism. In: *History of Human Sciences* 7(3), S. 29–94. DOI: 10.1177/095269519400700302.
- Miller, P./Rose, N. (1995): Production, Identity, and Democracy. In: *Theory and Society* 24(3), S. 427–467.
- Mølholm, M. (2013): *Det vi taler om, når vi taler om arbejdet* (Eng.: *What we talk about, when we talk about work*). Aalborg: Aalborg University.

- Mølholm, M./Vetner, M. (2016): Diskursarkæologi og dispositivanalyse (Eng.: *Discourse Archaeology and the analysis of the Dispositif*). In: Horsbøl, A./Raudaskoski, P. (Eds.): Diskurs og praksis – teori, metode og analyse (Eng.: *Discourse and praxis – theory, method and analysis*). S. 25–58. Copenhagen: Forlaget Samfundslitteratur.
- Mølholm, M./Vetner, M. (2018): The Stigma of Stress and the Absence of Agency. In: Zeitschrift für Diskursforschung 6(1), S. 5–28.
- Prætorius, Nadja (2013): Stress – et menneskelige svar på umenneskelige vilkår (Eng. *Stress – a human response to in-human conditions*). In: Andersen, M. F./Brinkmann, S. (Eds): Nye perspektiver på stress (Eng. *New perspectives on stress*). Aarhus: Klim.
- Rasmussen, P. (2005): Når arbejdet tager magten (Eng. *When work take power*). Copenhagen: Hans Reitzels Forlag.
- Raulet, G. (1983): Structuralism and Post-structuralism: An interview with Michel Foucault. In: Telos no. 55, S. 195–211.
- Riel, O. (2011, October 25th): Stress: Mere fleksibilitet giver mindre frihed (Eng. *Stress: More flexibility result in less freedom*). *Information*, S. 19.
- Rosa, H. (2014): Fremmedgørelse og Acceleration (Eng: *Alienation and Acceleration: Towards a Critical Theory of Late-Modern Temporality*). Copenhagen: Hans Reitzels Forlag.
- Rossi, A. M./Meurs, J.A./Perrewé, P. L. (eds.) (2016): Stress and Quality of Working Life. Charlotte: Information Age Publishing, Inc.
- Sartre, J. P. (1943): Being and Nothingness. London: Routledge.
- Spade, P. V. (1996): Sartre's Being and Nothingness – Class Lecture Notes. <http://pvspade.com/Sartre/pdf/sartre1.pdf>. (retrieved 10.01.2018).
- The Week-letter A4 (2004, vol. 40). Ufaglærte står foran store omvæltninger (Eng. *Unskilled workers are facing radical changes*), S. 18–22. Copenhagen: LO, November 22nd. 2004.
- Viftrup, D. T. (2015a): Psykisk sundhed som relationsevne (Eng. *Mental Well-Being as an Ability to Relate*). In: Lumholt, K./Mortensen, J. N. (eds.): Det Relationelle Menneske (Eng. *The Relational Human Being*). Frederiksværk: Forlaget Vindelsti, S. 130 – 145.
- Viftrup, D.T. (2015b): Folkesygdommen stress bekæmper man ikke alene (Eng. *You do not fight the common illness stress alone*). *Information*, un-numbered pages.
- Zachariae, B. (2004): Stresskompetence (Eng.: *Stress Competence*). Copenhagen: Forlaget Rosinante.
- Wentzer, T. S. (2007): Efterskrift (Eng. *Postscript*). In: Heidegger, M. (1927): Væren og Tid (Eng. *Being and Time*). Aarhus: Forlaget Klim.
- Wentzer, T. S. (2008): Heideggers Aristotelism – Phronesis i forhold til forståelse, sandhed og væren (Eng: *Heidegger's Aristotelism – Phronesis in relation to understanding, truth and being*). In Wentzer, T. S./Sørensen, P. A. (Eds.): Heidegger i relief – perspektiver på Væren og Tid (Eng: *Heidegger into relief – perspectives on Being and Time*). Aarhus: Klim. S. 95–116.

Anschrift:

Martin Mølholm, PhD, Assistant Professor
Aalborg University, Department of Communication and Psychology.
Rendsburggade 14
DK-9000 Aalborg
mam@hum.aau.dk.

Thomas Niehr

Römer, David (2017):
Wirtschaftskrisen.
Eine linguistische Diskursgeschichte.
Berlin und Boston: de Gruyter

1 Forschungsgeschichtlicher Ausgangspunkt

Trotz der Vielfalt linguistischer Diskursanalysen und der Verschiedenheit der Labels, die man ihnen anheftet, trotz der wenig einheitlichen Methodik und trotz der unterschiedlichen »Schulen«, die sich auch in der linguistisch geprägten Diskursanalyse unschwer ausmachen lassen (vgl. Niehr 2014; Spitzmüller/Warnke 2011) darf eine Einsicht über alle methodologischen Grenzen hinweg bei DiskursanalytikerInnen Gültigkeit beanspruchen. Diese Einsicht stellt eine wichtige Voraussetzung dar, unter der so etwas wie diskursanalytische Forschung überhaupt erst möglich und sinnvoll erscheint. Sie besteht darin,

»dass unser Zugang zur Welt unhintergebar sprachgebunden ist, die Sprache bei der Entstehung unserer Welt-Bilder immer schon mitredet, sodass die Wirklichkeit für uns als erkennende Subjekte immer eine von der Sprache mit konstituierte Wirklichkeit ist. In Diskursen spiegeln sich solche Perspektiven, sie sind Ausdruck sedimentierten, d.h. verfestigten gesellschaftlichen Wissens und bieten damit zugleich Angebote, die komplexe Wirklichkeit gemäß dieser Wissensordnungen zu gliedern, kognitiv greifbar zu machen und ein auf diesem Wissen basierendes Handeln zu motivieren. Ihre Analyse erlaubt daher einen Zugriff auf die Wissensordnungen der Gesellschaft und auf die Interessen ihrer maßgeblichen, handlungsleitenden Gruppen und Akteure« (Gardt 2017, S. 5).

Diese von Andreas Gardt formulierte Einsicht (vgl. auch Gardt 2018), die in linguistisch motivierten diskursanalytischen Arbeiten häufig auf Humboldts Gedanken von den sich in verschiedenen Sprachen spiegelnden »eigenthümlichen Weltansichten« zurückgeführt wird, lässt es sinnvoll

erscheinen, die in Diskursen zutage tretende realitätskonstitutive Funktion von Sprache zu analysieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich nicht nur in verschiedenen Sprachen verschiedene Weltansichten abbilden, sondern dass auch verschiedene Sprechergruppen innerhalb einer Sprachgemeinschaft ihre je eigene Perspektive auf die Welt mittels Sprache kommunizieren und in semantischen Kämpfen auch zu legitimieren versuchen. Auf diese Weise konkurrieren verschiedene Welt- bzw. Wirklichkeitssichten (sprachlich) miteinander – ihre Legitimierung kann über mehr oder minder explizite Argumentationen oder auch implizit durch divergierenden Sprachgebrauch erfolgen. Während man sich in der Linguistik zunächst insbesondere für semantische Kämpfe auf der Wortebene, das sogenannte Begriffebesetzen, interessiert hat (vgl. etwa die Sammelbände Klein 1989; Liedtke/Wengeler/Böke 1991), hat sich das Interesse seit Mitte der 1990er Jahre stärker auf textübergreifende Phänomene, eben Diskurse, gerichtet.

Für die linguistische Diskursanalyse können auf theoretisch-methodischer Ebene die Arbeiten von Dietrich Busse (1987), Wolfgang Teubert (Busse/Teubert 1994) und Fritz Hermanns (1995) als wegweisend geltend. Erste konkrete Umsetzungen solcher Diskursanalysen wurden dann von einer Forschergruppe um Georg Stötzel in Düsseldorf geleistet. Der Band »Kontroverse Begriffe« (Stötzel/Wengeler 1995) stellt einen Meilenstein dieser Forschung dar. Es handelt sich um Diskursanalysen *avant la lettre*, die später durch weitere Analysen aus dem Düsseldorfer Kreis insbesondere zum Migrationsdiskurs erweitert wurden (vgl. etwa Jung/Niehr/Böke 2000; Niehr 2004; Niehr/Böke 2010; Wengeler 2003).

Diese forschungsgeschichtliche Einordnung wird deshalb hier vorausgeschickt, weil die zu rezensierende Arbeit von David Römer mittelbar dem skizzierten Düsseldorfer Forschungskontext entstammt. Dies ist nicht nur den zahlreichen Verweisen auf die Arbeiten Stötzels und Wengeler zu entnehmen, sondern auch daran ablesbar, dass Martin Wengeler Betreuer der Dissertation von David Römer war. Die Arbeit ist folglich einem Forschungsparadigma zuzuordnen, das manchmal als »Düsseldorfer Schule« bezeichnet wird. Zwar nimmt die Arbeit von konstruktivistischen Grundannahmen dieser Forschungsrichtung ihren Ausgang, entwickelt jedoch einen eige-

nen Ansatz, um sogenannte Wirtschaftskrisen diskursanalytisch unter die Lupe zu nehmen.

2 Diskurs und Diskurskritik

Ausgehend von dem zentralen Gedanken Humboldts, dessen zitierte Schrift (neben einigen anderen) im Literaturverzeichnis der Arbeit an unerwarteter Stelle auftaucht, entwickelt der Autor die in diesem Zusammenhang naheliegende These, dass auch Krisen sprachlich konstituiert werden:

»Von Interesse ist, wie das Wissen darüber geschaffen wird, dass sich die Bundesrepublik in einer ›Krise‹ befindet bzw. wie ›Krisen‹ mit dem sprachlichen Handlungsmittel der Argumentation öffentlich als Faktum begründet werden« (Römer 2017, S. 2).

In diesem Zitat wird über die Rolle der Sprache hinaus deutlich, dass Römer das Phänomen Krise über eine Argumentationsanalyse ergründen will. Dies liegt nicht nur nahe, weil in einigen größeren diskursanalytischen Arbeiten die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes gezeigt werden konnte (vgl. Wengeler 2003; Niehr 2004), sondern auch, weil Krisen als Zeiten empfunden werden, in denen »Gewissheiten, Meinungen, Überzeugungen [...] zu erodieren [scheinen]« (Römer 2017, S. 1). Dies wiederum lässt Argumentation erwartbar werden.

Bevor der Autor jedoch auf seine Sicht von Argumentation eingeht, entwickelt er den seiner Arbeit zugrunde liegenden Diskursbegriff. In Anlehnung an die zentrale linguistische Forschungsliteratur (v.a. Busse/Teubert 1994; Hermanns 1995; Jung 2000) wird *Diskurs* als thematisch bestimmtes »Aussagengeflecht« aufgefasst, das über Textkorpora zu erschließen ist. Daraus ergibt sich eine plausible Abgrenzung von Diskursanalyse und Korpuslinguistik, da letztere nicht auf Korpora angewiesen ist, die aufgrund thematischer Schwerpunkte zusammengestellt wurden. Diskurse hingegen werden als thematisch bestimmte Aussagengeflechte bestimmt. Textkorpora, die für Diskursanalysen zusammengestellt bzw. genutzt werden sollten, unterliegen somit prinzipiell anderen Anforderungen als solche, die einem korpuslinguistischen Ansatz zugänglich sein sollen. Nicht zuletzt deshalb erfordern diskursanalytisch auswertbare Korpora auch eine andere Art der

Annotation als solche, die korpuslinguistisch analysiert werden sollen (vgl. Römer 2017, S. 128 ff.).

Insbesondere von Seiten der sogenannten kritischen Diskursanalyse wird häufig der Vorwurf erhoben, deskriptive linguistische Diskursanalyse sei gesellschaftlich mehr oder minder irrelevant, weil der Deskription nicht die notwendige (machtkritische) Parteinahme folge. Römer vertritt hier die vermittelnde Position, nach der es auch in linguistischen Diskursanalysen um eine »machtanalytisch-kritische Perspektive geht, die vorherrschenden Wissensstrukturen im Diskurs aber nicht explizit kritisiert werden (sollen)« (ebd., S. 66 f.). Auch der auf den ersten Blick plausibel erscheinende Ausweg, eine Diskurskritik an »in den Grund- und Menschenrechten verbürgte Werte [...] wie ›Freiheit‹, ›Gerechtigkeit‹, ›Menschenwürde‹ und ›Vielfalt‹« (ebd., S. 70) zu kopeln, weist Römer zurück, und zwar mit nachvollziehbaren Argumenten:

»Was der privilegierte Kritiker unter ›Freiheit‹ oder ›Gerechtigkeit‹ versteht, kann aus Sicht der Betroffenen, z.B. von Menschen mit geringem sozialen Status, ganz anders verstanden sein. Hieraus lässt sich folgern, dass aus elementaren Handlungsorientierungen der genannten Art für alltägliches Sprechen keine verbindlichen Normen abzuleiten sind [...]. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass es problematisch ist, Ideale zu Normen zu erheben, weil dies mit der Gefahr verbunden ist, dass man sich eine Perspektive moralischer Überlegenheit zu eigen macht und damit wieder auf Machtauseignung zielt und Machtausübung droht [...]« (Römer 2017 S. 71).

Es ließe sich ebenso plausibel argumentieren, dass die genannten Normen und Werte im öffentlichen Sprachgebrauch zwar vornehmlich als Hochwertwörter begegnen, dass mit der allgemeinen Zustimmung zu ihnen über die konkrete Ausgestaltung von Freiheit und Gerechtigkeit allerdings noch keine Einigung erzielt ist.

3 Argumentation

Römers Annäherung an die komplexe Sprachhandlung ARGUMENTIEREN erfolgt zunächst

über das in der Argumentationsanalyse breit rezipierte Modell von Stephen Toulmin (1996). Dieses Modell ist von besonderem Interesse für die Analyse von Alltagsargumentationen bzw. von Alltagslogik (vgl. Kienpointner 1992), weil es (im Gegensatz zu Modellen der formalen Logik) nicht auf formale Gültigkeit, sondern auf Plausibilität der konklusiven Sprechhandlungen abhebt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass reale Argumentationen – Toulmin spricht von substantiellen Argumentationen – kaum jemals formale Gültigkeit für sich beanspruchen können. Dass dies aber auch gar nicht der Maßstab einer Argumentation sein kann, in der beispielsweise Erfahrungen oder auch wissenschaftlich begründete Aussagen als Argumente für die Zustimmung zu politischen Maßnahmen angeführt werden, ist eine wesentliche Erkenntnis Toulmins. Und gerade diese Erkenntnis qualifiziert sein Argumentationsmodell für die Analyse von Argumentationen, die nicht als formal gültig, aber dennoch als rational – mithin als plausibel – einzustufen sind.

Zu Recht wird Toulmins Modell allerdings von Römer als ungeeignet beurteilt, wenn es darum gehen soll, Argumentationsmuster in Diskursen (und nicht Einzelargumente in Texten) zu analysieren (vgl. Niehr 2017). Es ist dennoch insofern für die vorliegende Untersuchung von Interesse, als Toulmin auf die Funktion der von ihm so genannten Schlussregeln aufmerksam gemacht hat: Diese Schlussregeln ermöglichen den Übergang von Daten zu Konklusionen und lassen sich als Basiskonditionale (Wenn-dann-Sätze) formulieren (vgl. ebd.). Mit Wengeler (2003) fasst Römer die seiner Analyse zugrunde liegenden Topoi als »ein argumentativ in der Funktion von Schlussregeln gebrauchtes Denkmuster« auf (Römer 2017 S. 101). Gerade das Musterhafte macht sie für diskursanalytische Fragestellungen interessant, denn Diskursanalyse zielt ja darauf ab, in einer Gesellschaft geteiltes (oder eben auch umstrittenes), jedenfalls aber musterhaft vorkommendes Wissen und seine Aushandlung zu untersuchen.

Aufgrund von Voruntersuchungen geht Römer davon aus, dass die Rechtfertigung politischen Handelns in Krisenzeiten einem argumentativen Muster folgt. Dieses Muster – sofern es vollständig ausgeführt wird – umfasst vier Topoi (Datentopos, Topos der Ursache, Finaltopos und

Topos der Maxime), die dazu dienen, Konsens über oder zumindest Zustimmung zu Entscheidungen/Vorhaben/Maßnahmen (als *Conclusio*) zu evozieren (vgl. das Schaubild bei Römer 2017 S. 155). Der Datentopos hat dabei die Aufgabe zu BEGRÜNDEN, warum überhaupt eine Krise vorliegt, mit dem Ursachentopos werden die Ursachen derselben ERKLÄRT, während Maximen- und Finaltopos u.a. die Aufgabe haben, Leitbilder, Prinzipien, Normen und Werte ANZUFÜHREN bzw. sich zu ihnen zu BEKENNEN sowie Ziele ANZUFÜHREN, ZU FORDERN, ZUZUSAGEN bzw. zu VERSPRECHEN (vgl. ebd., S. 158-162).

4 Krisendiskurse

Im empirischen Teil seiner Arbeit analysiert Römer Wirtschaftskrisen zwischen 1973 und 2003: den Diskurs um die sogenannte Ölkrise, den Diskurs um die Wirtschaftskrise von 1982 sowie schließlich den Agenda-2010-Diskurs. Diese Diskurse werden auf ihre argumentativen Eigenheiten hin untersucht. Diese können hier aus Platzgründen nicht detailliert dargestellt werden. Allerdings ergibt sich aus Römers Argumentationsanalysen ein interessantes Resümee: Während der Diskurs um die Ölkrise als »Disziplinierungsdiskurs« (Römer 2017, S. 300) gesehen werden kann, in dem Maßhalteappelle als angemessen angesehen wurden, der jedoch den Sozialstaat insgesamt nicht infrage stellte (vgl. ebd., S. 495), wurde eben dieser als Ursache der Wirtschaftskrise von 1982 diagnostiziert (vgl. ebd., S. 496). Für den Agenda-2010-Diskurs sieht Römer es als wesentlich an, dass »sich der neoliberale Wendediskurs durchgesetzt und traditionell sozialdemokratische Leitvorstellungen von Sozial- und Wirtschaftspolitik [...] verdrängt« habe (ebd.).

5 Schluss

Mit seiner Arbeit verfolgt Römer das Ziel

»zu verdeutlichen, wie – mit welchen sprachlichen Mitteln – erreicht wird, dass Wirklichkeiten als gültig, verbindlich, vernünftig, plausibel usw. erscheinen und wie dadurch bestimmte Arten politischen Han-

delns als akzeptabel und andere als inakzeptabel suggeriert werden [...]» (Römer 2017, S. 73).

Dass ihm dies durch seine skrupulöse Argumentationsanalyse auf vorbildliche Art gelungen ist, scheint mir außer Frage zu stehen. Dies gilt insbesondere auch deshalb, weil der Autor sehr reflektiert vorgeht und immer wieder auf die für diskurshermeneutisch angelegte Analysen nicht hintergehbare Schwierigkeit eingeht, dass nämlich schon die Wahl des Themas und die Zusammenstellung des Textkorpus das Ergebnis nachhaltig beeinflusst. Dass dies selbstverständlich auch für die von ihm vorgelegten Interpretationen der rekonstruierten Argumentationen gilt, daran lässt der Autor keinen Zweifel aufkommen. Besonders positiv zu vermerken ist, dass der Autor hier mit größtmöglicher Transparenz vorgeht. Positiv bewerte ich ebenso die Argumente, die der Autor stellenweise gegen die Historiographie anführt, wenn diese allzu empiriefiern und unter Nicht-Berücksichtigung des Alltagshandelns zu ihren Interpretationen kommt. Die in die Arbeit aufgenommenen Abbildungen verschaffen den LeserInnen einen schnellen Überblick über die verhandelten Sachverhalte. Dies gilt nicht nur für den grafischen Überblick über den Diskursverlauf zur Ölkrise (vgl. ebd., S. 194), den es leider nicht für die anderen analysierten Diskurse gibt. Dies gilt insbesondere auch für die den Zusammenfassungen beigegebenen »topologischen Diskursformationen« (ebd., S. 297, 397, 489), die einen schnellen Überblick über die konkrete Füllung der jeweils vorkommenden Topoi gewähren.

Was gilt es indes an dieser Arbeit zu kritisieren? Zunächst ein darstellungstechnisches Detail: Die Arbeit hat zu viele und zu lange Fußnoten. Diese stören, insbesondere wenn sie Seitengrenzen überschreiten, empfindlich den Lesefluss. In ihnen wird aber durchaus Wesentliches verhandelt, so dass der Text zahlreicher Fußnoten nach meinem Dafürhalten in den Haupttext des Buches gehört hätte. Bei manchen Überschriften ist der Autor einem Trend zu »knackigen« Formulierungen gefolgt, die mir nicht immer zielführend scheinen. So fragt man sich als Leser, wieso es auf Seite 178 plötzlich eines sogenannten Warm-ups bedarf – ein Begriff, der übrigens momentan in Lehrbüchern sehr populär ist. Man fragt sich

auch, ob »Semantisches Säbelrasseln« (Römer 2017, S. 195) tatsächlich eine gelungene Überschrift ist, vor dem Hintergrund nämlich, dass metaphorisches Sprechen nicht unbedingt zu wissenschaftlicher Klarheit beiträgt. Das hat die populäre – auf Kurt Biedenkopf zurückgehende – Formulierung vom sogenannten Begriffebesetzen deutlich gezeigt. Weiterhin arbeitet der Autor mit etablierten Kategorien wie *Schlag-* und *Schlüsselwort*, ohne dass immer deutlich wird, ob diese als etablierte linguistische Termini oder aber im korpuslinguistischen Sinne verstanden werden sollen. Dies gilt etwa, wenn die »Keyness« von Schlüsselwörtern verhandelt wird (vgl. ebd., S. 147). Weiterhin lässt sich – wie bei allen empirischen Arbeiten – trefflich darüber streiten, ob die gewählten Kategorien, hier also die konkreten Formulierungen der einzelnen Topoi, tatsächlich erstens trennscharf und zweitens erschöpfend und drittens auf einem angemessenen und gleichbleibendem Abstraktionsniveau zwischen formaler und inhaltlicher Analyse gewählt wurden. Dieser Streit allerdings soll hier nicht geführt werden.

Insgesamt kann der Dissertation von David Römer bescheinigt werden, dass dem Autor der Spagat zwischen deskriptiver Argumentationsanalyse und (macht-)kritischer Reflexion ausnahmslos gut gelungen ist. Es handelt sich um ein in vielerlei Hinsicht lesenswertes Buch, das im Hinblick auf Argumentations- und Diskursanalyse zweifelsohne State of the Art ist. Dass man darüber hinaus noch einiges über den (sprachlichen) Ursprung von und den Umgang mit sogenannten Krisen erfährt und zusätzlich auch noch die Diskussion um die Periodisierung der neueren Sprachgeschichte bereichert wird, macht das Buch besonders lesenswert.

Literatur

- Busse, D. (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der Historischen Semantik. In: Teubert, W./Busse D./Hermanns, F. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.

- Gardt, A. (2017): Zum Diskursbegriff. In: Niehr, T./Schlobinski, P. (Hrsg.): Diskursanalyse(n). Themenheft »Der Deutschunterricht« 06, S. 2–7.
- Gardt, A. (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: Felder, E./Gardt, A. (Hrsg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative, S. 1–44.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Gardt, A./Mattheier, K./Reichmann, O. (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer (Reihe germanistische Linguistik, 156), S. 69–101.
- Jung, M. (2000): Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 31, H. 86, S. 20–38.
- Jung, M./Niehr, T./Böke, K. (2000): Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kienpointner, M. (1992): Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Klein, J. (Hrsg.) (1989): Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hrsg.) (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Niehr, T. (2004): Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung. Heidelberg: Winter.
- Niehr, T. (2014): Einführung in die linguistische Diskursanalyse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Niehr, T. (2017): Argumentation in Texten. In: Roth, Kersten S./Wengeler, M./Ziem, A. (Hrsg.): Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft. Berlin/Boston: de Gruyter (Handbücher Sprachwissen, 19), S. 165–186.
- Niehr, T.; Böke, K. (2010): Diskursanalyse unter linguistischer Perspektive – am Beispiel des Migrationsdiskurses. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 325–351.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Stötzel, G./Wengeler, M. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und New York: de Gruyter.
- Toulmin, S. (1996): Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim: Beltz.
- Wengeler, M. (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960 – 1985). Tübingen: Niemeyer.

Anschrift:

Prof. Dr. Thomas Niehr
RWTH Aachen
Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft
Eilfschornsteinstr. 15
52062 Aachen
t.niehr@isk.rwth-aachen.de

Regina Brunnett

Kessler, Sebastian (2017):

Die Verwaltung sozialer
Benachteiligung.

Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit
in der Gesundheit in Deutschland.

Wiesbaden: Springer VS.

Bei der Veröffentlichung handelt es sich um die soziologische Dissertation des Autors, die er 2016 abgeschlossen hat. Kessler entwickelt einen eigenständigen diskursanalytischen Zugang für die Analyse von Texten zur gesundheitlichen Ungleichheit aus dem Zeitraum 1975–2009, deren Ergebnisse er in zwei großen empirischen Kapiteln darlegt, von denen sich Teil I mit der historischen Entwicklung des Vokabulars sozialer Ungleichheit in der Gesundheit und Teil II mit der diskursanalytischen Ebene sozialer Ungleichheit in der Gesundheit befasst.

Gesundheit und Medizin sind als Gegenstand soziologischer Analysen in Deutschland inzwischen gut etabliert. Die vorliegende Studie ist schon alleine deshalb bemerkenswert, als dass sie sich mit Public Health, genauer gesagt, mit dem Wissen über gesundheitliche Ungleichheit befasst. Denn eine Soziologie der Gesundheit, die gleich einer »Beobachtung zweiter Ordnung« (Luhmann) Gesundheitshandeln, Wissen über und Praktiken im Umgang mit Gesundheit analysiert, gewinnt in dem Maße an Bedeutung, wie sich Public Health als Wissenschaft etabliert hat.

Kesslers Studie zielt darauf ab zu rekonstruieren, auf welche Weise historisch gewachsenes Wissen um gesundheitliche Ungleichheit den gesellschaftlichen Umgang in Wissenschaft, Politikberatung und Politik beeinflusst (im Folgenden als Teildiskurse bezeichnet). Diese Frage leitet er geradezu klassisch aus der Gegenwartsdiagnose der reflexiven Modernisierung bzw. Individualisierung im Anschluss an Beck ab, während er sich methodologisch auf die sozialkonstruktivistischen Theoreme von Berger und Luckmann stützt.

Im folgenden methodischen Kapitel entwickelt Kessler zunächst unter Rekurs auf vokabular-, begriffs- und diskursanalytische Überlegungen seine Methode für eine Diskursanalyse. Hierzu diskutiert er verschiedene Ansätze, die

sich auf das Verhältnis von Vokabular und Begriff (z.B. Koselleck, Skinner, Reichardt) beziehen, welche er mit der Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) nach Keller verknüpft. Die für seine Analyse zentralen Konzepte »Deutungsmuster«, »Sprecherposition«, »Subjektposition« und »diskursgenerierte Modellpraxis« werden im Anschluss unter Rekurs auf Kellers Forschungsprogramm expliziert.

Die äußerst detailreiche historische Darstellung der Ergebnisse der Diskursanalyse nimmt mit 277 Seiten den größten Teil der Arbeit ein. In den Kapiteln 5–7 (Teil I) der Ergebnisdarstellung beschreibt Kessler zunächst den Gebrauch des Konzepts sozialer Ungleichheit im (gesundheits-) wissenschaftlichen Teildiskurs, im Teildiskurs institutionalisierte Politikberatung und im politischen Diskurs. Dabei kann er zeigen, dass das Konzept soziale Ungleichheit sich seit Ende der 1990er Jahre im wissenschaftlichen Diskurs etabliert hat, und in den 2000ern im Kontext der Reform des § 20 SGB V zunächst in den politikberatenden und dann in den politischen Diskurs eingeschrieben hat.

Interessant sind die in Nuancen herausgearbeiteten Verschiebungen und gegenläufige Entwicklungen von Begriffen in den unterschiedlichen Teildiskursen, etwa in Bezug auf die Kontextbegriffe Gerechtigkeit und Eigenverantwortung. Denn während im wissenschaftlichen Diskurs der Begriff Bedarfsgerechtigkeit entstanden sei, der sich auf ausreichende Gesundheitsversorgung für alle Personengruppen bezieht, werde der Begriff im politischen Teildiskurs ökonomisch überdeterminiert. Gerechtigkeit, so arbeitet Kessler heraus, nehme in der institutionalisierten Politikberatung und im politischen Teildiskurs eine performative Funktion ein – sie sei in diesen beiden Diskursfeldern nicht auf eine auf demokratische Prinzipien stützende Verfasstheit von Gesellschaft bezogen, sondern diene der Legitimierung von Kosteneinsparungen.

Im Kapitel 8 (Teil II) werden die Ergebnisse der Analyse der Aneignung des Wissens in verschiedenen Teildiskursen dargelegt. Der Autor unterscheidet zwischen vier Erklärungsmustern zur Entstehung von Gesundheit und Krankheit, die auf die Konstruktion von drei »stabilen Subjektformationen« (S. 210) und auf entsprechende Verantwortungs- und Handlungsaufforderung verweisen. Kessler arbeitet eine »kollektivierte

Subjektposition«, eine »individualisierte Subjektposition« und eine »hybride Subjektposition« heraus. Detailliert beschreibt er verschiedene Aspekte eines kollektivierte, d.h. auf Gesellschaft bezogenen Ansatzes oder Teilaspektes der Erklärung sozialer Ungleichheit, und zeigt, dass diese Konstruktion in den politischen Teildiskurs eingeschrieben wird, aber seit 1998 zunehmend an den »linken parlamentarischen Rand« gedrängt worden sei, während sich eine individualisierte Diskursposition schon seit der Ära Kohl durchzusetzen begonnen habe. Die so genannte hybride Subjektformation verknüpfe kollektivierte und individualisierte Subjektformationen. Bereits seit 1975 im politischen Teildiskurs existierend, werde sie seit Anfang der 1990er Jahre im wissenschaftlichen Diskurs aufgegriffen und habe im politikberatenden Diskurs individualisierte Formationen seit der Wende zum 21. Jahrhundert abgelöst. Bei der »hybriden Subjektposition« findet eine Ausdehnung über heterogene Pole statt, die dazu führen, dass der individualisierte Pol stärker betont werden könne. Hierdurch impliziert diese Konstruktion vielfach eine Fokussierung der Verantwortung für Gesundheit.

Interessant sind diese Konstruktionen deshalb, weil sie Lösungsansätze implizieren, die der Autor im Anschluss an Keller als »diskursgenerierte Modellpraktiken« bezeichnet. Im Kapitel 9 (Teil II) »Interventionstypen zur Reduktion der Ungleichheit« beschreibt Kessler vier typische Muster, die »Modellpraxis der Strukturänderung zur Aufhebung der Ungleichheit«, die »Modellpraxis der Strukturadjustierung zur Regulierung der Ungleichheit«, »die Modellpraxis der Verhaltensänderung zur Regulierung des Individuums« und die »Modellpraxis der individuellen Kontrolle der Versicherten«.

Vor dem Hintergrund, dass der Analyse zufolge individualisierte Subjektpositionen strukturell dominant sind, überrascht es zunächst nicht, dass beiden Mustern, die auf soziale Verhältnisse abzielen, sei es auf die »Aufhebung von Ungleichheit« oder die »Regulierung von Ungleichheit«, zeitlich und diskursbezogen eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Das erste Interventionsmodell »Aufhebung von Ungleichheit« bildet sich seit 1975 aus und wird ab Ende der 1980er Jahre in den politischen Teildiskurs übertragen. Doch die Aufhebung von Ungleichheit und damit verbundene sozialpolitische Argumentationen, wie

z.B. Einkommensumverteilung, Wohn- und Arbeitsmarktpolitik, die Rücknahme von Selbstbeteiligungen und Leistungsausgrenzungen, bleibt im politischen Teildiskurs marginal und vorrangig PolitikerInnen der »linken Opposition« vorbehalten, während es im politikberatenden Diskurs erst gar nicht auftaucht.

In der Modellpraxis der Strukturadjustierung, welche auf die Abmilderung gesundheitlicher Ungleichheit abzielt, ist gesellschaftliche Veränderung (schon) nicht (mehr) enthalten. Die gesundheitlich benachteiligenden Lebenslagen besonders benachteiligter Personenkreise sollen durch eine Intervention in deren Settings (»risikobehaftete Lebensbedingungen«) abgemildert werden. Zunächst Ende der 1980er Jahre im politikberatenden Diskurs eingebracht, wird dieses Muster sodann in den politischen Teildiskurs – wenn auch ausschließlich von der SPD/Den Grünen – und schließlich seit Mitte der 1990er Jahre in den wissenschaftlichen Teildiskurs eingeschrieben. Nicht mehr soziale Veränderung, sondern Anpassung der gesundheitlichen Versorgung an die Bedarfslagen sozial benachteiligter Personengruppen steht hierbei im Vordergrund.

Es überrascht nicht, dass dem Strukturmuster der Verhaltensänderung zur Regulierung des Individuums eine höhere Bedeutung zukommt – hier steht »das präventive Selbst« im Vordergrund – gesundheitliche Ungleichheit lasse sich durch eine gesundheitsfördernde Lebensführung verringern. Auch hier zeige sich ein umgekehrter Weg der Diskurse: Auch diese Modellpraxis wurde nicht wissenschaftlich generiert, sondern stammt aus dem politischen Teildiskurs, überträgt sich dann auf den politikberatenden und den wissenschaftlichen Teildiskurs. Im Mittelpunkt stehe die Einforderung von Eigenverantwortung – sozial benachteiligte Menschen müssten spezielle Maßnahmen der Gesundheitserziehung erhalten, dadurch wird die Agenda der haushaltspolitischen Konsolidierung gestärkt. Kollektive Subjektpositionen beziehen sich darauf, die Rahmenbedingungen für gesundes Verhalten herzustellen, z.B. durch Aktivierung von Eltern, KITAs oder Medien. So genannte sozial benachteiligte Personengruppen werden als AkteurInnen gesundheitsbewussten Verhaltens adressiert.

Im Fazit (Kapitel 10) fasst der Autor die Ergebnisse seiner Analyse noch einmal pointiert zusammen, um sie in Kapitel 11 (Diskussion) als di-

stinkte Wissenspolitiken der Biomacht bzw. als Biopolitiken zu diskutieren. Hervorzuheben ist die Wissenspolitik der Individualisierung, die in der Tradition des »Homo Hygienicus« (Labisch) bzw. des »präventiven Selbst« Individuen zur Minimierung von Gesundheitsrisiken anrufe. Gesundheitliche Ungleichheit unterliege damit der individuellen Beeinflussbarkeit durch die Aneignung von bzw. biopolitischen Beeinflussung durch disziplinierende und normalisierende Praktiken der gesunden Lebensführung.

Die Ergebnisse sind vor allem deshalb interessant, weil in den Verschiebungen und Gewichtungen innerhalb und zwischen den in der Diskursanalyse freigelegten Mustern die Herausbildung hegemonialer Muster deutlich wird, welche Medicalisierung und Individualisierung gesundheitlicher Ungleichheit und die Einhegung auf so genannte benachteiligte Personengruppen noch dort zeigen, wo gegenwärtig im Kontext von Public Health die Konzepte des »Settings« (und der Lebenswelt) als sozial-emanzipatorische Umsetzung eines soziallagenbezogenen und verhältnispräventiven Ansatzes verstanden werden. Dies funktioniert wesentlich darüber, dass mittels der gesundheitswissenschaftlichen Konstrukte der »Risikogruppen« wie auch des »Settings« Maßnahmen auf so genannte sozial benachteiligte Gruppen gebündelt werden (können). Kessler kommt zu dem Schluss, dass »die Verwaltung sozialer Ungleichheit in der Gesundheit« den wissenschaftlichen und politischen Diskurs um gesundheitliche Ungleichheit der Gegenwart dominiert.

Die Ergebnisse der empirischen Analyse sind äußerst detailliert beschrieben und fordern dem/der LeserIn mitunter ein hohes Maß an Geduld und Durchhaltevermögen ab. Gerade in den feinen Nuancierungen, welche die Mikroanalyse freizulegen erlaubt, liegen gleichwohl interessante Erkenntnisse: So hat Kessler plausibel nachgezeichnet, dass SoziologInnen und SozialepidemiologInnen das Deutungsmuster »gesundheitliche Ungleichheit« zwar erfolgreich wissenschaftlich etablieren konnten und dieses auch durch den politischen und politikberatenden Diskurs aufgegriffen wurde, allerdings wurde es in diesem Zuge der in Bezug auf gesellschaftlichen Verhältnisse und Ökonomisierung kritischen Elemente beraubt und individualisiert. Die kritisch intendierten wissenschaftlichen Konzepte konnten nicht

verhindern, dass sich im politischen wie im politikberatenden Diskurs eine individualisierte Subjektposition sowie sozial-reformerische Lösungsvorschläge zur Abmilderung gesundheitlicher Ungleichheit durchsetzten, die mit der biopolitischen Adressierung des »präventiven Selbst« eng verknüpft sind. Die strukturelle Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ging dabei als Zielsetzung verloren.

Das Buch ist mitunter sperrig und wenig eingängig, an der einen oder anderen Stelle wäre ein wissenschaftliches Lektorat hilfreich gewesen. Gleichwohl ist es für alle (fortgeschrittenen) Studierenden, WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen im Bereich Public Health und besonders für jene im Bereich gesundheitliche Ungleichheit sehr zu empfehlen. Denn es lädt ein zum Nachdenken und bietet Ansatzpunkte für eine – als etablierte Wissenschaft notwendige – kritisch-reflexive Haltung in Bezug auf das generierte Public Health-Wissen und seine Aufnahme durch unterschiedliche AkteurInnen wie auch gesellschaftliche Wirkungen.

Anschrift:

Prof. Dr. Regina Brunnett
Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft
Ludwigshafen
Fachbereich für Sozial- und Gesundheitswesen
Professur Gesundheitswissenschaften
Standort Maxstr. 29
67059 Ludwigshafen
Regina.Brunnett@hwg-lu.de

Martin Oppelt

Link, Jürgen (2018): Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Der emeritierte Professor für Literaturwissenschaft und Diskurstheorie Jürgen Link widmet sich in seiner 2018 erschienenen Studie »Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne«

kritisch der Frage, ob die gegenwärtige Zeit wirklich als in Bewegung auf ein »Ende der Normalität« (Steingart 2011) hin auf den Begriff gebracht werden kann. Für die somit anvisierte Gegenwartsdiagnose bietet er eine Aktualisierung der von ihm entwickelten Normalismustheorie (Link 2013) an, die er auf aktuelle gesellschaftspolitische Debatten um eine vermeintliche »Krisenverkettung« (Link 2018, S. 17) europäischer Gesellschaften von der globalen »Finanz- und Wirtschaftskrise« 2007 bis zur so genannten »Flüchtlings- und Populismuskrise« von 2015 anwendet.

Dies geschieht in der sehr dichten Studie in Verbindung zweier Dimensionen, einer »kulturwissenschaftlich-theoretischen« und einer »gegenwartsdiagnostisch-aktualhistorischen«, die er als »kairologisch« bezeichnet. Damit interveniert Link in eine seiner Einschätzung nach zuletzt festgefahrene Diskussion zwischen zwei Lagern, deren eines sich noch einmal in zwei Gruppierungen unterteilt: jene, welche die gegenwärtigen Krisen als im Alltagsverständnis »normal« versteht, insofern man es in kapitalistischen Gesellschaften mit einer Krisenhaftigkeit in Permanenz zu tun hat. Dagegen anerkennt die andere Gruppierung zwar die jüngeren Krisen als außergewöhnlich, ist jedoch von deren (zumindest potenziell) erfolgreicher Einhegung, also »Normalisierung« oder »Normalisierbarkeit« überzeugt. Das andere Lager hingegen meint in der aktuellen »Krisenverkettung« den Höhepunkt einer gewissen Kriseneskalation in Richtung eines »Kontrollverlustes« oder gar eines »Ausnahmestands« in Permanenz (vgl. Agamben 2004) und damit einen historisch außergewöhnlichen, eben »kairologischen« Moment zu identifizieren. Link positioniert sich hierbei nun, ohne sich ganz einem der Lager zuzuschlagen, auf der Seite jener, die in der gegenwärtigen Situation durchaus eine außergewöhnliche Konstellation erkennen und fragt davon ausgehend ganz grundsätzlich, was genau »normal« und »anormal« bedeutet und wie genau »Normalität« hergestellt wird und dann entsprechend in eine Krise geraten kann.

Hierfür dienen ihm die Kategorien des »Normalismus«, des »Antagonismus« und der »Postmoderne« als Analyseinstrumentarium. Dabei lehnt er die Möglichkeit eines »Post-Normalismus«, mithin also einer »postmodernen Gesellschaft ohne Normalität« ab, um mittels einer normalismustheoretischen Annäherung an die

Kategorie des »Antagonismus« diesen als »irreversible Denormalisierung« neu zu definieren (ebd.). Als heuristischer Schlüssel dient ihm dafür Francis Fukuyamas These vom »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1993), die Link jedoch aus der neoliberalen Umklammerung befreit und gegen den Mainstream als »antagonismusauffine Auffassung« der »Postmoderne« und »Posthistorie« begreift. Link wendet sich damit gegen ein Verständnis der »Postmoderne« als »mitteldauernde Übergangsepoche, in der noch bestehende Antagonismen schrittweise erlöschen« (Link 2018, S. 18), also gegen den neoliberalen Mythos, wonach die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten heutzutage dazu in der Lage sind, alle Konflikte durch Kompromisse endgültig (auf) zu lösen. Der nichtsdestotrotz wirkmächtige (Irr-) Glaube an die grundsätzlich friedliche Lösbarkeit antagonistischer Konflikte wird für Link dabei durch den »Normalismus« garantiert. Denn die im hegemonialen mediopolitischen Diskurs als Allheilmittel gegen vermeintlich archaische, weil dank des angeblich historisch kontinuierlichen Fortschritts der allgemeinen Vernunft im Zuge der Aufklärung als überwunden behauptete Antagonismen, beruhen für Link auf »Normalisierungen« und diese wiederum letztlich auf der Herstellung »gemittelter Massenverteilungen« von Gütern und Menschen, an welche seitens der Politik und Wirtschaft die Erwartung der allmählichen Annäherung an eine Normalverteilung gerichtet wird. Zur Diskussion stehen für Link damit grundsätzlich vor allem zwei als einzig möglich behauptete Alternativen, wohin sich die gegenwärtige Lage entwickeln kann: Entweder in Richtung einer definitiven *Normalisierung*, für ihn gleichbedeutend mit dem völligen Erlöschen historischer Antagonismen, oder aber hin zu einer definitiven *Denormalisierung*, welche dann gegen allen falsch verstandenen Fortschrittsoptimismus die prinzipielle Fortdauer von Antagonismen zu bedeuten hat (ebd.).

Mit seinem Anspruch auf ein Aufbrechen des von ihm identifizierten Antagonismusverbots in den aktuellen medialen und politischen Diskursen sucht Link in seiner Antagonismus-Analyse also nach einem Ausweg oder einer alternativen Route zwischen »apokalyptischen Prophetien« und »normalistischen Entwarnungen«, welchen letztlich beiden das Versprechen der definitiven Beendigung des allgemeinen Krisenzustands und

damit die Idee einer prinzipiell möglichen Antagonismuslosigkeit moderner Massengesellschaften innewohnt. In Abkehr von jedweden historischen oder materialistischen Determinismus möchte Link dagegen die prinzipielle und nicht aufzulösende Konflikthaftigkeit moderner Gesellschaften und deren Umgang mit dieser für ihn postmodernen Bedingung mittels der Kategorie der Normalisierung genauer untersuchen und für gegenwärtige politische und gesellschaftliche Diskurse (zurück) gewinnen. »Antagonismus« will Link dabei nun nicht als Gegen-, sondern als Komplementärbegriff zum »Normalismus« verstanden wissen, insofern letzterer im Sinne der diskursiven und praktischen Produktion von »Normalitäten« auch der Vermeidung oder gar Beseitigung von Antagonismen dienen kann (Link 2018, S. 18 f.). Daher befragt er mit dem »Normalismus« die »Postmoderne« als konsistente historische Epoche, indem er sich dieser im methodischen Anschluss an Michel Foucault im Sinne einer »operativen Gegenwartsanalyse« nähert (Link 2018, S. 19). Der konkrete Gegenstand seiner Untersuchung ist dabei die »atomisierte Normalmasse« als »Idealtyp normalistischer Kollektive«, in welchem sich objektive und subjektive Tendenzen miteinander in Verbindung setzen und so die Wechselwirkungen normalistischer und antagonistischer Kräfte untersuchen lassen. Hierfür böten sich besonders »dis-sociative Prozesse der Normalmasse und Tendenzen alternativer As-Sociationsbildungen« (ebd.) an, womit Link die Untersuchung für das gegenwärtig breit diskutierte Phänomen des Populismus öffnet. Hierfür dient ihm Michael Hardts und Antonio Negris Begriff der »Multitude« im Sinne eines neuen »as-sociative[n] Antagonismus« (Link 2018, S. 20) als operativer Begriff und heuristischer Schlüssel (Kapitel 2), mit welchem er die Idee einer antagonistischen Multitude der einer antagonismuslosen Normalmasse gegenüberstellen und beide Konzepte auf ihre empirische Anschlussfähigkeit und praktischen Konsequenzen hin überprüfen kann.

Die Abfolge von Krisen seit 2007 kann Link so als eine »epochale Denormalisierung« auf einer Skala von »schwerer Störung bis hin zum Kollaps der tragfähigen Reproduktion von Normalitäten durch die normalistischen Dispositive« (ebd.) in den Blick nehmen und löst damit den Anspruch einer praxisorientierten Gegenwartsdiagnose ein.

Seine zugrundeliegende These lautet dabei, dass »antagonistische Tendenzen in der Postmoderne [...] identisch [sind] mit Tendenzen irreversibler Denormalisierung« (ebd.), weswegen man nicht mehr von einem zentralen Antagonismus, etwa dem zwischen Kapital und Arbeit, sondern von einer Vielzahl an miteinander verbundenen Antagonismen auszugehen und mithin mit dieser zu leben hat. Link unterscheidet dabei zwischen »Phäno-Antagonismen« als gewaltvollen Konflikten, etwa zwischen Parteien, Nationen, Systemen oder Ideologien, und »Geno-Antagonismen«, die er in ihrer generativ-strukturellen Dimension fassen möchte (Kapitel 9). Während sich erstere prinzipiell vermitteln, versöhnen oder gar auflösen, mithin also normalisieren lassen, scheitert der Normalismus aber zwangsläufig immer an letzteren, insofern diese Antagonismen verstanden als kompromissunfähige und strukturnotwendig eskalierende Konflikte eine neue Normalität überhaupt erst schaffen oder wenigstens ermöglichen.

Dies erinnert an Gramscis Begriff der »organischen Krise«, also jene historischen Epochen, in denen »das Alte stirbt und das Neue nicht zur Welt kommen kann« (Gramsci 1991, S. 354). Link bietet damit die Anschlussmöglichkeit seines Normalismuskonzepts an aktuelle demokratietheoretische Debatten an, insofern er mit den »Phäno-« und »Geno-Antagonismen« eine Unterscheidung anlegt, die in der Disziplin der Politischen Theorie gegenwärtig als die »Politische Differenz« zwischen einer ontologischen Dimension des Politischen und einer ontischen Dimension der Politik zu einiger Prominenz gelangte (Marchart 2010, 2013). Im Anschluss an die Demokratietheorie Claude Leforts fokussiert hier vor allem der postfundamentalistisch-radikaldemokratische Diskurs auf das Politische als die Dimension der radikalen Selbstinfragestellung und Selbstkonstitution demokratischer Gesellschaften, in welcher die Grundfragen nach der »Konstitution des gesellschaftlichen Raums«, dem »Wesen des Gemeinwesens« und der »Art und Weise, wie sich Gesellschaft instituiert« (Lefort 1990, S. 283 f.) anzusiedeln sind, die eine Kritik und mögliche Transformation der gegebenen Verhältnisse überhaupt erst ermöglichen. Genau wie Link verabschiedet auch die Radikale Demokratietheorie dabei die Vorstellung des einen zentralen Hauptwiderspruchs oder Antagonismus, um so analy-

tisch wie politisch der Pluralität und Heterogenität sozialer Kämpfe in gegenwärtigen Gesellschaften gerecht werden zu können (Laclau/Mouffe 1990; Kapitel 20) und der Autoimmunisierung etablierter Institutionen, Werte, Normen und Normalitäten vorzubeugen. Wo die postfundamentalistischen Theorien also die Idee eines letztgültigen Grundes des Sozialen ablehnen, weist Link einen Antagonismus »letzter Instanz« (Link 2018, S. 24), ein »letztes Gefecht«, als ideologischen Mythos zurück. Stattdessen widmet er sich am Ende des Buchs möglichen »transnormalistischen Alternativen« (Kapitel 26), die hier jedoch nicht referiert werden können, und schlägt damit jenseits von Fatalismus und dialektischer ›Aufhebung‹ der Antagonismen einen dritten Weg zu oben genannten Lagern ein.

In 26 sehr detaillierten Kapiteln, entfaltet Link dafür auf knapp 440 Seiten die Operationalisierung seines Antagonismusbegriffs im Rahmen der Normalismustheorie und verbindet dies sozialtheoretisch fundiert mit konkreten Fragen nach deren realgeschichtlich erfahrbaren und empirisch messbaren Konsequenzen für die modernen Massengesellschaften des 21. Jahrhunderts. Sehr originell werden die einzelnen Kapitel, die nur in Teilen als Fallstudien bezeichnet werden können, in anderen jedoch wieder eher theoretische Diskussionen bieten, jeweils um »Kontext-Supplemente« ergänzt, in welchen Link die Literarisierung der für die Moderne relevanten Antagonismen vor allem »digitalkultureller, ökologischer und politisch-populistischer Art« (Link 2018, S. 39) illustriert, etwa am Beispiel des hoch aktuellen Diskurses um »Big Data« (Kapitel 18). Dies leistet er unter anderem anhand ausgewählter Romane, die er als »Reaktion auf die Postmoderne und die ihr inhärenten Denormalisierungskrisen« (ebd.) liest. Diese Romane würden dabei dem Muster einer »(nicht) normalen Fahrt folgen«, welche sich als »basales Narrativ in der Moderne« im Kontext des Normalismus entwickelt habe (Link 2018, S. 37). In Folge dessen haben sich in der gegenwärtigen Literatur dann der »Normalmensch« als statistisch begründeter Massenmensch und der »Anormale« als dessen Abweichung als neue ProtagonistInnen etabliert. Diese befänden sich jeweils auf einer »Lebensreise«, typischerweise in technischen Verkehrsmitteln wie der Eisenbahn oder dem Auto, also als TeilnehmerInnen am »modernen Massenver-

kehr« (siehe das Unterkapitel 12.4.: »Die Krise von 2007ff. als Autofahrt«). Mit dem Normalismus sei somit auch ein neuer Typ realistischer Erzählung entstanden, nämlich das »Epos der Denormalisierung«, mit dem Grundmotiv des »Niedergangs im Sinne einer Desillusionierung« durch den Aufprall auf den Boden der harten Realität (Link 2018, S. 37).

Die durch das Lesen gemachte (Selbst-) Erfahrung der LeserInnen, so kann man Link hier verstehen, trifft dabei auf die realen Erfahrungen eines Ausgeliefertseins moderner Massenmenschen gegenüber der Kontingenz und Unberechenbarkeit (post-) moderner gesellschaftlicher Verhältnisse, wie Claude Lefort sie auf die Formel der »Auflösung der Grundlagen aller Gewissheit« (Lefort 1990, S. 296) gebracht hat. So beginne die »(nicht) normale Fahrt« der literarischen ProtagonistInnen typischerweise in der Normalität, um dann schrittweise oder auch ganz abrupt in die Anormalität abzuweichen (de-viance), was symbolisch als Unfall oder Crash auf der Lebensreise, als Einfall oder Einbruch der Kontingenz in den geregelten und friedlichen Alltag zu begreifen ist. Die bestimmenden Leitmotive, oder vielleicht besser Unfallursachen, sind für Link dabei »klassisch« moderne Konflikte um (von der Norm abweichende) Sexualität, Kriminalität, Psychopathologie, Sucht, Wahnsinn und Suizid. Anschaulich und kurzweilig demonstriert er dies im Laufe des Buchs anhand der Romane zum Beispiel Louis Ferdinand Célines, Sibylle Bergs, Thomas Bernhards, Michel Hollebecques und Stephen Kings. Sie alle eine dabei nicht allein das Motiv der individuellen Denormalisierung, sondern vor allem die »Kombination von Denormalisierung und Massendynamik«, etwa im Rahmen von Epidemien, Kriegen, Bürgerkriegen und Revolutionen. Als Beispiel gibt Link hier die ›Ansteckung‹ des Protagonisten in Célines *Reise ans Ende der Nacht* an, der sich in einem Pariser Straßencafé sitzend (Normalzustand) vom Patriotismus und Kriegseifer der vorbeiziehenden Rekruten anstecken und mitreißen lässt (Einbruch der Kontingenz, Aufbruch in Richtung Denormalisierung), hinein in eine »Kaskade von Antagonismen der Nachkriegszeit«, hier ganz konkret des Kolonialismus, der Einwanderung, Ausbeutung, Psychiatrie, des Sex und proletarischen Elends. Bei allen Fallbeispielen würde die »(nicht) normale Fahrt« dabei ohne Ausblick oder Hoffnung

auf einen post-antagonistischen Zustand enden und spiegle damit die reale Unmöglichkeit einer antagonismusfreien Welt. Als realpolitisches Gegenbeispiel im doppelten Sinn mag man hier an Emmanuel Macrons »Brief an die Franzosen« aus dem Januar 2019 denken. Mit Jürgen Link kann man diesen offenen Brief, in welchem Macron auf die Proteste der so genannten »Gelbwesten« reagierte, als Versuch lesen, dem Einbruch der »Anormalität« in den geregelten politischen Alltag mit einem ebenso demonstrativen wie appellativen »back-to-normal« zu begegnen. Wo Macron die BürgerInnen Frankreichs unter anderem dazu aufforderte, den politischen (Massen-) Protest von der Straße zu nehmen und (als Individuen) ihre Kritik, Fragen und Anregungen an ihre jeweiligen BürgermeisterInnen als deren reguläre RepräsentantInnen und AnsprechpartnerInnen zu richten, stand hier dann mit Link das regulative Ideal einer Normalität Pate, welche das atomisierte Individuum und eben nicht die politische Masse zum zentralen demokratischen Akteur erhebt. Links in den »Kontextsupplementen« angestellte Überlegungen, das sollte dieses kurze Beispiel illustrieren, sind damit also nicht reine Begleitmusik und Auflockerungsübungen zwischen den teilweise anstrengenden theoretischen Rundgängen, auf die er seine LeserInnen mitnimmt. Sie sind auch nicht nur für literarisch Interessierte oder für ein tieferes Verständnis seiner Diskurstheorie von Bedeutung, sondern legen vor allem den Weg frei für weitere Anschlussmöglichkeiten seiner Normalismustheorie an aktuelle praktisch-politische wie demokratietheoretische Debatten, etwa um die radikaldemokratische Theoretisierung und Thematisierung eines angemessenen Umgangs mit dem Faktum der Kontingenz an der Schnittstelle von Ästhetik und Politik (Ankersmit 1996; Marchart 2019).

Den selbst gestellten Anspruch einer Verbindung der »kulturwissenschaftlich-theoretischen« mit einer »gegenwartsdiagnostisch-aktualhistorischen« Dimension erfüllt Link in seiner Studie damit also durchgängig, wenngleich nicht immer leicht nachzuvollziehen. So bietet er in den ersten Kapiteln des Buchs zwar eine theoretische Fundierung seiner Antagonismus-Analyse an und referiert hierfür zentrale ReferenzautorInnen, etwa Michael Hardt und Antonio Negri (Kapitel 2), Niklas Luhmann (Kapitel 3), Martin Heidegger (Kapitel 4) und Georg Friedrich Wilhelm Hegel (Ka-

pitel 5). Diese theoretischen Kapitel werden zwar sehr präzise auf den Untersuchungsgegenstand und das Normalismuskonzept enggeführt, sind aber in ihrer Knappheit auch sehr voraussetzungsreich. An Luhmann, Heidegger und Hegel wenig geschulte LeserInnen kommen hier also kaum um mindestens die Sekundärlektüre einführender Texte herum. Umso dankbarer ist man daher dann für die umfangreiche und aktualisierende Einführung in die Normalismustheorie (Kapitel 10 bis 14). Hier entfaltet Link sein zentrales Argument, wonach der Normalismus als spezifisch modernes Phänomen »Verdatung« voraussetzt, die von ihm analysierten modernen Massengesellschaften also vor allem auch als »verdatete«, Gesellschaften zu begreifen sind. Als solche versteht er Gesellschaften, in denen der Wille zur »möglichst totalen statistischen Selbsttransparenz« herrscht (Link 2018, S. 155). Link zeichnet hier plausibel nach, inwiefern der Normalismus als »Klaviatur sozialer Regulierung« versucht bzw. erfolgreich darin ist, »normale« Massenverteilungen herzustellen und als Leitbild und Orientierungshilfe für die BürgerInnen zu etablieren. Dadurch bekommt er die vermittelt durch die Massenmedien erfolgende Verbindung zwischen der Normalisierung von Antagonismen und der Subjektivierung »objektiver« Daten in den Blick, die »ständige Normalisierung der öffentlichen Meinung« (Kapitel 12). Mit diesem theoretischen Rüstzeug ausgestattet, kann Link dann zum Beispiel die »Populismuskrise« in der Bundesrepublik Deutschland als Abweichung von der »normalen« Form der Demokratie einer gemäßigten, antagonismuslosen Mitte mit ihren als »anormal« definierten extremen und antagonismusaffinen Rändern begreifen, die durch die Artikulation von Antagonismen seitens der als »Populisten« bezeichneten (und oft durch die Medien als solche verharmlosten) politischen Kräfte vermeintlich herausgefordert, oder besser »gestört« wird (Kapitel 20).

Links theoretisch äußerst gehaltvolle Studie ist damit auch politisch absolut auf der Höhe der Zeit, insofern sich aus seinen theoretischen Erörterungen die politische Aufforderung ableiten lässt, die Artikulation von Antagonismen nicht länger den rechtsextremen »Störern« der Demokratie zu überlassen, sondern stattdessen Antagonismen als notwendigen Bestandteil der Moderne und damit eben auch der modernen Demokratie

anzuerkennen und entsprechend damit umzugehen. Es kann dann mit Link selbstverständlich nicht darum gehen, das von ihm identifizierte Antagonismusverbot im medialen und politischen Diskurs aufrecht und sich fast schon verzweifelt daran festzuhalten oder sich in Verlegenheitsformulierungen wie etwa das in Demokratien angeblich notwendige ›Aushalten‹ rechtsextremer Positionen zu flüchten. Dies würde schließlich nur zu einer allmählichen Normalisierung der zuvor aus dem legitimen politischen Diskurs ausgeschlossenen Positionen und somit zu einer schleichenden Verschiebung der Grenzen des Sag- und Machbaren beitragen, wie sie sich gegenwärtig bereits beobachten lässt. Wo nämlich eine sich in großen Teilen offen rechtsextrem gebende Partei wie die AfD in einer Landtagswahl 27,5% der WählerInnenstimmen einfahren kann, eine Partei zumal, die sich auch mit Hilfe, und sei es auch gefälschter, statistischer Daten sehr effizient als eine Kraft der (Re-) Normalisierung eines vermeintlich aus dem Ruder gelaufenen gesamtgesellschaftlichen Konsenses zu inszenieren weiß, muss der Normalismus in seiner politischen Dimension und mit all seinen Effekten und Implikationen im kollektiven Bewusstsein verankert werden, um so dem Mythos der vermeintlichen Antagonismuslosigkeit von Demokratien und demokratischer politischer Auseinandersetzung effizient etwas entgegensetzen zu können. Dies wäre zuvorderst eine offene Artikulation gesellschaftlicher Antagonismen und eine demokratische Diskussion möglicher Maßnahmen, diese in den Griff zu bekommen (wohlgemerkt nicht zu lösen oder gar aufzuheben). In Analogie zu Bruno Latours populärem Diktum, wonach ›wir‹ nie ›modern‹ gewesen sind (Latour 2008), gilt es dann mit Link anzuerkennen, dass dieses ominöse ›wir‹ ebenso wenig in einem essenzialistischen Sinne jemals ›normal‹ gewesen ist und es aus guten Gründen auch nie sein wird oder sein sollte. Hierzu einen Beitrag zu leisten und entsprechende Begrifflichkeiten sowie theoretisch fundiert praktische Operationalisierungsmöglichkeiten anzubieten, darin kann trotz der streckenweise schwierigen Zugänglichkeit die große Stärke von Links Studie gesehen werden, der daher auch über den akademischen Kontext hinaus breite Rezeption zu wünschen ist.

Literatur

- Agamben, G. (2004): Ausnahmezustand. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ankersmit, F. R. (1996): *Aesthetic Politics. Political Philosophy beyond Fact and Value*. Stanford: Stanford University Press.
- Fukuyama, F. (1993): *The End of History and the Last Man*. New York: Avon Books.
- Gramsci, A. (1991): *Gefängnishefte*. Band 2, Hamburg: Argument-Verlag.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1990): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Latour, B. (2008): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lefort, C. (1990): *Die Frage der Demokratie*. In: Rödel, U. (Hrsg.): *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 281-297.
- Link, J. (2013): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 5. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Marchart, O. (2010): *Die Politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, O. (2013): *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, O. (2019): *Conflictual Aesthetics. Artistic Activism and the Public Sphere*. Berlin: Sternberg Press.
- Steingart, G. (2011): *Das Ende der Normalität. Nachruf auf unser Leben, wie es bisher war*. München und Zürich: Piper Verlag.

Anschrift:

Dr. Martin Oppelt
Hochschule für Politik München
Richard-Wagner-Straße 1
80333 München
martin.oppelt@hfp.tum.de

Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung

Das *Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung* trägt dem sich seit Mitte der 2000er Jahre entwickelnden Forschungsfeld der Subjektivierungsforschung Rechnung. In multidisziplinärer Perspektive befasst sich die Subjektivierungsforschung – in Anknüpfung unter anderem an Michel Foucaults, Stuart Halls und Judith Butlers wissenskritischen Überlegungen zu Subjektivierung – mit den Zusammenhängen von Normen des Subjektseins und den körperlich-affektiven Selbstverhältnissen sowie Handlungsweisen und -fähigkeiten von Einzelnen und Kollektiven. Die Frage nach der Konstitution und Konstruktion des Subjekts als Modus gesellschaftlicher Ordnungsbildung bildet dabei den Fokus empirischer Subjektivierungsforschung. Wie Formen des Wahrnehmens, Wissens, Wollens und Fühlens in sozialen und gesellschaftlichen Beziehungen entstehen oder innerhalb welcher gesellschaftlicher Prozesse oder Verhältnisse es zu Einschränkungen oder Erweiterungen individueller und kollektiver Handlungsräume kommt, wird empirisch untersucht und theoretisch reflektiert: Ausgangspunkt der Analyse von Gegenwartsgesellschaften ist dabei die theoriegeleitete und theoriegenerierende Auseinandersetzung mit Datenmaterial und damit das Bemühen, die Gleichzeitigkeit der Abhängigkeit und der Eigenlogik von Subjekten gegenüber Diskursordnungen zu berücksichtigen.

Mit welchen theoretischen Konzepten – z.B. der Diskurstheorie, Biographizität, der Selbsttechnologie, oder der Relation und Figuration – die Subjektwerdung, die Entfaltung von Handlungsfähigkeit (agency) und die Verhältnisse zwischen den Einzelnen und den sozialen Praktiken, Institutionen oder gesellschaftlichen Ordnungsmustern untersucht werden, ist in der empirischen Subjektivierungsforschung nicht vorentschieden. Die unterschiedlichen Zugänge, Gegenstände und Theorien teilen den Grundsatz, dass nicht von einer deterministischen Fort- und Übersetzung von Subjektivierungsangeboten in die Lebenswelt auszugehen ist, sondern die Prozesse der Subjektivierung und damit verbundene Objektivierungen (Rituale, Techniken, Normen, Materialitäten etc.) empirisch zu untersuchen sind.

Das *Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung* ist als Arbeitsgemeinschaft der *Sektion Biographieforschung* in Kooperation mit der *Sektion Wissenssoziologie* in der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie* institutionalisiert. Damit wird ein Schwerpunkt der empirischen Subjektivierungsforschung abgebildet, der in der Verknüpfung wissenssoziologischer sowie diskurs- und biographieanalytischer Perspektiven besteht. Daneben bilden poststrukturalistische und praxistheoretische Ansätze weitere zentrale Perspektiven der Subjektivierungsforschung.

Die AG *Subjektivierungsforschung* organisiert halbjährliche Netzwerktreffen, bei denen theoretische und methodologische Fragen ebenso im Zentrum stehen wie Diskussionen von geplanten und laufenden Forschungsvorhaben. Das Gründungstreffen des Netzwerks fand im März 2018 an der Universität Augsburg statt. Es behandelte insbeson-

dere die Frage der Umsetzung einer doppelten Perspektive auf Subjekt- und Strukturordnungen und die methodische Rekonstruktion dieses Verhältnisses. Zudem wurden abgeschlossene und laufende Vorhaben präsentiert. Niels Uhlendorf stellte seine Dissertation zur Selbstoptimierung im Kontext von Migration vor. Mit den Praxen der Prävention und dem pädophilen Selbst befasst sich die Arbeit von Folke Brodersen. Beim Netzwerktreffen an der Hochschule Düsseldorf im November 2018 standen Fragen des Verhältnisses von Rollentheorie und Subjektivierungsanalyse (Verena Gebhart) sowie eine Auseinandersetzung mit Affekttheorien im Zentrum. Außerdem gab es Vorträge von Doris Pokitsch zu Subjektivierungsprozessen in der Migrationsgesellschaft, von Linda Maak zu Subjektivierungsweisen in der transkulturellen Altenhilfe sowie von Ralf Parade zu Belastungsdiskursen unter Lehrkräften. Das Treffen im März 2019 an der Universität Kassel bot Raum für vertiefte Diskussionen von Forschungsarbeiten, u.a. zu Subjektivierungsprozessen in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und der Kombination von Ethnographie mit Diskursanalysen (Stefanie Czedik) sowie zur Verhandlung von Künstler*innenschaft in kulturpolitischen Diskursen (Valeska Klug). Außerdem wurde das Verhältnis von Subjektivierungsforschung und Kritik mit Referaten von Boris Traue, Saša Bosančić und Folke Brodersen vorgestellt und diskutiert. Das vierte Netzwerktreffen fand im September 2019 an der Humboldt Universität zu Berlin statt und behandelte zwei thematische Schwerpunkte. Zum einen wurde das Verhältnis der Subjektivierungsanalyse zu ungleichheitssoziologischen Ansätzen und der Intersektionalitätsforschung ausgelotet. In diese Thematik haben Lisa Pfahl, Doris Pokitsch, Lena Schürmann und Tina Spies eingeführt. Zum anderen wurden methodische Potentiale unterschiedlicher Materialformen und Datentypen in der Subjektivierungsforschung diskutiert – mit Referaten von Folke Brodersen, Doris Pokitsch, Stephanie Czedik und Boris Traue. Claudia Bräuhäuser stellte außerdem ihre Arbeit zu den Effekten der Kopftuchdiskurse auf die Selbstwahrnehmung von kopftuchtragenden Bildungsaufsteigerinnen vor und Stefan Röhrer befasste sich mit dem Konzept der Integration in seiner Verwendung durch Geflüchtete und ehrenamtliche Helfer*innen. Das nächste Netzwerktreffen wird am 11. und 12. März 2020 an der Universität Innsbruck und der FH Gesundheit stattfinden. Themenschwerpunkt dieser Veranstaltung sind agency und die diskursiven und strukturellen Voraussetzungen von individueller und kollektiver Handlungsfähigkeit.

Mit der Publikationsreihe »Subjektivierungsforschung als Gesellschaftsanalyse« (VS Springer) wird zukünftig ein neues Forum für Einzelstudien, methodische und theoretische Beiträge, Gesellschaftsanalysen sowie zeitdiagnostische Pointierungen geboten. In der Reihe werden unterschiedliche theoretische Ausgestaltungen, Forschungspraktiken und empirische Umsetzungen der Subjektivierungsforschung miteinander ins Gespräch gebracht.

Band 1 stellt den Stand der Diskussion der empirischen Subjektivierungsforschung vor. Er versammelt theoretische und programmatische Beiträge sowie Fallstudien, die subjektivierungsanalytische Forschungsdesigns und Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsfeldern und mit unterschiedlichen disziplinären Verortungen vorstellen und damit Aspekte der bisherigen Debatten akzentuieren und fortführen (Erscheinungstermin Frühjahr 2021).

Auf der Homepage www.netzwerk-esf.de finden sich Hinweise auf Publikationen und Veranstaltungen sowie die Kontaktdaten, um sich für die Mailingliste des Netzwerks anzumelden. Forscher*innen aus allen Disziplinen sind eingeladen, an den Netzwerktreffen und weiteren Aktivitäten des Netzwerks teilzunehmen. Über die kostenlose Anmeldung bei der Mailingliste hinaus bestehen keine formalen Mitgliedschaftskriterien.

Organisation: Saša Bosančić, Folke Brodersen, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies, Boris Traue und Elisabeth Tuiider

Cathrin Tettenborn / Georg Tiroch

Die Diskursive Konstruktion Von Wirklichkeit IV:

Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung

Tagung an der Universität Augsburg, 21. und 22. März 2019

Organisation: Reiner Keller & Saša Bosančić

Die im Zweijahresrhythmus an der Universität Augsburg stattfindende Tagung war auch dieses Jahr mit über 30 Vorträgen in parallel abgehaltenen Panels, zwei Keynotes und insgesamt weit über 100 internationalen TeilnehmerInnen durch anregungsreiche Diskussionen gekennzeichnet. Erstmals wurden auch zwei Panels in englischer Sprache abgehalten. Im Vorfeld der Tagung war zudem die jährlich stattfindende Spring School¹ »Wissenssoziologische Diskursanalyse« angesiedelt. Die erstmalig stattfindende »Summer School Sociology of Knowledge Approach to Discourse« vom 29. bis 31. Juli 2019 stellt ein englischsprachiges Angebot dar, sich mit dem Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (vgl. Keller 2011) vertraut zu machen.

Die Tagung wurde mit den beiden parallel ablaufenden Panels »Visualisierung und Diskurs« (1a) und »Gesundheit und Krankheit im Diskurs« (2a) eröffnet. Den Auftakt im Panel 1a machte *Achim Brosziewski* (Thurgau), der in seinem Beitrag Forschungszugänge zum weiten Feld von Visualisierungen im Bereich der Bildungsforschung diskutierte. Die zunehmende Relevanz von Tutorials zur Wissens- und Fertigkeitsvermittlung stellen die Diskursforschung gerade auch da vor Herausforderungen, wo man sowohl die Videos selbst, als auch die Sehweisen zum Gegenstand der Forschung macht. *Michael Brandmayr* (Innsbruck) thematisierte methodologische Zugänge zur politischen Subjektivierung in sozialen Medien und problematisierte dabei auch die Analysepraxis von Bildern bzw. Bildhaftigkeit im Diskurs. Statt von eigenständigen visuellen Diskursen auszugehen plädierte Brandmayr dafür, zwar der Eigenlogik des Bildes bei Prozessen der politischen Subjektivierung Rechnung zu tragen, sie jedoch nicht gänzlich aus dem diskursiven Kontext zu lösen. Anschließend widmete sich *Susann Hofbauer* (Hamburg) LehrerInnenwissen aus einer vergleichenden Perspektive zwischen Großbritannien und der Bundesrepublik. Unter Rückgriff auf den Begriff des Viskurses (Knorr-Cetina 1999) verglich Hofbauer in ihrer Untersuchung die Wissensmodelle, die in den zwei jeweils wichtigsten erziehungswissenschaftlichen Fachzeitschriften verhandelt werden. Sie konstatierte, dass Bilder bzw. die Abbildungen der gängigsten Modelle mittlerweile die Aus-

1 Weitere Informationen unter: www.diskurswissenschaft.de

einandersetzungen derart dominieren, dass ihnen beinahe selbst Evidenz zuerkannt wird. Das Panel 1a schloss mit dem Beitrag von *Joachim Haupt* (Berlin), der die Konstruktion der Zukunft in medial vermittelten Bildern des Unternehmens SpaceX zum Gegenstand hatte. In den Visualisierungen, die Haupt als Aussagen im Diskurs fasst, greift das Unternehmen auf Science-Fiction Elemente aus dem popkulturellen Bereich zurück und entwirft die Besiedelung des Mars als privatwirtschaftliche (Er-)Lösungsnarration für die Menschheit, als deren Prophet sich SpaceX positioniert.

Zu Beginn des Stream 2a »Gesundheit und Krankheit im Diskurs« widmeten sich *Eckart Seilacher* (Bremen) und *Matthias Zündel* (Berlin) dem Erfahrungsaustausch von DarmkrebspatientInnen in Onlineforen. Mit ihrem Brückenschlag zwischen narrativer Diskursanalyse (vgl. Viehöver 2012) und leibphänomenologischer Perspektive machten sie die individuelle Krankheitserfahrung zugänglich für diskursanalytische Forschungen. Mittels des Konzepts des Emplotment werden die individuellen Erfahrungen erst zu einer gemeinsam geteilten Erfahrungswelt verwoben, die für den Austausch der PatientInnen untereinander notwendig ist. *Sebastian Kleele*, *Marion Müller* und *Kerstin Dressel* (München) stellten anschließend ihre Forschung zur konstitutiven Wirkung des öffentlich-medialen Diskurses über Hantaviren vor. Das Zusammenspiel aus situativen Risikopotenzialen, uneindeutigen Krankheitsbildern und regional-spezifischen Bedeutungszuschreibungen begründet Interventionsstrategien im Kontext der Krankheitsprävention, die vom öffentlichen Gesundheitsdienst unterschiedlich ausgelegt werden.

Anschließend stellte *Debora Frommeld* (Augsburg) im Stream 2b »Technik, Materialität und Diskurs« den Wandel der machtvollen Beziehung von Technik und Wissen am Beispiel der Geschichte der Personenwaage vor. Anhand von historischen Patentdokumenten und Gebrauchsschriften zeigte Frommeld, inwiefern mittels des Einzugs der Personenwaage in die Privathaushalte beruflicher Erfolg und Gesundheit mit der Alltagspraktik des Wiegens verknüpft wurden. Daraufhin verwies *Simon Egbert* (Hamburg) in seinem Beitrag auf das Zusammenspiel von AkteurInnen und Materialität im Diskurs. Anhand des Beispiels der Einführung softwaregestützter Prognosetechnologien in der Polizeiarbeit (Predictive policing) zur Prävention von Straftaten betont Egbert die Notwendigkeit, Materialitäten stärker bei der empirisch-konzeptionellen Gestaltung der Forschung miteinzubeziehen.

Anschließend folgten die Panels »Theoretische und methodologische Perspektiven« (1b) und »Raum und Diskurs« (2c). *Annette Knaut* (Augsburg) stellte zu Beginn des Panels 1b ihre Überlegungen zur Integration des Konzepts der transkulturellen Diskursräume in die Wissenssoziologischen Diskursanalyse vor. Mit Blick auf die Diskurse, die beteiligten AkteurInnen und die Raumstrukturen rekonstruierte Knaut anhand des Beispiels der Documenta 14, die sowohl in Athen als auch in Kassel stattfand, wie ein gemeinsam geteilter Diskursraum über beide Standorte hinweg geschaffen wurde. *Arne Böker* (Hannover) zeigte die Möglichkeit der Verknüpfung von Wissenssoziologischen Diskursanalyse mit dem Konzept der Konventionen auf. Mit Bezug auf die Theorie der Rechtfertigung (vgl. Boltanski/Thévenot 2007) untersuchte Böker, nach welchen Kriterien die Studienstiftung des deutschen Volkes ihre StipendiatInnen auswählt. Er rekon-

struierte in seiner Forschung verschiedene Konventionen, die die Begabtenförderung durch die Studienstiftung zwischen 1925 und 2017 charakterisieren.

Denis Guth (Frankfurt am Main) widmete sich zum Beginn des Panels 2c »Raum und Diskurs« dem Projekt einer humangeographischen Diskursforschung, die auch kalkulative Techniken der Wissensproduktion mit einbezieht. Guth stellte Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt »Verträglichkeitsdiskurse im Kontext geplanter innerstädtischer Einkaufszentren« vor und zeigte dabei auf, inwiefern das Raumoptimierungs- und Raumplanungskonzept der »Verträglichkeit« als Effekt der Etablierung einer Wissensordnung verstanden werden kann. *Jochen Kibel* (Berlin) setzt sich in seinem Promotionsprojekt mit der Frage nach der Diskursivierung und Konstruktion von Geschichte und Authentizität auseinander. Mit Bezugnahme auf das Fallbeispiel des Neuen Museums Berlin zeigte Kibel in seinem Beitrag auf, dass die unterschiedlichen Syntheseleistungen von Raum (vgl. Löw 2001) mit verschiedenen Authentizitätskonstruktionen einhergehen.

Den ersten Tag schloss *Reiner Keller* (Augsburg) mit seiner Keynote »Diskurs und Gewalt« ab, in welcher er die Frage aufwarf, ob Diskursforschung nicht allzu oft nur als »Schönwetterforschung« betrieben werde. Damit trägt er dem Umstand Rechnung, dass diskursanalytische Forschungsarbeiten den Fokus gemeinhin auf die diskursinternen Regeln der Aussageproduktion legen, dabei jedoch diskursexterne Faktoren, wie etwa die historische und politische Einbettung, nicht immer mit einbeziehen. Keller plädierte dafür, neben der selbstregulierenden »Ordnung des Diskurses« (Foucault 1991) auch ökonomische, politische und gegebenenfalls religiöse Rahmenbedingungen miteinzubeziehen, die auf die Setzung der Grenzen des Sagbaren – mitunter gewaltvoll – einwirken, wie er unter anderem an den Beispielen der Vorfälle um Charlie Hebdo und die Kontroverse um die Veröffentlichung von Salman Rushdies »Die satanischen Verse« illustrierte. Um Diskursforschung nicht nur als Schönwetterforschung zu betreiben, sollten gegebenenfalls auch repressive Formen der Diskurskontrolle (z.B. durch unmittelbare physische Gewalt oder staatliche Zwangsapparaturen), die sich in erheblichem Maße in den Macht-Wissens-Komplexen niederschlagen, zum Gegenstand der Forschung gemacht werden.

Der zweite Tag begann mit Panel 3 zum Thema »Wissensproduktion und Wissenspolitik« und dem Panel 4 »Subjektivierung«. Das Panel 3 wurde mit dem Beitrag von *Dörte Uphoff* (São Paulo) zum Feld der Fremdsprachendidaktik in Brasilien eröffnet, in deren Fokus zwei zentrale Lehrwerke des Forschungsbereichs Deutsch als Fremdsprache standen. Uphoff zeigte auf, wie sich um die deutsche Sprache ein Dispositiv mit zwei zentralen Deutungsmustern etablierte, die den Zweck des Spracherwerbs unterschiedlich ausgestalten. Dem Erlernen der Fremdsprache wird einerseits die Herausbildung von kommunikativen Kompetenzen zugeschrieben, andererseits aber auch ein Moment von politischer Bildung. *Pavla Schäfer* (Greifswald) diskutierte anschließend ihren Ansatz zur Untersuchung von denkstilspezifischen Wissensformen in schulmedizinischen und homöopathischen Lehrbüchern. In diesen werden die je hegemonialen Wissensformen über einen »sanften Zwang« weitervermittelt und tragen durch die jeweiligen Sprachgebrauchsmuster zur Herausbildung und Verfestigung von unterschiedlichen Denkstilen bei, die sich im Material teilweise aufeinander beziehen, voneinander abgrenzen und so konturiert werden. *Philipp Hackstein* (Gießen) widmete sich dem Diskurs um schulische

Inklusion im angelsächsischen Raum und zeichnete ihren Wandel vom bildungspolitischen Hoffnungsträger zu einer »failed ideology« nach. Das emanzipatorische Moment wurde von neoliberalen Strukturen überlagert, die der Effizienz sowohl in Bezug auf die Vermittlung des Wissens, als auch der Effektivität der Schulen Priorität zuwies und so zu mehr Exklusion im Bildungssystem führte. Im Anschluss stellten *Matthias Klaes*, *Simone Lackerbauer* und *Claudia Foltyn* (Augsburg) ihre Forschung zur Debatte um die Technologie des Hydraulic Fracturing (sog. Fracking) im Kontext der Schiefergasförderung in den Ländern Deutschland, Frankreich und Polen vor. Mit Blick auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Debatten vermerkten sie, dass sich unterschiedliche Bewertungen und Regulierungsstrategien der Technologie vorfinden lassen, die in länderspezifische Umstrukturierungen der Energiesysteme eingebettet sind. Das Panel schloss mit dem Beitrag von *Marlen Löffler* und *Christine Preiser* (Augsburg) zur Gesetzgebungsdebatte um das Prostituiertenschutzgesetz aus dem Jahr 2017 und den dort verhandelten Regulierungsbedarf von Prostitution. Die Debatte ist unter anderem durch miteinander konkurrierende Wissenspolitiken um die Anzahl der Prostituierten geprägt, die den unterschiedlichen Wissensformen und mitunter moralischen Bewertungen des Phänomens zugrunde liegen. Die Zahlen sind teilweise veraltet und deren Entstehung ist – nicht zuletzt aufgrund der hohen Dunkelziffer – ungesichert.

Im vierten Panel »Subjektivierung« wurden Beiträge diskutiert, die sich an den unterschiedlichen Ansätzen und Vorgehensweisen der empirischen Subjektivierungsforschung orientieren (vgl. Geimer/Amling/Bosančić 2018). Mit ihrem Beitrag zur Interaktion von Biographie und Diskurs am Beispiel des Diskurses über »Trümmerfrauen« eröffnete *Maria Pohn-Lauggas* (Göttingen) das Panel. Der Diskurs zu den Trümmerfrauen stellt sich ihr zufolge im österreichischen Kontext als Vergessens- und Legitimationsdiskurs dar. Mit der Verknüpfung von biographieanalytischem Zugang (vgl. Rosenthal 1995) und WDA ging Pohn-Lauggas darauf ein, unter welchen Bedingungen diskursive Deutungsangebote von deren Adressatinnen in ihre biographische Selbstkonstruktion integriert und verändert werden. *Garabet Gül* (Zürich) machte das Verhältnis von gesellschaftlichen und erfahrungsräumlichen Wissensbeständen im Kontext von Rassismus und sozialer Ungleichheit zum Gegenstand seines Vortrags. Dabei schloss er an die dokumentarische Methode der Subjektivierung an (vgl. Geimer/Amling 2018), um die habituellen Passungsverhältnisse im Kontext der empirischen Untersuchung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die als MigrantInnen markiert werden, in den Fokus zu rücken. Im Anschluss gab *Doris Pokitsch* (Wien) mit ihrem Beitrag »Discourses in a Nutshell?« Einblick in ihre Forschung. Pokitsch veranschaulichte dabei anhand empirischen Materials aus Gruppendiskussionen, die im Rahmen ihres Forschungsprojekts zu sprachbezogenen Subjektpositionen im Diskursfeld von Sprache(n), Migration und Bildung geführt wurden, inwiefern dort stets Spannungen zwischen Selbst- und Fremdpositionierungen auftreten. Dabei zeigte sie auf, inwiefern Gruppendiskussionen mit den heuristischen Konzepten der Interpretativen Subjektivierungsanalyse (vgl. Bosančić 2018) gewinnbringend durchgeführt und ausgewertet werden können. *Yannick Zobel* (Dresden) stellte Teile seiner erziehungswissenschaftlichen Untersuchung vor, in der er mittels des Forschungsprogramms der WDA schulpraktische Ratgeber und deren Um-

gang mit Self-Advocacy-Positionen rekonstruiert. Dabei beleuchtete er die Rezeption und die Integration der Selbst-Technologien der Autismus-Community in den Inklusionsdiskurs und das Zusammenspiel von Fremdwahrnehmung, Behinderungszuschreibung und Selbstverhältnissen der betroffenen Individuen. *Folke Brodersen* (München) lotete im Rahmen seines Beitrags die Möglichkeit einer Verschränkung von affect studies und wissenssoziologisch-interpretativer Subjektivierungsforschung (vgl. Schürmann/Pfahl/Traue 2018) am Beispiel seiner Forschung zur Verhinderung von sexuellem Kindesmissbrauch aus. Brodersens Untersuchung der subjektivierenden Wirkung des Affektiven über Praxen der (Selbst-)Kontrolle berücksichtigt die diachrone Verschränkung von erzählten Affekten, dem vergangenen affektiven Erleben und der empirischen Situation des Interviews. Damit entwickelt Brodersens ein begriffliches und methodologisches Instrumentarium, um Diskurse, Affekte und Praktiken subjektivierungsanalytisch zu untersuchen.

Das Panel 5 »Politische Diskurse und Subjektivierungsweisen« startete mit dem Beitrag »Die Geistige Schwerfälligkeit« der »bezoften Rasse und die mangelnde Initiative chinesischer Kollegen« von *Arno Dederichs* (Tübingen), der sich dem Problem annimmt, inwieweit aktuelle Entsendenarrative aus Interviews mit deutschen Expatriates in China als Resonanzräume für überwunden geglaubte (koloniale) Diskurse angesehen werden können. Dederichs zeigte den Entwicklungsverlauf der Fremdbilder und der Fremdbeschreibungen, die er in unterschiedlichen Texten der vergangenen rund 130 Jahre (u.a. Reiseberichte, Chinabeschreibungen, usw.) als auch Interviews mit deutschen Expatriates in China rekonstruierte. *Mirko Suhari* (Friedrichshafen) befasste sich mit den Potenzialen einer situationsanalytischen Perspektive (vgl. Clarke 2017) für die Subjektivierungsforschung und exemplifizierte diese am Beispiel von Subjektpositionen im Kontext der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung. Suhari ging in seinem Vortrag auf die Potenziale des Theorien-Methoden-Pakets der Situationsanalyse dahingehend ein, als dass er den integrativen Modus der Produktion und Regulation von Wissen im Zusammenspiel mit den angebotenen Subjektpositionen auch als »doing subjectivity« versteht. *Steffen Hamborg* (Oldenburg) widmete sich den Subjektivierungsweisen und den Subjektpositionen, die durch die Diskurse um »nachhaltigen Konsum« hervorgebracht werden. Hamborg thematisiert die Möglichkeit der Operationalisierung möglicher Subjektpositionen zwischen »becoming politicised« und »being moralised« im Rahmen seiner Forschung. Die einzelnen Subjekte seien dabei, in Folge einer Politisierung des Alltags, im Spannungsfeld zwischen den Anrufungen der (Selbst-)Ermächtigung und (Selbst-)Disziplinierung verhaftet. *Markus Kurth* und *Markus Leibenath* (Dresden) erforschten die Position des Naturschutzes im Spannungsfeld zwischen traditionell ökologisch orientierten Ansätzen und ökonomischen Perspektiven auf die Natur, am Beispiel einer Studie zum »Naturkapital« in Deutschland. Unter Rückgriff auf die Diskurstheorie von Laclau und Mouffe (1985) zeigten sie auf, dass sich die Studie erst über die Abgrenzung zu den beiden Polen, verstanden als konstitutives Außen, als ein »ideologiefreier Mittelweg« für den Naturschutz herausbildete. *Michaela Mahler* (Augsburg) stellte in ihrem Beitrag Überlegungen zur Verknüpfung von wissenssoziologischer Diskursanalyse und Transformationsforschung anhand der Proteste in Bulgarien zur Gestaltung der Demokratie

vor. Anhand von Tageszeitungen fokussierte Mahler dabei auf die Konstitution des Phänomens der Demokratie in den öffentlichen Protesten, das zwischen Bulgarien als von der EU oder dem Souverän entkoppelter Nationalstaat changiert.

Das Panel 6a »Media Discourses« wurde in englischer Sprache abgehalten und mit dem Beitrag von *Mareike Zobel* (Cambridge) zu dem Zusammenspiel von Zukunftsbildern, diskursiven Praktiken und Subjektkulturen in Nachhaltigkeitsdokumentationen eröffnet. Die Gestaltung einer besseren Zukunft wird in den Formaten als eine alltagsweltliche Praxis konstituiert, die sich so als eine Form von Handlungsanleitung darbietet und als Fundament für die Inkorporation durch die Subjekte dient. Die Zukunft wird somit in die Handlungs- und Gestaltungsmacht der Einzelnen verlagert und individualisiert. *Katharina Gallant* (Bonn) diskutierte den Einfluss von Sozialen Medien auf die Repräsentation von Tod, Sterben und Gedenken am Beispiel von Abschiedsposts in sozialen Netzwerken. Sie betonte die Veränderung im Umgang mit dem Tod, die mit dem – nicht zuletzt raumzeitlich – individualisierten Zugang zu den Plattformen einhergeht und im Kontrast zu gemeinschaftlichen Ritualen wie bspw. im Katholizismus steht. Gleichzeitig dienen noch bestehenden Profile von Verstorbenen in den Netzwerken als Orte des individuellen Gedenkens, unabhängig von zeremoniellen Trauerfeiern. *Anders Horsbøl* (Aalborg) widmete sich den Konflikten um die Errichtung von Windparks in Dänemark und arbeitete die in den entsprechenden Medienberichten zu den Protesten zentral genannten Bedenken um die Vorhaben heraus. Mit Blick auf die zirkulierenden Topoi und ihre Häufigkeiten zeigte Horsbøl auf, wie der Konfliktgegenstand vorwiegend über die Topoi der Landschaft und der Lärmbelästigung konfiguriert wird und so die Debatte strukturiert.

Im zweiten englischsprachigen Panel 6b »Discourse and Space« stellte zu Beginn *Dušan Ristić* (Novi Sad) seine Forschung zur Festung Petrovaradin im serbischen Novi Sad vor. Er rekonstruierte wie im öffentlichen Diskurs die Verortung und die räumlichen Aspekte der Festung verhandelt und (re-)konstruiert werden. Bei der Auswertung des heterogenen Datenmaterials (Interviews, Artikel usw.) stütze er sich sowohl auf das Angebot der WDA, als auch auf die Situationsanalyse (vgl. Clarke 2017). Der Beitrag von *Sune W. Stoustrup* (Berlin) drehte sich um seine Forschung zur diskursiven Konstruktion von Herausforderungen für strukturschwache ländliche Regionen in Europa. Durch die Untersuchung von Dokumenten, die sich dem Themenfeld annehmen sowie den Äußerungen politischer Stakeholder und anderer wirkmächtiger lokaler Akteure rekonstruiert Stoustrup die Diskursivierung von Problemlagen ländlicher Regionen – am Fallbeispiel des Österreichischen Mühlviertels – aus einer diskursanalytischen Perspektive.

Die Keynote von *Wolf J. Schünemann* (Hildesheim) mit dem Titel »Verbotene Liebe. Beobachtungen zu den heimlichen und unheimlichen Begegnungen qualitativer und quantitativer Diskursanalyse in Zeiten digitaler Methoden und Big Data« widmete sich der schleichenden Quantifizierung und Digitalisierung der Forschungspraxis. Mit dem Kriterium der theoretischen Sättigung in der Diskursforschung, in Anlehnung an die Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 2010), wird möglicherweise einerseits eine quantitative Dimension die Typisierbarkeit von Aussagen impliziert, die andererseits ein gewisses Restrisiko birgt, marginale Deutungen zu übersehen. Um letzteres zu minimieren

schlug Schünemann vor, sich verfügbaren digitalen Instrumenten nicht grundsätzlich zu verwehren.

Im Rahmen der anschließenden Diskussion wurde nochmals die Debatte um das Verhältnis der Fragmente quantitativer Maßstäbe und theoretischer Sättigung in der Qualitativen Sozialforschung aufgegriffen. Zudem kam auch die Frage auf, wann und wie man der »digitalen« Versuchung großer, einfach zugänglicher Datenkorpora nachgeben sollte und mit welchen Chancen und Risiken das im konkreten Fall verbunden sein könnte.

Insgesamt griff das diesjährige Programm die Debatten und Diskussionspunkte der vorherigen Augsburger Diskurstagung mit den Panels »Visualisierung und Diskurs« sowie »Technik, Materialität und Diskurs« auf und trägt nicht zuletzt auch mit der Fortführung und Erweiterung des Schwerpunkts der Subjektivierungsforschung den (Weiter-)Entwicklungen und Verschiebungen der wissenssoziologisch orientierten Diskursforschung Rechnung. Mit den zwei Keynotes der Veranstaltung wurde zudem ein Blick auf die neuen wie alten Aufgaben der Diskursforschung geworfen, deren Bearbeitung einerseits den Fokus der einzelnen Forschungen erweitern kann und andererseits weitere Anschlussmöglichkeiten und Fortschreibungen des Forschungsansatzes ermöglicht.

Literatur

- Bohnsack, R. (2010): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen und Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Boltanski, L./Thévenot, L. (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bosančić, S. (2018): Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer, A./Amling, S./Bosančić, S. (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 43–65.
- Clarke, A. E. (2017): *Situational Analysis. Grounded Theory After the Interpretive Turn*. London: SAGE Publishing.
- Foucault, M. (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Geimer, A./Amling, S./Bosančić, S. (2018) (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Geimer, A./Amling, S. (2018): Subjektivierungsforschung als rekonstruktive Sozialforschung. In: dies./Bosančić, S. (Hrsg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–43.
- Glaser, B. G. / Strauss, A. L. (2010): *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber Verlag.
- Keller, R. (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knorr-Cetina, K. (1999): *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London und New York: Verso.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main: Campus.

- Schürmann, L./Pfahl, L./Traue, B. (2018): Subjektivierungsanalyse. In: Akremi, L./Baur, N./Knoblauch, H./Traue, B. (Hrsg.): Interpretativ forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften. Weinheim: Beltz Juventa, S. 858–885.
- Viehöver, W. (2012): Menschen lesbarer machen: Narration, Diskurs, Referenz. In: Arnold, M./Dressel, G./Viehöver, W.: Erzählungen im Öffentlichen: Über die Wirkung narrativer Diskurse (Theorie und Praxis der Diskursforschung). Wiesbaden: Springer VS, S. 173–215.

Anschriften:

Cathrin Tettenborn
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
cathrin.tettenborn@student.uni-augsburg.de

Georg Tiroch
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
georg.tiroch@student.uni-augsburg.de

CFP – Panel

»Das Ende der Referenz? Wahrheitsansprüche im ›postfaktischen Zeitalter«

16. Internationaler Kongress 2020 der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V.

»Transformationen: Zeichen und ihre Objekte im Wandel«
(Chemnitz, 22. bis 26. September 2020)

Um ihre Ziele zu verwirklichen, organisiert die Deutsche Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V. Tagungen, Kolloquien, Arbeitstreffen, Kurse oder Ringvorlesungen zu den Themen ihrer Sektionen (Arbeitsbereiche). Außerdem richtet die DGS alle drei Jahre einen internationalen Kongress aus. Im Rahmen des 16. Internationalen Kongresses 2020 »Transformationen: Zeichen und ihre Objekte im Wandel« (Chemnitz, 22. bis 26. September 2020) fordert die Sektion »Zeichenphilosophie« zur Einreichung von Beitragsvorschlägen in ihrem Panel auf.

Call for Papers

In der poststrukturalistisch und konstruktivistisch geprägten Philosophie der Achtziger- und Neunzigerjahre sind Wahrheitsansprüche generell in Misskredit geraten. Einig waren sich viele Exponentinnen und Exponenten geistes- und kulturwissenschaftlicher Diskurse, dass Weltbilder als relative Konstruktionen zu begreifen und ontologische Wahrheitsansprüche zurückzuweisen seien. Gerade durch das Erstarken von Rechtspopulismus und »Kulturessenzialismus« (Reckwitz 2017) in den USA und in Europa stellt sich die Frage nach den Wahrheitsansprüchen wissenschaftlicher Aussagen und dem Status von Bezugnahmen auf Gegenstände und Sachverhalte heute wieder auf verschärfte Weise. Wenn beispielsweise der damalige Verfassungsschutzpräsident Maassen beim Interview in Bezug auf die fremdenfeindlichen Ausschreitungen in Chemnitz behauptete, seiner Behörde lägen »keine belastbaren Informationen darüber vor, dass solche Hetzjagden stattgefunden haben«, dann lässt sich dies entweder ontologisch oder sprachkritisch verstehen: Im ersten Fall hätte er behauptet, dass die Vorgänge, über die in Bezug auf Chemnitz gesprochen wurde, möglicherweise so gar nicht stattgefunden hätten. Oder die Aussage bestünde darin, dass die Bezeichnung Hetzjagd nicht angemessen sei, sondern stattdessen besser von Jagdszenen oder Ähnlichem gesprochen werden möge. In solchen Diskursen geht es einerseits darum, die Hoheit über die Fakten zu erlangen, d.h. Wahrheitsansprüche zu erheben oder »Fake News« zurückzuweisen; andererseits geht es auch darum, Begriffe zu besetzen und zu prägen, und in diesem Sinne die zu beschreibenden Fakten zu »framen« (Wehling 2016). Ein aktuelleres Beispiel hierfür war im Februar 2019 die Behauptung von etwa hundert Lungenfachärzten, wonach die Schadstoffbelastung durch Dieselfahrzeuge wesentlich geringer sei, als durch bisherige Studien behauptet wurde. Sofort entstand ein massenmedialer Kampf darüber, wer hier als Experte gelten und damit referenzielle Wahrheitsansprüche erheben könne.

Der ontologische und epistemologische Stellenwert von Referenz und Referenzobjekten ist bereits seit den klassischen Auseinandersetzungen mit der Natur sprachlicher und außersprachlicher Zeichen wie Platons »Kratylos« und Aristoteles' »Peri Hermeneias« umstritten. Geht man davon aus, dass Referenz für Zeichen und zeichenbasiertes Handeln eine Rolle spielt, muss man sie begrifflich adäquat erfassen. Folgende Fragen wollen wir deshalb u.a. in unserem Panel zur Diskussion stellen:

- Gibt es nur die Alternative zwischen ontologisierenden Wahrheitsansprüchen auf der einen Seite und der Beliebigkeit von »Fake News« auf der anderen? Welche Rolle spielen Zeichensysteme, Semioseprozesse und semiotische Bezugnahmen bei unseren Bemühungen um Orientierung? Und wie verhält sich das Konzept der Referenz vor diesem Hintergrund zu verwandten Begriffen wie Denotation, Konnotation, Extension und Repräsentation?
- Verbinden zeichenbasierte Referenzrelationen einen Zeichenträger mit einem Referenzobjekt in seiner Ganzheit, mit einem ausgewählten Aspekt eines Referenzobjekts, mit einem Referenzobjekt als Prototypen oder mit einer Klasse von Referenzobjekten? Hier ist zum Beispiel an Charles Morris' Ergänzung nominalistisch geprägter Zeichenmodelle um das »Designat« als Klasse von Referenten (bzw. Denotaten) sowie an Roschs Prototypentheorie zu denken.
- Ist die Bedeutung eines Zeichens in einem referenztheoretischen Sinne das jeweils bezeichnete Objekt oder seine Klasse (Existenz als einschlägiges Kriterium, vgl. Russell 1905) bzw. der jeweils bezeichnete Sachverhalt (Wahrheit als einschlägiges Kriterium), oder ist die Bedeutung von Zeichen ganz unabhängig von konkreten Referenzobjekten und Referenzobjektklassen zu bestimmen (vgl. Donnellan 1966)? Eine Herausforderung für traditionelle Zugänge zur Referenz stellen zum Beispiel jüngere interaktions- und frame-theoretische Ansätze dar, die Bedeutungen als komplexe Szenarien begreifen und auf dynamische diskursive Prozesse von Bedeutungskonstitutionen zurückführen (vgl. u.a. Deppermann/Spranz-Fogasy 2006, Ziem 2008 und Busse 2012).
- Ist für Wörter wie Einhorn, Freiheit oder auch sich in sich verschlucken so etwas wie »leere Referenz« oder schlechterdings »Referenzlosigkeit« anzunehmen, haben Eigennamen keine Bedeutungen, dafür aber Referenzobjekte (vgl. Kripke 2014), und welche Herausforderungen stellen gestische und gebärdete Zeichenträger für das Konzept der Referenz dar? Ist Referenz vor diesem Hintergrund überhaupt eine sinnvolle Voraussetzung für Zeichenhaftigkeit?

Diese Fragen können Ausgangspunkte für Auseinandersetzungen mit bestimmten Zeichentheorien sein (man denke zum Beispiel an die schwierige Frage des Stellenwerts der Referenz bei Saussure und bei Bühler), sie können aber auch Anlass zu ganz grundlegenden theoretischen und methodologischen Reflexionen oder Problematisierungen des Konzepts der Referenz bieten, wie z.B. die Frage, inwiefern wirklich die Zeichen referieren oder ob Referenz eher eine genuine Leistung der Zeichenbenutzer ist? Zudem sind Beiträge sehr willkommen, die das Problem der Referenz an konkreten Beispielen und

aus der Perspektive unterschiedlicher Wissenschaften und Forschungsrichtungen untersuchen. Über die Rolle der Zeichenbenutzer lassen sich außerdem vielfältige Brücken zu diskursanalytisch orientierten Fragestellungen schlagen, die der Frage nachgehen, ob und ggf. wie sich realistische Konzepte von Referenz und daraus erwachsende objektive Wahrheitsansprüche in einem »postfaktischen Zeitalter« überhaupt noch vertreten und rechtfertigen lassen.

Literatur

- Busse, Dietrich (2012): *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Deppermann, Arnulf/ Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.) (2006): *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.
- Donnellan, Keith S. (1966): *Reference and Definite Descriptions*. In: *Philosophical Review* 75(3), 281–304.
- Kripke, Saul (2014): *Referenz und Existenz. Die John Locke-Vorlesungen*. Reclam: Stuttgart.
- Russell, Bertrand (1905): *On Denoting*. In: *Mind. New Series* 14(56), 479–493.
- Wehling, Elisabeth (2016): *Politisches Framing: Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*. Köln: von Halem.
- Ziem, Alexander (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin/New York: de Gruyter.

Informationen zu Organisation und Ablauf

Der Kongress wird vom 22. bis 26. September 2020 an der Technischen Universität Chemnitz stattfinden. Bitte senden Sie Ihr Abstract weitgehend unformatiert und in einem bearbeitbaren Format (idealerweise Word) an: albert@uni-landau.de bzw. an schneiderj@unilandau.de. Einsendefrist ist der **15.12.2019**. Ihr Abstract soll beinhalten: Titel des Vortrags, Name der Referentin oder des Referenten, Beschreibung des geplanten Vortrags (max. 300 Wörter), Institution, E-Mail-Adresse, Kurzlebenslauf (als Fließtext) und bis zu fünf einschlägige Publikationen der Referentin oder des Referenten.

Die Vorträge sollen eine Länge von 20 Minuten nicht überschreiten. Eine Veröffentlichung ausgewählter Vorträge ist geplant. Die Sprache des Panels ist deutsch.

Kontakt

Für Fragen stehen Ihnen zur Verfügung:
 Georg Albert (albert@uni-landau.de),
 Jörg Bucker (joerg.buecker@tu-dortmund.de)
 Jan Georg Schneider (schneiderj@uni-landau.de).

Konzeption und Ausrichtung der Konferenz: Ellen Fricke (ellen.fricke@phil.tu-chemnitz.de), Professur Germanistische Sprachwissenschaft, Semiotik und Multimodale Kommunikation, Technische Universität Chemnitz.

Organisation der Konferenz: Matthias Meiler (matthias.meiler@phil.tu-chemnitz.de) und Martin Siefkes (martin.siefkes@phil.tu-chemnitz.de) sowie Jana Bressemer und Daniel Schöller.

Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.semiotik.eu/transformationen-2020>. Bitte lesen Sie ggf. auch die Calls der anderen Sektionen der DGS.

CfP – Discourse and Communication as propaganda.

digital and multimodal forms of activism, persuasion and disinformation across ideologies



Date & Venue

The conference will take place at the Université Saint-Louis – Bruxelles, 1000 Brussels, Belgium between May 18th and May 20th, 2020.

Travel instructions and other information can be found on the conference website (www.discourseanalysis.net/en/DN24).

Call for Papers:

This conference provides a forum for researchers who seek to analyze, challenge, and (re) think the concept and the practice of propaganda in the light of contemporary forms of discourse and communication across the ideological spectrum.

We invite authors to examine the relationship between concepts such as propaganda, ideology, hegemony and discourse in today's digital environment. Both empirical and theoretical contributions are welcome.

The notion of propaganda was seminal to the field of communication studies in the beginning of the 20th century. It derives its negative connotations from the way mass media have been intentionally used by state and corporate actors for partisan interests. Even though the term ›propaganda‹ may have grown out of fashion – both inside and outside of academia – its practices have not.

Notions such as ›public relations‹, ›advertising‹, ›political marketing‹, ›public diplomacy‹, ›political marketing‹ and ›advocacy‹ have now transplanted propaganda even though they often refer to similar discursive strategies of persuasion or (dis)information. As the term ›propaganda‹ grew less popular new terms emerged in order to label similar communication strategies that shape contemporary discourse and communication until this day.

Many critical approaches in discourse studies have treated propagandistic modes of communication through the lenses of ›ideology‹, ›hegemony‹, ›discourse‹ and ›power‹. However, whereas all propaganda is ideological, not all ideology manifests itself as pro-

paganda. Likewise, whereas all propaganda operates through discourse and communication, not all discourse or communication performs the function of propaganda. Different forms of critical discourse studies have paid attention to ideological phenomena, but the term propaganda is remarkably absent from this field of inquiry. This may be explained with reference to underlying theoretical premises of specific discourse theoretical and discourse analytical approaches, a hypothesis that may also be explored at this conference.

In a global context marked by »a return of the political«, by an intensification of political debates across the political spectrum, and by a (re-)articulation of old and new political fault lines crossing local, regional, national and/or transnational contexts, the seemingly outdated notion of propaganda may provide a useful entry point for examining the (partially) strategic modes of communication practiced by activists on all sides of the ideological spectrum.

If propaganda is no longer associated exclusively with traditional institutional actors such as the state or corporations, the political and communicative strategies of social and political actors such as eco-activists, AltRight trolls, neoliberal think tanks or the peace movement may be (re)thought in terms of propaganda. This brings us back to the old question whether (specific forms of) propaganda hinder or facilitate democracy. It also leads us to explore uses of digital and algorithmic propaganda in contemporary populist projects.

Regardless of the question whether and how the term propaganda is used, 'strategies' of white, black and grey propaganda are practiced on an everyday basis while new ways of doing propaganda continue to be developed. In fact, propaganda practices are constantly being adapted to specific social, political and technological developments. As new technologies become available, the range of actors able to practice propaganda expands.

We welcome contributions that focus on the multimodal propaganda strategies and material (text, images, video, digital content, digital education, algorithms, Virtual Reality) of states, political parties, and corporate actors. We equally welcome contributions focusing on the communicative activities of social movements, think tanks, algorithms, advertising agencies, social media and public relations counselors. All abstracts fitting one or more of the following themes will be considered but we also leave space for interesting contributions that may not be that easy to classify:

- Theme 1: Conceptual and methodological issues for studying activism and propaganda
- Theme 2: Historical and contemporary transformations in activism and/or propaganda
- Theme 3: Democratic and anti-democratic modes of discourse, communication and ideology
- Theme 4: Digital and multimodal forms of activism, persuasion and disinformation
- Theme 5: Transdisciplinary dialogues on discourse and communication as propaganda and/or activism

...

We especially welcome papers that rethink the notions of propaganda and activism in relation to key concepts in discourse studies. Such notions include power, subjectivity, reflexivity, critique, identity, context, language use and multimodal communication. Papers may also focus on the ethical problems that come with propagandistic activities. For instance, what does propaganda mean for notions such as knowledge, political correctness, freedom of speech or critical awareness?

As the field of discourse studies is inherently transdisciplinary, we welcome authors from disciplines as varied as communication science, psychology, sociology, philosophy, literature, media studies and linguistics. Likewise, we seek to provide a forum for all methodological and theoretical orientations provided that the authors connect with the themes outlined in this call for papers.

Website: <https://discourseanalysis.net/en/DN24>

Contact:

for all questions concerning the conference please contact
discoursenet24@gmail.com .

Deadlines:

Deadline for submitting abstracts: December 16th, 2019

Notification of acceptance for abstracts: January 27th 2020

Deadline for payment of registration fee: April 1st, 2020

Submission of abstracts:

All other information concerning the conference can be found on
www.discourseanalysis.net/en/DN24 .

Please **submit your abstracts** on the **conference registration website** on
<https://dn24.sciencesconf.org> .

Payment of fees

Fees include (a) catering expenses for coffee breaks and lunches throughout the conference and (b) a one-year obligatory DiscourseNet membership fee worth 30 euros which enables you to participate in DiscourseNet events.

- **Regular fee:** 100 euros
- **Reduced fee** (for participants without institutional funding only): 80 euros

Payment instructions will be published after the notification of acceptance for abstracts (after January 27th, 2020).

Organizing committee:

The **head of the organizing committee** for DN24 is **Jan Zienkowski**
(PReCoM, Université / Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)

The 24th DiscourseNet conference is **hosted by PReCoM** (*Pôle de Recherches sur la Communication et les Médias / Université Saint-Louis – Bruxelles*). The conference is organised **in partnership with ReSIC** (*Centre de Recherche en Information et Communication / Université Libre de Bruxelles*) and with **DESIRE** (*Centre for the study of Democracy, Signification and Resistance / Vrije Universiteit Brussel*).

- Marie Dufrasne (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Loredana Guerriero (communication PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Carine Manimoye (communication PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Marie Mathen (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Geoffroy Patriarche (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Cédric Tant (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Victor Wiard (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Jan Zienkowski (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)

Scientific board members:

- Johannes Angermuller (School of Languages and Applied Linguistics, Open University, United Kingdom)
- Laura Calabrese (ReSIC, Dept. des sciences de l'information et de la communication, Université Libre de Bruxelles, Belgium),
- Benjamin De Cleen (DESIRE, Free University of Brussels, Belgium)
- Florence Delmotte (Centre de Recherche en Science Politique, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Marie Dufrasne (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Aurora Fragonara (Dept. of Foreign Languages, Literature and Cultures, University of Bergamo)
- Michael Kranert (Modern Languages and Linguistics, University of Southampton, United Kingdom)
- Jan Krasni (School of Advanced Studies, University of Tumen, Russia)
- Pieter Maesele (Media, Policy & Culture, University of Antwerp, Belgium)
- Jens Maesse (Institute of Sociology, University of Giessen, Germany)
- Geoffroy Patriarche (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)
- Kaushalya Perera (Dept. of English, University of Colombo, Sri Lanka)
- Sandrine Roginsky (Institut Langage et Communication (ILC) – UCLouvain)
- Jaspal Singh (University of Hong Kong, China)
- Jan Zienkowski (PReCoM, Université Saint-Louis – Bruxelles, Belgium)

Spring School.

›Wissenssoziologische Diskursanalyse‹

Universität Augsburg, 5. bis 7. März 2020

Organisation: Prof. Dr. Reiner Keller & Dr. Saša Bosančić



Aktuelle Informationen und weitere Details, Anmeldemodalitäten und sonstige Informationen unter www.diskurswissenschaft.de

Konzeption: Im vergangenen Jahrzehnt erlebte die sozial- und geisteswissenschaftliche Diskursforschung einen starken Boom. Dem tragen die Methodenausbildungen in den verschiedenen Disziplinen nur ansatzweise Rechnung. Insbesondere die Fragen der konkreten Arbeit am Text bzw. des Umgangs mit unterschiedlichen Datenformaten und der Interpretation der Daten im Rahmen der Diskursforschung gehören zu den Leerstellen der Methodenausbildungen. Die Spring-school Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) wendet sich an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die in Qualifikationsvorhaben oder Forschungsprojekten mit diskurstheoretischen und diskursanalytischen Perspektiven der WDA arbeiten bzw. arbeiten wollen. Sie bietet nach einer Einführung in theoretische Grundlagen die Möglichkeit, Fragestellungen sowie Forschungsdesigns der WDA-basierten Diskurs- und Dispositivforschung zu diskutieren, einzelne methodische Vorgehensweisen unmittelbar datenbezogen in kleinen Arbeitsgruppen zu erproben und Fragestellungen aus den eigenen laufenden Projekten bzw. Projektvorhaben in die Diskussionen einzubringen.

Im Zentrum der Spring School steht die Einführung in die zentralen Begrifflichkeiten und Analysekonzepte der WDA und damit verbunden die Fragen zur konkreten empirischen Umsetzung. Daneben werden optional drei Vertiefungen angeboten:

Vertiefung A: Analyse von Subjektivierungsweisen

(Saša Bosančić, Universität Augsburg)

In den gegenwärtigen Gesellschaften, die durch eine Omnipräsenz von Diskursen gekennzeichnet sind, gewinnt die Frage nach der diskursiven Situiertheit menschlicher Selbstverhältnisse zunehmend an Relevanz. In dieser Vertiefungsveranstaltung der Springschool wird zunächst ein Überblick gegeben, in welchen Kontexten (z.B. in der soziologischen Biographieforschung oder der Erziehungswissenschaft) das Subjektivierungskonzept auf welche Weise angewendet wird. Im Mittelpunkt steht jedoch die Frage, wie in WDA-basierten Forschungsarbeiten diskursive ›Anrufungen‹ durch Subjektpositionen und die damit zusammenhängenden tatsächlichen Subjektivierungsweisen und Selbst-Positionierungen auf der Ebene von lebenden, handelnden und verkörperten Menschen methodologisch konzeptualisiert und empirisch untersucht werden können.

Vertiefung B: Analyse politischer Diskurse

(Wolf Schünemann, Universität Hildesheim)

Die Diskursforschung hat mit etwas Verzögerung auch die Politikwissenschaft erreicht und sich dort in den vergangenen Jahren beträchtlich verbreitet. In der neuen Vielfalt diskursanalytischer Zugänge mangelt es vielen Arbeiten an einer klaren Systematik im Forschungsprozess. Auch fehlt oftmals ein passender Zuschnitt verfügbarer Ansätze und Instrumente auf politikwissenschaftliche Gegenstände sowie die Anknüpfung an traditionelle Fragestellungen und Theorien der Disziplin. Vor diesem Hintergrund soll dieser Abschnitt der Springschool grundlegende Fragen einer WDA-basierten Politikforschung diskutieren. Dabei werden mit der Datenerhebung, der Datenanalyse sowie der Datenintegration und -präsentation die wesentlichen Stufen im Forschungsprozess besprochen und exemplarisch illustriert.

Vertiefung C: Spezifische Fragen zur wissenssoziologischen Diskursforschung

(Reiner Keller, Universität Augsburg)

In der Vertiefung C besteht die Möglichkeit, speziellere Fragen zur wissenssoziologischen Diskurs- und Dispositivforschung (etwa zur Analyse von Visualisierungen und Materialitäten oder zur Diskpositivethnographie) zu diskutieren und auch auf Fragen zu eigenen Projekten einzugehen (ggf. Auswahl vorbehalten).

Publikationsreihen zur Diskursforschung im Überblick (Teil 3)

In den Ausgaben 2/2014 und 1/2016 der Zeitschrift für Diskursforschung haben wir einen Überblick über diskurstheoretische bzw. diskursanalytische Publikationsreihen gegeben. An dieser Stelle möchten wir diese Übersicht fortführen und sie um seither erschienenen Publikationen ergänzen.

Reihentitel	DISKURSIVITÄTEN. Literatur. Kultur. Medien
Verlag	Synchron Publishers
Herausgeber	Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal (Universität Bielefeld) Prof. Dr. Alexander Honold (Universität Basel) Prof. Dr. Rolf Parr (Universität Duisburg-Essen)
Programm	In der Reihe »DISKURSIVITÄTEN. Literatur. Kultur. Medien« finden Studien Platz, die auf herausragende Weise ihre jeweiligen Gegenstände mit Blick auf die sie umgebenden Wissensfelder, sozialen und ästhetischen Konstellationen hin befragen: sei es in Auseinandersetzung mit theoretischen Fragestellungen, sei es durch innovative Erschließung bisher unerforschter Diskurse, Systeme, Felder und Praktiken. Nicht allein welche »Bedeutungen« kulturelle Texturen haben, wird dabei untersucht, sondern vor allem auch, wie diese zustande kommen und unter welchen medialen Bedingungen sie wirksam werden.
Besteht seit	2001
Erschienene Bände	
Bd. 21: Bierwirth, Maik (2017): Wiederholung, Wertung, Intertext. Strukturen literarischer Kanonisierung	
Kontakt	www.synchron-publishers.com/FS-03.html

Reihentitel	Sprache und Wissen
Verlag	De Gruyter
Herausgeber	Prof. Dr. Ekkehard Felder (Universität Heidelberg)
Programm	Die Reihe Sprache und Wissen (SuW) ist eine Plattform für hochwertige Arbeiten zur germanistischen Linguistik mit interdisziplinärer Ausstrahlungskraft. Sie greift aktuelle Tendenzen der Wissensgesellschaft unter linguistischer Perspektive auf, um zu zeigen, wie gesellschaftliches und fachspezifisches Wissen durch Sprache erst entsteht und dadurch perspektiviert wird. Die sprachwissenschaftliche Betrachtung diskursiv geprägter Wissensformate soll auf neuartige Weise das Fach und die an Sprache interessierten Wissenschaften voranbringen. Die Reihe versammelt Arbeiten mit semantischen, pragmatischen und grammatischen Beschreibungsansätzen unter varietätenspezifischem sowie text- und diskurslinguistischem Erkenntnisinteresse.
Besteht seit	2007
Erschienene Bände	
Bd. 25: Lasch, A. (2016): Nonagentive Konstruktionen des Deutschen.	
Bd. 26: Römer, D. (2017): Wirtschaftskrisen.	
Bd. 27: Jacob, K. (2017): Linguistik des Entscheidens.	
Bd. 28: Vogel, F./Jia, W. (2017) (Hrsg.): Chinesisch-Deutscher Imagereport.	
Bd. 29: Wengeler, M./Ziem, A. (2018) (Hrsg.): Diskurs, Wissen, Sprache.	
Bd. 30: Ott, C. (2017): Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte.	
Bd. 31: Lautenschläger, S. (2017): Geschlechtsspezifische Körper- und Rollenbilder.	
Bd. 32: Mattfeldt, A. (2018): Wettstreit in der Sprache.	
Bd. 33: Kuck, K. (2018): Krisenszenarien.	
Bd. 34: Busse, D./Felden, M./Wulf, D. (2018): Bedeutungs- und Begriffswissen im Recht.	
Bd. 35: Reszke, P. (2020): Wissensdynamik in der Mediengesellschaft.	
Bd. 36: Gredel, E./Balint, I./Galke-Janzen, P./Lischeid, T./Raith, M. (2019) (Hrsg.): Ökonomie und Bildmedien.	
Bd. 37: Schmidt, A. (2018): »Sicherheit« im öffentlichen Sprachgebrauch.	
Bd. 38: Steen, P./Liedtke, F. (2019) (Hrsg.): Diskurs der Daten.	
Bd. 39: Scherr, E. (2019): Die Opazität epistemischer Modalverben im Deutschen.	
Bd. 40: Beuge, P. (2019): Was ist gutes Deutsch?	
Bd. 41: Schwidlinski, P. (2020): Erlebte Authentizität.	
Kontakt	www.degruyter.com/view/serial/22318

Reihentitel	Theorie und Praxis der Diskursforschung
Verlag	Springer
Herausgeber	Prof. Dr. Reiner Keller (Universität Augsburg)
Programm	Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum quer durch die verschiedenen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen eine lebendige Szene der diskurstheoretisch begründeten empirischen Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die interdisziplinär angelegte Reihe durch die Veröffentlichung von Studien und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilschärfung der Diskursforschung. Die aufgenommenen und aufzunehmenden Veröffentlichungen sind im gesamten Spektrum sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und angrenzenden Disziplinen verortet. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden sowohl empirische Studien wie theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien wie auch Diskussionsbände zu spezifischen Themen.
Besteht seit	2008

Erschienene Bände

Albert-Armenat, I. (2016): Zivilgesellschaftliches Engagement in Polen. Ein biographietheoretischer und diskursanalytischer Zugang.

Bosančić, S./Keller, R. (2016) (Hrsg.): Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung.

Kessler, S. (2017): Die Verwaltung sozialer Benachteiligung. Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit in der Gesundheit in Deutschland.

Spies, T./Tuider, E. (2017) (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen.

Roslon, M. (2017): Spielerische Rituale oder rituelle Spiele. Überlegungen zum Wandel zweier zentraler Begriffe der Sozialforschung.

Brandmayr, M. (2018): Dispositive des Lernens. Analyse der Formierung schulischer Lernprozesse unter ideologiekritischen Aspekten.

Brosziewske, A./Knoll, A./Maeder, C. (2018): Kinder – Schule – Staat. Der Schweizer Schuldiskurs 2006 bis 2010.

Kurze, K. (2018): Die Etablierung der Energiepolitik für Europa. Policy-Making in der EU aus konstruktivistisch-diskursiver Perspektive.

Halatcheva-Trapp, M. (2018): Elternschaft im Wechselspiel von Deutungsmustern und Diskurs. Ein wissenssoziologischer Blick auf die Trennungs- und Scheidungsberatung.

Lieschke, F. (2019): Die Europäische Wirtschafts- und Währungsunion im deutschen Mediendiskurs. Ein diskurslinguistischer Beitrag zur europäischen Integrationsforschung.

Hammer, E. (2019): Lebenslanges Lernen in der Mediengesellschaft. Eine diskursanalytische Untersuchung.

Ransiek, A. (2019): Rassismus in Deutschland. Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie.

Bosančić, S./Keller, R. (2019) (Hrsg.): Diskursive Konstruktionen. Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung.

Hill, E./Bibbert, M. (2019): Zur Regulierung der Prostitution. Eine diskursanalytische Betrachtung des Prostituiertenschutzgesetzes.

Miko-Schefzig, K. (2019): Subjektive Sicherheit in Situation, Organisation und Diskurs. Zur wissenssoziologischen Analyse sozialer Situationen im öffentlichen Raum.

Kontakt

www.springer.com/series/12279

Reihentitel	Interdisziplinäre Diskursforschung
Verlag	Springer
Herausgeber	Prof. Dr. Reiner Keller (Universität Augsburg) Prof. Dr. Achim Landwehr (Universität Düsseldorf) Prof. Dr. Wolf-Andreas Liebert (Universität Koblenz Landau) Prof. D. Martin Nonhoff (Universität Bremen)
Programm	Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Geschichts-, Sprach- und Politikwissenschaften, in der Soziologie und in angrenzenden Disziplinen eine lebendige und vielfach vernetzte Szene der diskurstheoretisch begründeten empirischen Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Die Reihe trägt dieser neuen inter-disziplinären Aufmerksamkeit Rechnung. Sie bietet ein disziplinenübergreifendes Forum für die Entwicklung der Diskurstheorien sowie der empirischen Diskurs- und Dispositivforschung und stärkt dadurch deren Institutionalisierung. Veröffentlicht werden: thematisch zusammenhängende inter- und transdisziplinäre Bände, die sich mit ausgewählten Theorien, Methodologien und Themen der Diskurstheorie sowie der empirischen Diskurs- und Dispositivforschung beschäftigen; disziplinspezifische Monographien und Diskussionsbeiträge, die theoretische, methodologische und methodische Reflexionen sowie Forschungsergebnisse aus einzelnen Disziplinen bündeln; und herausragende Theorie- und Forschungsmonographien.
Besteht seit	2009
Erschienene Bände	
Diaz-Bone, R./Hartz, R. (2017) (Hrsg.): Dispositiv und Ökonomie. Diskurs- und dispositivanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen.	
Langer, A./Nonhoff, M./Reisigl, M. (2019) (Hrsg.): Diskursanalyse und Kritik.	
Kontakt	www.springer.com/series/12292

Reihentitel	Diskursmuster – Discourse Patterns
Verlag	De Gruyter
Herausgeber	Prof. Dr. Ingo H. Warnke (Universität Bremen) Prof. Dr. Beatrix Busse (Universität Heidelberg)
Programm	Die Reihe versteht sich als Forum für linguistische Arbeiten, die sich auf die Frage richten, wie durch Sprache – unter Einschluss ihrer Interaktion mit anderen semiotischen Systemen – Bedeutungen in sozialen Strukturen, textuellen Umgebungen, Räumen, Stilen und Interaktionen produziert und reproduziert werden. Diskursive Ereignisse werden dabei als Positionen von Aussagen verstanden, die mit repetitiven Mustern korrelieren. Akteurs- und Aussagepositionen einerseits sowie konventionalisierte Sprachmuster und Sprachvariation andererseits determinieren, generieren und reflektieren in einem komplexen Geflecht von diskursiver Praxis, Stimmen und Machtverhältnissen historisch variable Konzepte sozialer Wirklichkeit. Thematisch umfasst die Reihe linguistische Arbeiten zu Kontext, Sprachgebrauch und Prozessen der sprachlichen Positionierung von Akteuren in verschiedenen Sprachräumen und in unterschiedlichen sozialen, kulturellen, ästhetischen sowie historischen Zusammenhängen. Die Reihe ist in mehrfacher Hinsicht integrativ und überschreitet innerdisziplinäre Grenzziehungen. Publiziert werden linguistische Monographien und Sammelbände in deutscher oder englischer Sprache zu grammatischen, wissensorientierten, soziolinguistischen und stilistischen Ansätzen der Diskurslinguistik und Korpuslinguistik, die mono- oder multimodale Analysen mit quantitativen und qualitativen Verfahren dokumentieren. Alle Beiträge werden peer-reviewed.
Besteht seit	2012
Erschienene Bände	
Bd. 14: Hess-Lüttich, E./Kämper, H./Reisigl, M./Warnke, I. (2017) (Hrsg.): Diskurs – semiotisch. Aspekte multiformaler Diskurskodierung.	
Bd. 15: Wiegand, V./Mahlberg, M. (2019) (Hrsg.): Corpus Linguistics, Context and Culture.	
Bd. 16: Bonacchi, S. (2017) (Hrsg.): Verbale Aggression.	
Bd. 17: Marx, K. (2017): Diskursphänomen Cybermobbing.	
Bd. 18: Zhao, J. (2018): Wissenschaftsdiskurse kontrastiv.	
Bd. 19: Jürgens, J. (2018): Darstellungsmuster in presseorientierten Unternehmensdiskursen zu automatisierten Fahrtechnologien.	
Bd. 20: Čermáková, A./Malá, M. (2020) (Hrsg.): Variation in Time and Space.	
Bd. 21: Böhme, G. (2019): Moderationsstile aus Rezipientensicht.	
Kontakt	www.degruyter.com/view/serial/235139



Die **Zeitschrift für Diskursforschung** ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

The Journal for Discourse Studies | Zeitschrift für Diskursforschung (ZfD) – is the first peer-reviewed academic journal to react to the ever rising importance of discourse research in social sciences in the German speaking countries. As an interdisciplinary forum for discourse studies, the journal includes theoretical, methodological as well as empirical articles from social sciences and neighboring disciplines.

Herausgeber/Editors: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat/Scientific Board: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessl, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion/Editorial Office: Saša Bosančić, Christopher Schwitanski, Martin Blessinger, Moritz Hillebrecht, Amira Malik
Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Postfach, 86135 Augsburg,
E-Mail: [zfd\(at\)phil.uni-augsburg.de](mailto:zfd(at)phil.uni-augsburg.de), Tel. 0821/598-4071, www.uni-augsburg.de/zfd

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60 000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage www.uni-augsburg.de/zfd

Manuscript submission: The Journal for discourse studies (ZfD) is a double reviewed journal. Manuscripts can be submitted in german an english language. The scope for submitted texts is 60.000 characters including space characters. Every article should be accompanied by an abstract in both German and English (and this should include a translation of the title). Abstracts should be between 600 and 800 keystrokes in length. The manuscript texts themselves should bear no indication of the name(s) of the author(s). Our general guidelines for submissions can be found at www.uni-augsburg.de/zfd

Verlag/Publisher: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen/Advertisement: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen/Subscription: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Bezugsbedingungen/Subscription: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Jahresregister finden Sie auf www.beltz.de

Printed in Germany

ISSN 2195-867X



Michaela Pfadenhauer / Elisabeth Scheibelhofer (Hrsg.)

Interpretative Sozial- und Organisationsforschung

Methodologie und Methoden, Ansätze und Anwendung in Wien

2020, 376 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-3907)

Auch als **E-Book** erhältlich

Die Interpretative Sozialforschung ist ein Markenzeichen der deutschsprachigen Soziologie und hat mit dem Institut für Soziologie an der Universität Wien auch einen ausgewiesenen Standort der Lehre und Forschung. Der Band schildert ein Stück Zeitgeschichte, das die Etablierung in Wien seit den 1980er Jahren dokumentiert.



Albert Scherr / Helen Breit

Diskriminierung, Anerkennung und der Sinn für die eigene soziale Position

Wie Diskriminierungserfahrungen Bildungsprozesse und Lebenschancen beeinflussen

2019, 260 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-6131)

Auch als **E-Book** erhältlich

Auf der Grundlage biografischer Interviews werden Diskriminierungserfahrungen dargestellt. Aufgezeigt wird, wie die Betroffenen ihre Erfahrungen deuten und bewältigen sowie welche Auswirkungen dies hat.



Manfred Prisching

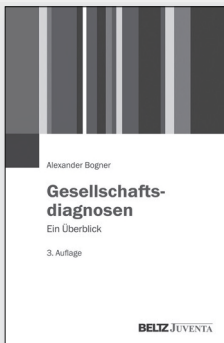
Bluff-Menschen

Selbstinszenierungen in der Spätmoderne

2019, 326 Seiten, Hardcover, € 29,95 (44-6062)

Auch als **E-Book** erhältlich

»Wir alle spielen Theater« und müssen die Einzigartigkeit des Ichs über die Bühne bringen. Aber das ist nicht einfach. Denn in einer chaotischer werdenden Welt ist das unverwechselbare Selbst schwierig zurechtzubasteln, und oft handelt es sich bloß um konformistische Muster. Manchmal bleiben nur Fakes und Bullshit.



Alexander Bogner

Gesellschaftsdiagnosen

Ein Überblick

3., überarbeitete Auflage 2018, 202 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-3741); Auch als **E-Book** erhältlich

Dieses Buch bietet mittlerweile in dritter Auflage einen Überblick über klassische Gesellschaftsdiagnosen. Die Darstellung reicht von den Frühformen philosophischer Zeitdiagnostik bis hinauf zu soziologischen Entwürfen, die sich auf unsere gegenwärtige Gesellschaft beziehen.



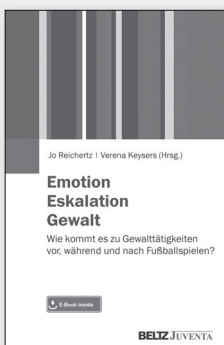
Helma Lutz

Die Hinterbühne der Care-Arbeit

Transnationale Perspektiven auf Care-Migration im geteilten Europa

Arbeitsgesellschaft im Wandel, 2018, 160 Seiten broschiert, € 19,95 (44-3921), Auch als **E-Book** erhältlich

Die Studie versteht sich als kritische Intervention in einem neo-liberalen Politikdiskurs, der die Kommerzialisierung von Care-Arbeit als akzeptable Lösung für Versorgungslücken proklamiert und dabei sowohl deren gesellschaftliche Implikationen als auch biographische Ambivalenzen und Verluste außer Acht lässt.



Jo Reichertz / Verena Keyzers (Hrsg.)

Emotion. Eskalation. Gewalt

Wie kommt es zu Gewalttätigkeiten vor, während und nach Fußballspielen?

Mit E-Book inside

2018, 350 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-3926)

Auch als **E-Book** erhältlich

In dem Band werden Eskalationsprozesse und Gewaltausbrüche bei Fußballspielen systematisch untersucht.



Alexandra König

Spielfelder des Selbst

Eine Längsschnittstudie zu jungen Erwachsenen in Handwerksbetrieben, Hochschulen und Kunstakademien

Mit Online-Materialien

2019, 402 Seiten, broschiert, € 34,95(44-2734)

Auch als **E-Book** erhältlich

Die Studie untersucht, wie junge Erwachsene zwischen individuellen Ansprüchen und strukturierten Chancen ihre Selbstprojekte ausarbeiten. Aufgezeigt wird, wie sie ihre Positionen und damit soziale Ordnung reproduzieren – oder zu eigenwilligen Lösungen kommen.



Maria Dammayr

Legitime Leistungspolitiken?

Leistung, Gerechtigkeit und Kritik in der Altenpflege

Arbeitsgesellschaft im Wandel

2019, 446 Seiten, broschiert, € 49,95 (44-6030)

Auch als **E-Book** erhältlich

Umbrüche im Pflegebereich verändern die leistungspolitischen Anforderungen für die Beschäftigten. Ihr Anspruch an gute Pflege wird herausgefordert, was sich mit Fragen der Gerechtigkeit und Kritik verbindet.



Ludger Pries

Soziologie

Schlüsselbegriffe, Herangehensweisen, Perspektiven

4. überarbeitete Auflage 2019

288 Seiten, broschiert, € 14,95 (44-6052)

Auch als **E-Book** erhältlich

Aus den drei Perspektiven soziales Handeln, soziale Ordnungen und sozialer Wandel sowie aus den drei Herangehensweisen vom Individuum, von der Gesellschaft und von sozialen Verflechtungszusammenhängen aus führt das Buch durch die systematische Vorstellung und Diskussion soziologischer Schlüsselbegriffe in das Fach ein.